JUGEND FEUERWEHR
AUF INKLUSIONSKURS

Abschlussbericht

„Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“

Dipl.-Päd. Meike Kurtz

Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in der außerschulischen Jugendarbeit

Ein Modellprojekt der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz

JUGEND FEUERWEHR RHEINLAND-PFALZ

Gefördert durch die Aktion Mensch

Kooperationspartner:

RheinlandPfalz
MINISTERIUM FÜR SOZIALES, ARBEIT, GESUNDHEIT UND DEMOGRAFIE

UNIVERSITÄT KOBLENZ · LANDAU

UK RLP
Unfallkasse Rheinland-Pfalz

Lebenshilfe
Landesverband Rheinland-Pfalz e.V.

DFV
DEUTSCHE JUGENDFEUERWEHR

Inklusion
Netzwerk Mayen-Koblenz

TURNVEREIN 1883 e.V. LAUBENHEIM

Special Olympics
Rheinland-Pfalz

Inhalt

Vorwort 9

Grußwort 12

1. Der Verband: Die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz 14

1.1 Kurzbeschreibung 14

1.2 Aufgabenfelder 15

2. Begriffsklärung 17

2.1 Was ist Inklusion 17

2.2 Was ist eine Behinderung? 21

3. Rechtsgrundlage 23

3.1 Von der Fürsorge zur Inklusion – Entwicklung der Gesetze zum menschenrechtsorientierten Ansatz der UN-Behindertenrechtskonvention 23

3.2 Ergänzung des Grundgesetzes und des Bundesbehindertengleichstellungsgesetzes 24

3.3 Landesgesetz zur Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderung 25

3.4 Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz 27

3.5 UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung 27

4. Versicherungsschutz und Rechtsgrundlage in Bezug auf die Feuerwehr 30

4.1 Stellungnahme der Unfallkasse Rheinland-Pfalz 30

4.2 Auszug aus dem Brand- und Katastrophenschutzgesetz – LBKG 31

5. Projektbeschreibung 34

5.1 Motivation und Ausgangslage 34

5.2 Angaben zur Zielgruppe und den Zielen des Projektes 35

5.3 Das Konzept 36

6. Übersicht der Veranstaltungen 2014 – 2017 38

6.1. Tabelle 38

6.2 Berichte über ausgewählte Aktionen und Ereignisse 43

6.2.1 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2014 44

6.2.2 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2015 51

6.2.3 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2016 75

7. Die Ausbildung „Inklusionspate“ 89

7.1 Das Konzept der Ausbildung „Inklusionspate“ 89

7.1.1 Grundseminar 91

7.1.2 Aufbauseminar 92

7.2 Kurzevaluation der Ausbildung durch das Referententeam 92

7.2.1 Grundseminar 93

7.2.2 Aufbauseminar 96

7.2.3 Fazit der Ausbildung „Inklusionspate“ 97

7.3 Wissenschaftliche Auswertung der Ausbildung „Inklusionspate“ durch die Universität Koblenz-Landau 98

7.3.1 Auswertung der Befragung nach der Ausbildung: Inklusionspaten (Jugendliche) 99

7.3.2 Auswertung der Befragung nach der Ausbildung: Inklusionspaten (Betreuer) 101

8. Erfahrungen der Modellstandorte 105

8.1 Kreis Alzey-Worms in Kooperation mit Kreis Kaiserslautern 111

8.1.1 Kreis Kaiserslautern – Feuerwehr Enkenbach-Alsenborn 111

9. Beispiele aus der Praxis 124

9.1 Interviewreihe zum Thema „Jugend- und Feuerwehr und Inklusion“ 124

9.1.1 Mit Freude bei der Feuerwehr 124

9.1.2 Mit vollem Einsatz 127

9.1.3 Der Mann aus der Feuerwehr: Thomas Henseler im Einsatz 133

9.1.4 Beeinträchtigung, na und? 136

9.1.5 Feuerwehr in der 3. Generation 138

10. Zusammenfassung der Ergebnisse der Forschungsarbeit – „Auf dem Weg zur Inklusion – Ressourcen und Barrieren der Freiwilligen Feuerwehr Rheinland-Pfalz zur Umsetzung ihrs Inklusionsanliegens“ 142

11. Fazit und Ausblick 144

11.1 Fazit des gesamten Referententeams 144

11.2 Persönliches Fazit aus Sicht einer Feuerwehrfrau und Ergotherapeutin 146

Anhang 148

A1 – Tagesseminar: Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs - Öffnung für Jugendliche mit Beeinträchtigung 148

A2 - Ausbildung zum Inklusionspaten für Jugendliche und Jugendwarte 148

A3 - Selbsterfahrungsstationen 150

A4 - Übergangsmanagement in der außerschulischen Jugendarbeit 160

Literaturverzeichnis 162

Impressum

1. Auflage 2017

Redaktion:

Dipl.-Päd. Meike Kurtz (Projektleiterin)

Christopher Zill (Projektmitarbeiter)

Heide Determann M.A. (Prozessbegleiterin)

Eva Pilger (Referentin)

Tobias Härtling (Referent)

Dieser Abschlussbericht wurde unterstützt durch:

Dr. Andreas Kuhn (wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sonderpädagogik der Uni Koblenz- Landau)

Matthias Rösch (Landesbeauftragte für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz)

Dieter Ferres (Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz)

Sabrina Seewald (Kreisjugendfeuerwehr Alzey-Worms)

Barbara Reidenbach (Stadtjugendfeuerwehr Kaiserslautern)

Horst Klee (Kreisjugendwart Mayen-Koblenz)

Laura Huss (Praktikantin)

Wir danken allen, die an diesem Abschlussbericht mitgewirkt haben!

Herausgeber: Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz; Dipl.-Päd. Meike Kurtz (2017). Abschlussbericht zu dem Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“.

© Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz. Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden.

Layout: Mediengestaltung Vanessa Ehlen, Sinzig

Fotos: Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz

Weitere Fotos: Matthias Mandos, Matthias Lemgen, E. Schwabe, Sabrina Seewald, Jörg Freytag, Tobias Härtling, Christopher Baumert, Horst Klee, Barbara Reidenbach, Alina Kranz, Eva Häberle, Unfallkasse Rheinland-Pfalz

Koblenz 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird teilweise auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

JUGENDFEUERWEHR
AUF INKLUSIONSKURS

Vorwort

Meike Kurtz
Projektleiterin

Christopher Zill
Projektmitarbeiter

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

drei Jahre Projektarbeit und somit drei Jahre überwältigendes ehrenamtliches Engagement liegen hinter uns – Zeit einmal zurück zu blicken und Danke zu sagen.

In zahlreichen Veranstaltungen haben wir – das sind ehrenamtlich aktive Jungen und Mädchen, Frauen und Männer, Unterstützer, Förderer und das Projektteam – in den vergangenen drei Jahren Jugendliche und Erwachsene für das Thema Inklusion sensibilisiert und motiviert. An dieser Stelle möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, dass alle Aktivitäten und Veranstaltungen nur durch das Mitwirken der vielen Freiwilligen möglich waren.

Seit Mai 2014 haben wir uns dem Thema Inklusion intensiv gewidmet und uns darauf konzentriert, die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung in der Feuerwehr zu verbessern oder teilweise erst zu ermöglichen. Das erklärte Ziel war und ist, Zugänge für Interessierte zu erleichtern. Drei Jahre sind für den Prozess, die Voraussetzungen für eine umfassende Teilhabemöglichkeit an den Aktivitäten der Feuerwehren, von Menschen mit Beeinträchtigung zu schaffen nur ein Augenschlag. In vielen Bereichen konnten wir Fortschritte und Erfolge verzeichnen. Hier zu nennen wären: die Implementierung des Themas in die Jugendleiter-Ausbildung auf Landesebene (JuLeiCa), in den Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte und die feste Aufnahme in unser Seminarprogramm. Dies ist insbesondere dem Wunsch vieler Lehrgangsteilnehmer geschuldet.

Das Herzstück unseres Projektes war die Durchführung der sogenannten „Inklusionspatenausbildung“. Insgesamt haben 31 Jugendliche und 15 Betreuende an der Ausbildung teilgenommen. Diese kamen aus den Landkreisen Alzey-Worms, Cochem-Zell, Neuwied, Mayen-Koblenz

sowie Kaiserslautern. Damit konnte der Grundstein für die weitere inklusive Arbeit in den Jugend- und Feuerwehren vor Ort gelegt werden. Die Ausbildung wurde so konzeptioniert, dass sie auch auf andere Jugendverbände übertragbar ist. Das Referententeam hat hier Großes geleistet, denn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auswertung der Ausbildung bescheinigen eine sehr hohe Zufriedenheit bei allen Teilnehmenden. Deshalb möchten wir auch dem Referententeam und der Universität Koblenz-Landau unseren großen Dank aussprechen.

Die konstruktive Zusammenarbeit mit diversen Kooperationspartnern, denen wir an dieser Stelle auch unseren Dank aussprechen möchten, hat dazu beigetragen, dass Inklusion in den verschiedensten Bereichen innerhalb der Feuerwehr Beachtung findet. Dies ist ein fortlaufender Prozess, welcher im Projekt nur angestoßen werden konnte.

Während des Projektes gab es auch die eine oder andere Hürde zu bewältigen. Viele konnten wir gemeinsam mit den Ehrenamtlichen überwinden, jedoch nicht alle.

Ein „Stolperstein“, welcher oft angesprochen wurde, ist die Bereitschaft der Feuerwehr, sich mit dem Thema Inklusion auseinander zu setzten. Es war und ist nach wie vor problematisch, dass sich zum Beispiel einige Führungskräfte der Feuerwehr diesem Thema nicht öffnen. Gründe hierfür sind unter anderem Unsicherheiten und Unwissen, oder auch eine andere Prioritätensetzung innerhalb der Feuerwehr.

Trotz einiger Hürden haben wir mit dem Projekt vieles ins Rollen gebracht. Das Projekt hat auch verdeutlicht, dass es bereits sehr viele Menschen mit Beeinträchtigung in den Reihen der Feuerwehren gibt. Wir wünschen uns aber, dass in den nächsten Jahren noch mehr Menschen mit Beeinträchtigung den Weg in die Jugend- und Feuerwehr finden werden. Dies kann aber nur gelingen, wenn das Thema weiterhin als ein Schwerpunktthema des Landesfeuerwehrverbandes und der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz forciert wird. Dies verdeutlicht auch die Forschungsarbeit – „ Auf dem Weg zur Inklusion – Ressourcen und Barrieren der Freiwilligen Feuerwehr Rheinland-Pfalz zur Umsetzung ihres Inklusionsanliegens“.

Wir möchten allen Ehrenamtlichen und Unterstützern unseren Dank und unsere Anerkennung aussprechen – im Besonderen den Mädchen und Jungen sowie Männern und Frauen aus den Modellstandorten! Der Einsatz für eine noch vielfältigere Jugend- und Feuerwehr ist unverzichtbar. Wir brennen darauf, dass unsere gemeinsame Arbeit und deren Erkenntnisse auch andere Jugendverbände dazu motiviert, dass Thema Inklusion in ihrem Verband anzugehen.

Meike Kurtz und Christopher Zill

Projektleiterin und Projektmitarbeiter

Grußwort

Malu Dreyer
Ministerpräsidentin
von Rheinland-Pfalz

Sehr geehrte Herren und Damen,

liebe Kameraden und Kameradinnen der Jugendfeuerwehr,

drei Jahre dauerte das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“ an und es ist nun Zeit, Teilprojekte, Erfolge und Herausforderungen zu reflektieren. Es ist ein herausragendes Projekt mit Vorbildfunktion und Modellcharakter, über das ich sehr gerne die Schirmherrschaft übernommen habe.

Mit dem Ziel, Jugendfeuerwehren für Jugendliche mit Beeinträchtigung zu öffnen startete ein ambitioniertes Projekt, aus dem wir viel für künftige Jugendarbeit lernen können. Bei der Feuerwehr geht es heute längst nicht mehr nur um Brandbekämpfung. Die Feuerwehren setzen sich in vielfältigster Weise für andere ein. Die Feuerwehrangehörigen sind mit schwierigsten, riskanten, oft lebensgefährlichen Aufgaben betraut, die sie für die Allgemeinheit leisten. Ganz besonders wichtig ist die Jugendarbeit, die junge Menschen dafür sensibilisiert und motiviert, sich für ihre Mitmenschen einzusetzen. Der Landesregierung ist es ein wichtiges Anliegen, dass alle Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Dazu hat die Jugendfeuerwehr des Landes Rheinland-Pfalz einen entscheidenden Beitrag geleistet. An drei Modellstandorten, begleitet von Projektcoaches, haben Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung gemeinsam Feuerwehrübungen und –einsätze bestritten. Die Feuerwehren bereichern mit ihrer langen Geschichte und Tradition unser Zusammenleben. Sie sind zu jeder Zeit im Einsatz. Sie sind tief in den Gemeinden verwurzelt und bilden ein wichtiges Bindeglied zwischen Bürgern, Bürgerinnen und dem Gemeinwesen. Ein solcher Einsatz für die Sicherheit im eigenen Heimatort ist nicht selbstverständlich und dafür gebührt ihnen unser Dank und unsere Anerkennung.

Ich möchte nicht nur den Feuerwehrangehörigen ganz herzlich danken, sondern in gleicher Weise auch deren Familien. Denn wir vergessen oft: Ohne ihre Unterstützung und ihre Bereitschaft zum Verzicht wäre der engagierte ehrenamtliche Einsatz auf Dauer nicht zu leisten.

Ich wünsche den Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz alles Gute und viel Erfolg bei ihrem so wichtigen Dienst an der Allgemeinheit, dass alle Teilnehmenden eine persönliche Bereicherung in diesem Projekt erfahren haben und dass sie vielleicht neue Freundschaften geschlossen haben. Ich danke auch den Betreuern und Betreuerinnen des Projekts, den Coaches sowie der wissenschaftlichen Begleitung.

Liebe Feuerwehraktive, ich wünsche Ihnen, dass Sie stets gesund aus den Übungen und vom Ernstfall nach Hause kommen mögen.

Malu Dreyer

Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz

1. Der Verband: Die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz

1.1 Kurzbeschreibung

Die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz (JF RLP) besteht bereits seit 1971 und ist anerkannter Träger der freien Kinder- und Jugendhilfe. Sie ist die Gemeinschaft der Jugend innerhalb des Landesfeuerwehrverbandes Rheinland-Pfalz (LFV RLP), also der Dachorganisation der Feuerwehren in Rheinland-Pfalz.

In Rheinland-Pfalz existieren aktuell mehr als 1.100 Jugendfeuerwehren mit knapp 11.500 Mitgliedern, die sich auf Stadt-/Kreis-, sowie Landesebene zusammengeschlossen haben (Jahresbericht 2015 der JF RLP: Stand Dezember 2015). Das Eintrittsalter in die Jugendfeuerwehr richtet sich nach den gesetzlichen Bestimmungen der Feuerwehrgesetze in Rheinland-Pfalz. Daher liegen das Eintrittsalter bei zehn Jahren und das Alter zur Übernahme in die aktive Wehr bei 16 Jahren oder in Ausnahmefällen bei einigen örtlichen Feuerwehren bei 18 Jahren.

Die JF RLP wird durch den Landesjugendfeuerwehrwart, der die Interessen der JF RLP nach innen und außen vertritt, ehrenamtlich geleitet. Die Geschäfte werden hauptamtlich in der Geschäftsstelle der JF RLP in Koblenz durch den Bildungsreferenten und sein Team geführt. Weitere Organe der JF RLP sind die Landesjugendfeuerwehrversammlung und der Ausschuss der Kreis- und Stadtjugendfeuerwehrwarte.

Ergänzend zu diesen Gremien wurde 2007 das Jugendforum gegründet. Hier versammeln sich gewählte jugendliche Vertreter der Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz, um diese aus Perspektive der Jugendlichen mitzugestalten und somit dem Anspruch der gleichberechtigten Partizipation nachzukommen. Die Bedeutung des Jugendforums für die Landesjugendleitung spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass es als eigener Fachbereich im Leitungsgremium organisiert und mit einem Landesjugendsprecher dort mit Sitz und Stimme vertreten ist.

Neben diesem Fachbereich existieren außerdem die Fachbereiche: Aus- und Fortbildung, Öffentlichkeitsarbeit, Vielfalt sowie Wettbewerbe. Diese werden durch jeweils einen Fachbereichsleiter ehrenamtlich geleitet.

Mit der „Brandaktuell“ besitzt die JF RLP zudem eine eigene Zeitschrift, die neben verbandsinternen Mitteilungen auch aktuelle Jugendthemen und Feuerwehr-Fachthemen beinhaltet. Sie erscheint drei- bis viermal im Jahr und hat derzeit eine Auflage von 1.800 Exemplaren.

1.2 Aufgabenfelder

Eine Aufgabe der JF RLP ist das Heranführen der Jugendlichen an die Aufgaben der Feuerwehrfrau und des Feuerwehrmannes durch Schulung und Ausbildung im feuerwehrtechnischen Bereich unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der oder des Einzelnen. Jugendfeuerwehren leisten einen wesentlichen Beitrag zur Nachwuchsgewinnung und tragen damit zum Erhalt unseres freiwilligen Feuerwehrwesens bei.

Einen ebenso großen Teil wie die feuerwehrtechnische Ausbildung nimmt die Jugendarbeit innerhalb der Jugendfeuerwehr ein. Diese zeichnet sich durch die unverzichtbaren Elemente Freiheit, Flexibilität, Selbstständigkeit, Freiwilligkeit, Handlungsfreudigkeit und Vielseitigkeit aus. Dadurch wird das Ziel angestrebt, junge Menschen zur Selbstbestimmung zu befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung wie auch sozialem Engagement anzuregen (vgl. § 1 Abs. 3 SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfe). Diesen Zielen wird gerade die Jugendarbeit in der Feuerwehr gerecht, da sie es vermag, Kinder und Jugendliche aufgrund der vielfältigen gemeinsamen Aktivitäten wie Spiel, Sport, Ausflüge, Gruppenabende, Zeltlager und vielem mehr auch für eine längerfristige Mitgliedschaft zu gewinnen und für ein späteres gesellschaftliches Engagement zu motivieren. Ausgehend von den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen lassen sich für die Jugendfeuerwehrarbeit u. a. folgende Erziehungsziele nennen: Erziehung zu demokratischem Bewusstsein und Beteiligung an demokratischen Prozessen, Durchsetzung und Verwirklichung von Gleichberechtigung, Einüben von Mitverantwortung und solidarischem Handeln, Förderung der Persönlichkeit durch Einüben von Kritikfähigkeit, Toleranzbereitschaft, Fairness und Verantwortungsbewusstsein, Prägung des Umweltbewusstseins und Leistung eines Beitrags zum gegenseitigen Verständnis der Völker aller Gesellschaftsordnungen und Kulturen. Eine derart gestaltete Jugendarbeit befähigt Heranwachsende Probleme zu erkennen, gestellte Aufgaben zu bewältigen und aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben. Fähigkeiten also, die gleichermaßen den Feuerwehren als auch der Gesellschaft zu Gute kommen.

Fotos: Jugendfeuerwehr Bendorf

2. Begriffsklärung

2.1 Was ist Inklusion

Seit der Ratifizierung des „Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte behinderter Menschen“ (im Folgenden UN BRK) hat das Thema Inklusion eine rasante Verbreitung nicht nur in der wissenschaftlichen sondern insbesondere in der politischen und öffentlichen Diskussion erfahren. Aktuell kommt scheinbar keine Zeitung mehr ohne einzelne Berichte oder auch ganze Reihen zum Thema aus und auch in Funk und Fernsehen ist das Thema allgegenwärtig. Man sollte also davon ausgehen können, dass klar ist was unter Inklusion zu verstehen ist – kommt man doch an dem Thema scheinbar nicht mehr vorbei.

Warum also die Frage „was heißt Inklusion“? Die Frage lohnt sich, da bei genauerer Betrachtung das Thema keineswegs so einfach und klar erscheint wie es sich in der medialen Diskussion zum größten Teil darstellt. Und Sie lohnt sich weiter, da wir nur ausgehend von ihrer Klärung die Frage beantworten können, was das alles mit der Feuerwehr (in Rheinland-Pfalz) zu tun hat ohne einfach der Umtriebigkeit der Rede über Inklusion zu verfallen und zu denken´, der Grund, warum sich die Frage nach der Inklusion stellt wäre der, dass alle darüber reden.

In der Betrachtung der medialen Diskussion drängt sich schnell ein bestimmtes Bild von Inklusion auf: Es geht um die gemeinsame Beschulung von behinderten und nicht-behinderten Kindern und Jugendlichen. Es geht also um Bildungspolitik genauer um Schulpolitik. Die Diskussion bezieht sich dabei insbesondere auf Artikel 24 der UN BRK der mit „Bildung“ überschrieben ist. Tatsächlich fokussiert Artikel 24 auf das Recht behinderter Kinder und Jugendlicher, Zugang zum allgemeinen Bildungssystem auf allen Ebenen zu erhalten. Das wirft nicht nur Fragen der Legitimation des dreigliedrigen Schulsystems auf, sondern insbesondere auch der in Deutschland etablierten Förderschulen, die für eine getrennte Unterrichtung behinderter Kinder und Jugendlicher stehen.

In diesem Zusammenhang steht dann auch die aktuelle schul- und bildungspolitische Diskussion entlang der Frage: wie kann die Teilhabe behinderter Kinder an den allgemeinen Schulen

ermöglicht werden? Und: welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Förderschulen? Sonderpädagogik und Schulpädagogik sind in dieser Frage gleichermaßen herausgefordert.

Aber: Was hat das mit der Feuerwehr zu tun? Klar – insbesondere in der Jugendfeuerwehr steht auch der Bildungsauftrag im Zentrum – aber insgesamt scheint es sich hier doch im engeren Sinne um schulische Fragen und Probleme zu handeln und auch Behinderung gehört nicht zum Kerngeschäft der Feuerwehr.

Auch wenn die öffentliche Diskussion zum Großteil den Eindruck erweckt, geht es in der UN BRK nicht ausschließlich – nicht einmal zentral – um schulische Fragen. Es lohnt sich also ein kurzer Blick in die Konvention[1]. Dort werden unter Verweis auf die allgemeine Menschenrechtserklärung die Grundsätze der Selbstbestimmung, der Teilhabe an und Einbeziehung (–inclusion) in die Gesellschaft, der Gleichberechtigung und Nicht-Diskriminierung behinderter Menschen sowie in diesem Zusammenhang der Grundsatz der Zugänglichkeit (–Barrierefreiheit) ausgeführt (UN BRK Artikel 3)[2]. Im Weiteren werden diese Grundsätze dann einerseits mit Blick auf die Rechte der Person andererseits mit Blick auf unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche ausgeführt (z.B.: Wohnen, Bildung, Gesundheit, Politik, Arbeit und Beruf, Freizeit, Sport, Kultur). Es geht also in der UN BRK keineswegs nur um inklusive Bildung sondern um die Ermöglichung einer gleichberechtigten Teilhabe (an) und Inklusion in allen Teilbereichen der Gesellschaft.
Die UN BRK wird jedoch in ihrer Bedeutung falsch verstanden, wenn wir sie lediglich als Spezialkonvention über die Rechte behinderter Menschen begreifen. In diesem Sinne verweist Heiner Bielefeldt darauf, dass die UN BRK „wie keine internationale Menschenrechtskonvention zuvor [...] öffentliche Aufmerksamkeit gefunden und die Standards der politischen Debatte verändert [hat]. Sie steht für einen Paradigmenwechsel, der sich seit den 1970er Jahren abgezeichnet hat, aber bis heute noch keineswegs konsequent vollzogen worden ist, nämlich hin zu einer emanzipatorischen Behindertenpolitik, die um der Menschenwürde aller willen auf Autonomie,

1 vgl. hierzu den Beitrag von Matthias Rösch
2 auch im Grundgesetz findet sich in Artikel 3 mit dem sogenannten Benachteiligungsverbot ein Grundsatz der in die gleiche Richtung weist bereits seit 1994, vgl. hierzu den Beitrag von Matthias Rösch

Barrierefreiheit und gesellschaftliche Inklusion setzt."[3]

Auch die wissenschaftliche Diskussion um Inklusion weist in vielen Punkten über die Spezialfrage nach einer gemeinsamen Beschulung behinderter und nicht behinderter Kinder und Jugendlicher hinaus. So fokussiert die erziehungswissenschaftliche Diskussion die Frage des pädagogischen Umgangs mit Verschiedenheit. Im Kontext der Diskussion um Bildungbenachteiligung und soziale Ungleichheit geht es dabei um die Frage, wie Pädagogik mit sozialen Ungleichheiten umgeht, ob sie diese reproduziert, gar verstärkt oder ob und wie es ihr gelingen kann, ihrem Auftrag entsprechend, gleiche Chancen für alle unabhängig von sozialen Ungleichheiten zu ermöglichen. Die Kategorien des Geschlechts, der sozioökonomischen Benachteiligung, der Ethnie und der Behinderung sowie deren Wechselwirkung stehen dabei im Zentrum des Interesses. In diesem Zusammenhang steht auch, insbesondere forciert durch die Diskussion um die UN BRK, die Entwicklung einer Perspektive auf eine Schule für alle, in der die Vielfalt der Schülerinnen und Schüler ausdrücklich wertgeschätzt und als Bereicherung gesehen wird.

In der soziologischen Diskussion werden Inklusion und Exklusion im Kontext funktionaler Differenzierung moderner Gesellschaft diskutiert sowie insbesondere entlang des Begriffs der Exklusion Anschlüsse die Diskussion um soziale Ungleichheit gesucht.

Moderne Gesellschaften differenzieren sich in unterschiedliche Teilbereiche mit jeweils spezifischen gesellschaftlichen Aufgaben. Dabei sind die ausdifferenzierten Teilbereiche auf die Teilhabe aller angelegt. In diesem Zusammenhang wird Exklusion zum Problem und es stellt sich die Frage, wie sich Exklusion mit Blick auf Inklusion bearbeiten lässt.

Der Zusammenhang von Inklusion und Exklusion verweist dabei auf die Gestaltung der Bedingungen der Möglichkeit von Teilhabe an den unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft.

3 Bielefeldt, Heiner (2012): Inklusion als Menschenrechtsprinzip Perspektiven der UN-Behindertenrechtskonvention. In: Moser, Vera / Horster Detlev (Hrsg.): Ethik der Behindertenpädagogik. Menschenrechte, Menschenwürde, Behinderung. Eine Grundlegung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. S.149

Ausgehend davon, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht naturgegeben sondern eben gemachte und gestaltete sind, lässt sich der Ausschluss von Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe von Personen und/oder bestimmter Eigenschaften der Person nicht (mehr) rechtfertigen. Vielmehr gilt die Forderung einer gleichberechtigten Teilhabe aller an allen Teilbereichen der Gesellschaft grundsätzlich ohne Ansehen der Person.
In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich der Ausschluss aus bestimmten Teilbereichen der Gesellschaft entlang der spezifischen Verfasstheit thematisieren sowie durch eine veränderte Gestaltung dieser Bereiche selbst, mit Blick auf die Ermöglichung von Teilhabe bearbeiten lässt, ohne dabei deren jeweilige Aufgabe zu vernachlässigen, auszublenden oder zu verabschieden.

Was heißt das nun für die Feuerwehr? Die Feuerwehr erfüllt, insbesondere im Rahmen ihrer Organisation als freiwillige Feuerwehr sowie in den Jugendfeuerwehren, Aufgaben die weit mehr umfassen als Brand- und Katastrophenschutz. Die Feuerwehr ist insbesondere als Berufsfeuerwehr Arbeitgeber. Als Freiwillige Feuerwehr ist sie Ort sozialen Engagements und der Freizeitgestaltung sowie wesentlicher Bestandteil des kommunalen Lebens. Als Jugendfeuerwehr ist sie Ort der Jugendarbeit und -bildung. Und nicht zuletzt ist Feuerwehr Ort der Gemeinschaft und Kameradschaft.

In all diesen Bereichen heißt Inklusion etwas anderes. Die Frage nach einer Gestaltung der Bedingungen der Möglichkeit einer gleichberechtigten Teilhabe für alle erfordert so eine Auseinandersetzung damit wie sich Feuerwehr in ihren unterschiedlichen Bereichen mit ihren jeweiligen Aufgaben darstellt. In diesem Sinne stellt sich auch für die Feuerwehr die Frage, wie sie im Rahmen ihrer spezifischen Gestaltung einerseits Teilhabe ermöglicht und andererseits Ausschluss hervorbringt und wie sich der Ausschluss entlang einer veränderten Gestaltung mit Blick auf die Ermöglichung von Teilhabe bearbeiten lässt, ohne dass dabei der originäre Auftrag der Feuerwehr vernachlässigt wird.

Quelle: Dr. Andreas Kuhn; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sonderpädagogik der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau

2.2 Was ist eine Behinderung?

Die aktuelle Diskussion um Inklusion steht in Zusammenhang mit einem veränderten Verständnis von Behinderung. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird Behinderung meist am Individuum festgemacht – besonders eindrücklich zeigt sich das in der politisch korrekten Rede von „Menschen mit Behinderung". Behinderung erscheint hier als eine Eigenschaft der Person, wie blaue oder braune Augen, blonde oder schwarze Haare.

Während mit der Etablierung des Behinderungsbegriffs im Rahmen seiner Einführung im Bundessozialhilfegesetz in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts Behinderung am Individuum festgemacht wurde, setzt seit den 70er Jahren, nicht zuletzt forciert durch die Selbstvertretungsbewegung behinderter Menschen selbst die Diskussion um die soziale und gesellschaftliche Bedingtheit von Behinderung ein. In diesem Zusammenhang wurden von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) 1980 und dann 2001 zwei Modelle von Behinderung vorgelegt. Die ICIDH (International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps, 1980) entwickelt eine kausale Vorstellung der Entstehung von Behinderung: ausgehend von einer körperlichen Schädigung kommt es zu einer Beeinträchtigung der Aktivität und als Folge daraus wiederum zu einer sozialen Benachteiligung. Soziale und gesellschaftliche Faktoren werden hier zwar durchaus in die Betrachtung mit einbezogen jedoch erscheint Behinderung ausgehend vom Begriff der Schädigung in erster Linie als individuelles Problem. Im Zusammenhang dieses Verständnisses bleiben Hilfe und Unterstützungsleistungen ganz auf das Individuum bezogen. Mit der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) hat die WHO 2001 ein revidiertes Modell von Behinderung vorgelegt. Die ICF zielt dabei nicht mehr auf die Feststellung von Behinderung am Individuum sondern auf die Beschreibung von Situationen der Behinderung in der Wechselwirkung von Körperfunktionen und – Strukturen, Aktivität, Teilhabe sowie umwelt- und personbezogenen Faktoren. Ob eine Schädigung auf der Ebene der Körperfunktionen und -strukturen zu einer Beeinträchtigung der Aktivität und Teilhabe führt, hängt demnach nicht nur mit den Möglichkeiten der Person zusammen sich zu ihrer Situation zu ver-

halten, sondern ebenfalls mit der Gestaltung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und diese stellen sich verschiedenen Bereichen ganz unterschiedlich dar. In diesem Zusammenhang rückt die Frage der Barrierefreiheit und Inklusion ins Zentrum des Behinderungverständnisses. Die Bearbeitung von Behinderung bleibt hier nicht mehr auf individuelle Hilfe und Unterstützungsleistungen beschränkt, sondern fokussiert insbesondere auf die Gestaltung der Bedingungen der Möglichkeit von Teilhabe in den unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft. In diesem Sinne begreift auch die UN BRK im Anschluss an die ICF, Behinderung in der „Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren, die Sie an der vollen und wirksamen auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen an der Gesellschaft hindern."[4]

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

4 Schattenübersetzung Netzwerk Artikel 3, Präambel e)

3. Rechtsgrundlage

Der Artikel für Kapitel 3 wurde von Matthias Rösch, Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz, verfasst. Grundlage dieses Artikels ist die Webseite des Sozialministeriums: msagd.rlp.de/soziales/menschen-mit-behinderungen/gleichstellung/. Weitere Informationen zur UN-Behindertenrechtskonvention gibt es auf der Webseite des Deutschen Instituts für Menschenrechte: www.institut-fuer-menschenrechte.de/monitoring-stelle-un-brk/ Schattenübersetzung Netzwerk Artikel 3, Präambel e)

3.1 Von der Fürsorge zur Inklusion – Entwicklung der Gesetze zum menschenrechtsorientierten Ansatz der UN-Behindertenrechtskonvention

Die Gesetzgebung für Menschen mit Behinderungen steht in einer Tradition der Fürsorge. Eine Behinderung wird als persönliches Schicksal aufgefasst, dass durch Therapie, durch Einrichtungen und durch Nachteilsausgleiche mit individuellen Hilfen gerecht werden soll. Diese Regelungen finden sich im Sozialrecht, welches das Fundament für die medizinische, berufliche und gesellschaftliche Rehabilitation behinderter Menschen war und ist. Beispiele für diese Regelungen finden sich in den Sozialgesetzbüchern, dem Schwerbehindertenrecht und dem Bundessozialhilfegesetz. In Rheinland-Pfalz sind das Landespflege- und Landesblindengeldgesetz Beispiele für die Absicherung behinderter Menschen in der Tradition dieser Gesetzgebung. Menschen mit Behinderungen und ihre Verbände haben diese – für individuelle Unterstützung grundlegenden Sicherungssysteme – jedoch als nicht ausreichend wahrgenommen. Die Teilhabe behinderter Menschen an den regulären gesellschaftlichen Lebensformen und -strukturen wurde damit nicht erreicht. Sonderwelten für Menschen mit Behinderungen wie Sonderschulen, Wohnheime und Werkstätten für behinderte Menschen wurden geschaffen und Gesetze dafür eingeführt. Was fehlte waren Gesetze, die Barrieren in der Gesellschaft als Ursache für Diskriminierung und Benachteiligung ausgemacht haben. „Behindert ist man nicht – behindert wird man“ ist Leitsatz für ein anderes Verständnis von Behinderung. Die Plakatkampagne „Behindern ist heilbar“ des Bundessozialministeriums macht diesen Ansatz deutlich:

„Behindern ist heilbar" Quelle: Bundessozialministerium; Motiv aus der Plakatkampagne „Behindern ist heilbar"

Die Barrieren und ausgrenzenden Strukturen in unserer Gesellschaft abzubauen, das ist Aufgabe eines an den Bürgerrechten beziehungsweise an den Menschenrechten orientierten Ansatzes der Gesetzgebung. Anfang der 90er Jahre begannen Menschen mit Behinderungen deshalb, sich verstärkt für Anti-Diskriminierungsgesetze zu engagieren. Als beispielhaft wurde die Entwicklung in den Vereinigten Staaten wahrgenommen, wo aus der Tradition der Bürgerrechtsbewegungen eine wirksame Anti-Diskriminierungsgesetzgebung entwickelt wurde. Diese Errungenschaften und deren Durchsetzung wurden durch ein verändertes Selbstbewusstsein der Menschen mit Behinderungen ermöglicht. Behinderung wird nicht länger als individuelles Schicksal angesehen, im Mittelpunkt steht die gesellschaftlich bedingte Diskriminierung behinderter Menschen. Behinderte Menschen haben sich selbst als politische Wesen begriffen, die selbst für ihre Interessen eintreten und sich in der Regel nicht mehr von nichtbehinderten Fürsprechern bevormunden lassen.

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

3.2 Ergänzung des Grundgesetzes und des Bundesbehindertengleichstellungsgesetzes

Im Paradigmenwechsel der deutschen Politik von und für Menschen mit Behinderungen war 1994 die Aufnahme des Benachteiligungsverbotes in Artikel 3 Absatz 3 des Grundgesetzes: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden" ein wichtiger Meilenstein, der von den Menschen mit Behinderungen und ihren Verbänden erkämpft wurde.

1997 schlossen sich dann über 100 Organisationen der Behindertenhilfe und -selbsthilfe zur „Aktion Grundgesetz" zusammen, mit dem Ziel, das Benachteiligungsverbot in Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz in der Öffentlichkeit und in der Politik stärker bekannt zu machen und Gesetze zur Umsetzung des Artikels voran zu bringen. Nach einer Vorlage des Forums behinderter Juristinnen und Juristen wurde schließlich im Frühjahr 2002 das Bundesgleichstellungsgesetz (BGG) von Bundestag und Bundesrat verabschiedet. Es trat am 1. Mai 2002 in Kraft. Das BGG regelt vor allem den diskriminierungsfreien und barrierefreien Zugang zu den Diensten und Angeboten des Bundes. Dazu wurde eine grundlegende und weit reichende Definition von Barrierefreiheit eingeführt, die auch in die Landesbehindertengleichstellungsgesetze übernommen wurde. Der § 2 Absatz 3 des rheinland-pfälzischen Landesgesetzes zur Gleichstellung behinderter Menschen definiert Barrierefreiheit sehr weit reichend und umfassend:

> *„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar sind."*

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

3.3 Landesgesetz zur Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderung

Auch auf Landesebene wurden Diskussionen zum Thema geführt, da die Gesetzgebungskompetenzen auf Länderebene in den Bereichen Bildung, Bau und Verkehr ein Gleichstellungsgesetz des Landes wichtig sind für die Veränderung der Lebenswirklichkeit für behinderte Menschen. Der mit dem Regierungsantritt der sozial-liberalen Koalition 1991 in Rheinland-Pfalz gegründete Landesbehindertenbeirat beschäftigte sich regelmäßig mit dem Thema. 1998 trat die novellierte Landesbauordnung in Kraft, die neben den Forderungen zur behindertenge-

rechten Gestaltung öffentlich zugänglicher Gebäude auch die Schaffung von barrierefreien Wohnraum vorsieht. Mit der aktuellen Novellierung von 2015 wurden die Regelungen zur Barrierefreiheit in der Landesbauordnung weiter verbessert. Mehr barrierefreie Wohnungen sind jetzt gefordert und auch der Bereich von barrierefreien Arbeitsplätzen ist einbezogen. In Folge der Grundgesetzänderung hat der rheinland-pfälzische Landtag mit Gesetz vom 8. März 2001 die Landesverfassung um ein Benachteiligungsverbot ergänzt, dass auch einen Auftrag für die aktive Gleichstellung für Menschen mit Behinderungen enthält. Artikel 64 lautet: „Das Land, die Gemeinden und die Gemeindeverbände schützen behinderte Menschen vor Benachteiligung und wirken auf ihre Integration und die Gleichwertigkeit ihrer Lebensbedingungen hin". Zur Umsetzung dieser Vorschrift wurde das „Landesgesetz zur Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderungen" am 4. Dezember 2002 vom Landtag beschlossen und trat zum 1. Januar 2003 in Kraft. Ziel des Landesgesetzes ist es, die Benachteiligungen von behinderten Menschen zu beseitigen und zu verhindern sowie ihnen die gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen.

Schwerpunkte des Gesetzes sind das Benachteiligungsverbot behinderter Menschen, die Beweislastumkehr im Falle der Benachteiligung, die besondere Berücksichtigung der Situation behinderter Frauen, das Verbandsklagerecht und das Ziel der Barrierefreiheit als Verpflichtung von Land und Kommunen. Die Definition von Barrierefreiheit geht dabei weit über die Berücksichtigung von baulichen Barrieren hinaus. So ist auch geregelt, dass die Gebärdensprache anerkannt ist und gehörlose Menschen das Recht auf Gebärdensprach-Dolmetscheinsätze in Verwaltungsangelegenheiten haben. Das gleiche gilt für andere Kommunikationshilfen. Blinde und sehbehinderte Menschen haben das Recht, das Dokumente in für sie zugängliche Formate (Braille- Schrift oder elektronische Formate) zur Verfügung gestellt werden.

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

3.4 Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz

Am 18. August 2006 wurden die bisherigen EU-Antidiskriminierungsrichtlinien in Deutschland durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in nationales Recht umgesetzt. Damit sind Gleichstellungsrechte für behinderte Menschen im Zivilrecht verankert. Beispielsweise bei Pauschalreisen oder dem Besuch einer Gaststätte, dem Abschluss von privaten Versicherungen oder bei der Anmietung von Wohnungen haben Menschen mit Behinderungen nun die Möglichkeit, gegen die Verursacherinnen und Verursacher von Diskriminierungen zu klagen und Schadensersatzansprüche geltend zu machen. In Folge des Neunten Buches Sozialgesetzbuch (Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen) aus dem Jahr 2001 und den Gleichstellungsgesetzen des Bundes und der Länder stellt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz aufgrund seiner Wirkung im Zivilrecht die dritte Säule der Gleichstellungsgesetzgebung für behinderte Menschen dar.

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

3.5 UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung

Am 13. Dezember 2006 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen als erste Menschenrechtskonvention in diesem Jahrhundert das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung verabschiedet. Die Konvention präzisiert und ergänzt menschenrechtliche Standards unter dem besonderen Blickwinkel der Menschen mit Behinderungen. Behinderung wird als normaler Bestandteil menschlichen Lebens und als Quelle kultureller Bereicherung in der Gesellschaft verstanden. Dieses Verständnis von Behinderung beruht auf dem „sozialen Modell“ von Behinderung. Danach zählen zu den Menschen mit Behinderungen „Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“

Mittlerweile haben 157 Staaten weltweit die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Sie ist die Menschenrechtskonvention, die sehr bald von sehr vielen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen übernommen wurde. In Deutschland ist die UN-Behindertenrechtskonvention im März 2009 in Kraft getreten und seit dem geltendes Recht für Bund, Länder und Kommunen.
Der Grundgedanke der sozialen Inklusion, der vollen und wirksamen gesellschaftlichen Teilhabe und Einbeziehung behinderter Menschen, ist in der UN-Behindertenrechtskonvention deutlicher und konsequenter enthalten als in den bisherigen Menschenrechtskonventionen. Es geht nicht nur darum, innerhalb bestehender Strukturen Raum für behinderte Menschen zu schaffen, sondern gesellschaftliche Strukturen so zu gestalten und zu verändern, dass sie der Vielfalt menschlicher Lebenslagen – gerade auch von Menschen mit Behinderungen – von Anfang an besser gerecht werden.

In Rheinland-Pfalz setzt die Landesregierung unter Beteiligung der Menschen mit Behinderungen die UN-Behindertenrechtskonvention mit Hilfe eines Aktionsplans um. Dabei ist es Aufgabe des Aktionsplans dafür Sorge zu tragen, dass die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention möglichst umfassend in allen Lebensbereichen umgesetzt werden. Dazu werden konkrete Maßnahmen sowie Zuständigkeiten identifiziert und benannt. Rheinland-Pfalz hat im März 2010 – ein Jahr nach Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention als erstes Bundesland einen Aktionsplan erarbeitet. Mehr Informationen zum Aktionsplan der Landesregierung finden Sie auf der Webseite www.inklusion.rlp.de.

Zu den Verpflichtungen der UN-Behindertenrechtskonvention gehört auch, dass regelmäßig über die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention gegenüber den Vereinten Nationen berichtet wird. Im März 2015 fand in Genf die Anhörung zu der Staatenberichtsprüfung statt. Der UN-Fachausschuss für die UN-Behindertenrechtskonvention hat Deutschland in seinen Empfehlungen aufgefordert, noch mehr für Inklusion und Barrierefreiheit und zum Abbau von Institutionen zu tun. An den Empfehlungen der Staatengemeinschaft wird sich die Weiterentwicklung der nationalen Gesetzgebung, wie aktuell beim geplanten Bundesteilhabegesetz,

der Novellierung des Bundesbehindertengleichstellungsgesetzes, der Schulgesetze der Länder und der anstehenden Überarbeitung des Landesgesetzes zur Gleichstellung behinderte Menschen messen lassen.

Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Gesetze allein reichen nicht, damit dieser Prozess umgesetzt wird. Dazu braucht es das Engagement und den Mut aller Menschen, der Menschen mit Behinderungen und der Menschen ohne Behinderungen. Gesetze sind aber unverzichtbar, um den Wandel unserer Gesellschaft zu Inklusion und Barrierefreiheit abzusichern und zu fördern.

Quelle: Matthias Rösch Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen Rheinland-Pfalz

4. Versicherungsschutz und Rechtsgrundlage in Bezug auf die Feuerwehr

4.1 Stellungnahme der Unfallkasse Rheinland-Pfalz

Willkommen in der Feuerwehr! „Wir unterstützen es, wenn Menschen mit Behinderung in der Feuerwehr aktiv mitwirken. Wir beobachten ja sowieso einen Trend zur Spezialisierung auch im Feuerwehrwesen. Warum sollen nicht Menschen nach ihren unterschiedlichen Fähigkeiten eingesetzt werden können? Der Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz bekennt sich zur Inklusion“, so Frank Hachemer, Präsident des Landesfeuerwehrverbandes Rheinland-Pfalz.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Abteilung Prävention der Unfallkasse Rheinland-Pfalz bereits mit der Einbindung von durch Krankheit oder durch Unfälle betroffene ehrenamtliche Feuerwehrangehörige und Menschen mit Behinderung bei der freiwilligen Feuerwehr.„Heute sprechen wir von Inklusion bzw. Integration mit inklusiven Ansätzen“, erklärt Dave Paulissen. „Dazu geben uns die Unfallverhütungsvorschrift ‚Feuerwehren‘ und auch das Landesrecht entsprechende Ermessensspielräume, die wir zu diesem Zweck gern weitgehend ausschöpfen. In diesem Sinne unterstützen wir Feuerwehren und die kommunalen Aufgabenträger bei der Einbindung von Menschen mit Behinderungen mit aller Kraft“, so Paulissen. Manchmal seien die Unterstützung und Beratung auch bei temporären gesundheitlichen Einschränkungen erforderlich, zum Beispiel nach einem Unfall eines Feuerwehrangehörigen.„Nicht zu vergessen ist neben dem aktiven Dienst und der Unterstützung der Feuerwehr auch die Bedeutung der Einbindung in die bestehende Kameradschaft“, sagt Dave Paulissen. Grundsätzlich gilt: Ehrenamtliche Feuerwehrangehörige dürfen nur dann Einsatzdienste leisten, wenn sie hierzu gesundheitlich und fachlich in der Lage sind. Alles andere sei nicht zu verantworten. Schließlich sind Feuerwehreinsätze mit vielen Risiken behaftet. Es gibt jedoch viele Möglichkeiten, Menschen mit Behinderung oder auch Menschen, die vorübergehend gesundheitlich eingeschränkt sind, in den Dienst der freiwilligen Feuerwehr einzubinden. Denn die Feuerwehr bietet zahlreiche Tätigkeitsfelder: im Gerätehaus, in der Jugendarbeit, in der Einsatzzentrale oder in der Ausbildung

bzw. Organisation von Veranstaltungen. Dazu gehören im Vorfeld mehrere Beteiligte an einen Tisch: der mit den Aufgaben der Feuerwehr vertraute Arzt, Vertreter aus der jeweiligen Verwaltung, der oder die Vorgesetzte in der Feuerwehr und natürlich der oder die Betroffene. „Auf diese Weise ist es bisher meistens gelungen, Feuerwehrangehörigen mit den unterschiedlichsten Einschränkungen weiter einen Feuerwehrdienst zu ermöglichen und auch Interessenten mit einer Behinderung einen Zugang in die Feuerwehr zu öffnen. Es gibt keinen Königsweg, aber etliche gute Wege", so Dave Paulissen von der Unfallkasse Rheinland-Pfalz.

4.2 Auszug aus dem Brand- und Katastrophenschutzgesetz – LBKG

Grundsätzlich sind ehrenamtliche Feuerwehrangehörige in Rheinland-Pfalz im Feuerwehrdienst bei der Unfallkasse Rheinland-Pfalz gesetzlich unfallversichert. Dabei ist die Unfallverhütungsvorschrift „Feuerwehren" (DGUV Vorschrift 49 bisher GUV-V C 53) zu beachten.
Landesgesetz über den Brandschutz, die allgemeine Hilfe und den Katastrophenschutz (Brand- und Katastrophenschutzgesetz - LBKG -) Stand Juni 2016

§12

4. Zu Absatz 4 (Prüfung der geistigen und körperlichen Einsatzfähigkeit)

4.1 Allgemeines

> *„[…] Auch die Mitwirkungsmöglichkeiten von Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen in der Freiwilligen Feuerwehr sollen verbessert werden, sodass ihnen auch in diesem Bereich eine möglichst gleichberechtigte Teilhabe an dieser bedeutsamen Gemeinschaftseinrichtung ermöglicht wird, die nicht nur Gefahrenabwehraufgaben erfüllt, sondern vor allem in ländlichen Regionen ein wichtiger Kulturträger ist."*

4.2 Prüfung der für den Feuerwehrdienst erforderlichen grundsätzlichen Eignung

> *„[…] Wenn die allgemeine Eignung bejaht wird, kann festgelegt werden, welche Verwendungsmöglichkeit in der Feuerwehr besteht (z. B. gefahrenträchtige Einsätze als Atemschutzgerä-*

teträger, Tätigkeit im rückwärtigen Bereich). Erst danach ist ein ärztliches Attest einzuholen, mit dem die für die vorgesehen Verwendung erforderliche körperliche und geistige Eignung bestätigt wird."

4.3 Allgemeine Eignungs- und Vorsorgeuntersuchungen für die Feuerwehren

4.3.1 Einsätze in Gefahrenbereichen (z. B. als Atemschutzgeräteträger) erfordern volle Feuerwehrtauglichkeit

*„[…] Nach der Neuregelung ist eine für die **vorgesehene Verwendung** erforderliche körperliche und geistige Eignung durch ein ärztliches Attest nachzuweisen. […] Bei Einschränkungen kann im Rahmen dieser Untersuchung festgelegt werden, welche Verwendung möglich ist. […] Nähere Hinweise zur Untersuchung finden sich insbesondere auf der Homepage der Unfallkasse Rheinland-Pfalz (Stichworte: Vorsorgeuntersuchung, Allgemeine Eignungsuntersuchung)."*

4.3.2 Nach der Neuregelung können in bestimmten Tätigkeitsbereichen der Feuerwehr auch Menschen mit körperlichen, seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen mitwirken, wenn sie für die vorgesehene Tätigkeit geeignet sind.

„[…] Dennoch gibt es auch in der Feuerwehr Tätigkeitsbereiche, die auch mit körperlichen, seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen wahrgenommen werden können. Dies gilt sowohl für aktive Feuerwehrangehörige, die nach einem Unfall oder einer Erkrankung nicht mehr über die volle körperliche, seelische oder geistige Einsatztauglichkeit verfügen, als auch für Menschen, die wegen einer Einschränkung von Anfang an nicht in vollem Umfang feuerwehrtauglich sind."

„[…] Die Neuregelung stellt an die Verantwortlichen höhere Anforderungen hinsichtlich der Differenzierung der Einsatzmöglichkeiten des einzelnen Feuerwehrangehörigen und erfordert, dass alle Beteiligten bei dieser Beurteilung vertrauensvoll zusammenwirken. Zusammenge-

fasst lassen sich künftig grob folgende Verwendungsmöglichkeiten im Feuerwehrdienst unterscheiden:

- Volle Verwendungsfähigkeit (einschließlich Atemschutztauglichkeit)

- Volle Verwendungsfähigkeit (ohne Atemschutztauglichkeit)

- Eingeschränkte Verwendungsfähigkeit (außerhalb von unmittelbaren Gefahrenbereichen, z. B. in der Feuerwehreinsatzzentrale oder bei Logistikaufgaben)

- Vorübergehende oder dauerhafte Nichtverwendungsfähigkeit im Einsatzdienst (z. B. nur Tätigkeiten in der Ausbildung möglich).“

Wir empfehlen Ihnen in einem gemeinsamen Gespräch Ihren Aufgabenträger und der Wehrleitung über Ihren Gesundheitszustand im Hinblick auf die körperliche Eignung für den Feuerwehrdienst zu informieren und bei Bedarf gemeinsam das Tätigkeitsfeld innerhalb der Feuerwehr festzulegen.

5. Projektbeschreibung „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“

Themenschwerpunkt des Projektes war die Öffnung für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung. Hauptzielgruppe des Vorhabens waren Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung und die Mitglieder der Jugendfeuerwehren aus Rheinland-Pfalz im Alter von 10 bis 27 Jahren. Die genannte Zielgruppe sollte für das Ehrenamt sowie für das soziale Engagement sensibilisiert und begeistert werden. Ihnen sollte die Möglichkeit geboten werden, an Gesellschaft und deren Prozessen aktiv teilhaben zu können, umso ihre Persönlichkeit positiv weiter zu entwickeln. Vorurteile sollten abgebaut und gegenseitiger Respekt, sowie Toleranz für alle Menschen sollte gefördert werden. Das Projekt wurde von der Aktion Mensch gefördert und stand unter der Schirmherrschaft von Frau Ministerpräsidentin Malu Dreyer.

5.1 Motivation und Ausgangslage

Die Öffnung für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung war „Neuland“ für die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz. Es gab zwar bereits einzelne Menschen mit Beeinträchtigung in den Reihen der Jugendfeuerwehr, aber es herrschte eine sehr große Unsicherheit in Bezug auf dieses Themenfeld im Rahmen von Jugendfeuerwehrarbeit. Daher war es höchste Zeit, dass die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz die Betreuerinnen und Betreuer fachkompetent bei der Aufnahme von Menschen mit Behinderung in die Jugendfeuerwehren unterstützt und berät.
Der Bundesverband, die Deutsche Jugendfeuerwehr, hatte bereits, ebenfalls mit einer Förderung durch die Aktion Mensch, ein Projekt zum Thema „Alles inklusive? - Jugendfeuerwehr und Behinderung“ durchgeführt. Nach Beendigung des Projektes wurde unter anderem formuliert, welche Schritte mittelfristig noch umgesetzt werden sollten.

Es sollte z. B. feste Ansprechpartnerinnen oder Ansprechpartner in den Ländern geben und ein Ausbau von Netzwerken stattfinden. Zudem wurde angeregt, eine Implementierung in die Jugendleiter-Ausbildung (auf Länderebene) und eine Verankerung im Bildungsprogramm umzusetzen.

Da die Wertschätzung von Vielfalt sowieso schon zu den Grundhaltungen innerhalb der JF RLP gehört, wollte sie mit diesem Projekt auf den Ergebnissen der Deutschen Jugendfeuerwehr aufbauen. Die JF RLP hat sich also intensiv mit dem Themenkomplex der Inklusion auseinander gesetzt. Hier ging es in erster Linie darum zu schauen, welche Möglichkeiten es in der Jugendfeuerwehr für eine Aufnahme von Menschen mit Beeinträchtigung gibt und wo die Jugendfeuerwehr an Grenzen stößt. Es wurden Strukturen aufgebaut, welche die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung positiv unterstützen können. Denn im Kontext der Jugendfeuerwehr gab und gibt es eine große Unsicherheit darüber, ob und wie man sich einer Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung öffnen kann. Die JF RLP sagt ganz klar „Ja!“ zur Öffnung und wollte deshalb den Betreuenden die Ängste vor einer Überforderung nehmen und mittels Sensibilisierung und Bildungsangeboten das „Unwissen“ reduzieren. Des Weiteren bildete sie im Rahmen eines peer-to-peer Ansatzes die „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ aus. Zudem ist die UN-Konvention über die (Teilhabe-Rechte von Menschen mit Behinderung seit 2009 für Deutschland verbindlich. Für die JF RLP steht gelebte Teilhabe in allen Bereichen im Vordergrund. Sie lebt diese Teilhabe indem sie sich nicht auf Defizite fokussiert, sondern in den Blick nimmt, wie jede und jeder Einzelne die Jugendfeuerwehr bereichern kann.

Zudem hat der LFV RLP ebenfalls eine Inklusionskampagne unter dem Motto „Bei uns findet jeder seinen Platz – Menschen mit Handicap in der Feuerwehr“ gestartet. Somit konnten sich die beiden Projekte gegenseitig ergänzen und der Weg für einen nachhaltigen und umfassenden Inklusionskurs mit Zukunftsperspektive ist gegeben.

5.2 Angaben zur Zielgruppe und den Zielen des Projektes

Das Projekt wendete sich an Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung und an die Mitglieder der Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz im Alter von 10 bis 27 Jahren. Des Weiteren sollten die innerverbandlichen Partner, also mit der Jugendarbeit vertrauten Personen (Jugendfeuerwehrwarte und Betreuer) angesprochen und einbezogen werden. Zudem wollte die JF RLP die

Zusammenarbeit von Jugendfeuerwehren mit Behindertenverbänden, Behindertenbeauftragen sowie Förderschulen unterstützen, daher fokussierte sie diese ebenfalls als Zielgruppen. Richtziel des Projektes war die Öffnung der JF RLP für Jugendliche mit Beeinträchtigung. Aus dem Richtziel resultierten die Grobziele „Rahmenbedingungen schaffen“ und „Praktische Umsetzung“. Diese hatten sich aus den Bedarfen der Zielgruppen entwickelt, wurden in Gesprächen mit Behindertenorganisationen und Jugendfeuerwehrangehörigen erarbeitet und bauten auf den Erkenntnissen der Deutschen Jugendfeuerwehr auf. Der Hauptfokus des Projektes lag auf der praktischen Umsetzung des Inklusionskurses an Modellstandorten. Ausgewählte und engagierte Kreis- oder Stadtjugendfeuerwehren wurden von Beginn an bei der Umsetzung der Inklusion von einer Prozessbegleiterin in Form eines Coachings unterstützt und begleitet. Zudem wurden an den Modellstandorten die „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ ausgebildet. Die Ergebnisse wie z. B. Grenzen und Lösungswege bei der gelebten Inklusion sowie Beispiele aus der praktischen Umsetzung wurden dokumentiert, aufbereitet und durch Veröffentlichung allen Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz zur Verfügung gestellt. Zudem sollten die Barrieren in den Köpfen der Jugendfeuerwehrangehörigen aufgelöst und eine Umorientierung von einem defizitorientierten Denken hin zu einem ressourcenorientierten Denken gefördert werden.

5.3 Das Konzept

Richtziel des Projektes war die Öffnung der Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz für Jugendliche mit Beeinträchtigung. Aus dem Richtziel resultierten die folgenden zwei Grobziele.

Rahmenbedingungen schaffen:

- Netzwerk aufbauen
- Institutionen, Organisationen und Verbände als Kooperationspartner gewinnen, die Unterstützungsleistungen geben können

- feste Ansprechpartnerin oder fester Ansprechpartner auf Landesebene: Gründung eines Fachbereiches „Vielfalt“
- Gesetzeslage klar verständlich kommunizieren und dokumentieren
- Leitbild der Jugendfeuerwehr Rheinland- Pfalz überarbeiten und verbindlich veröffentlichen
- Implementierung in die Jugendleiter-Ausbildung (auf Länderebene) und eine Verankerung im Bildungsprogramm der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz
- Öffentlichkeitsarbeit ermöglichen: projektbegleitend auf der Homepage der JF RLP einen Bereich zum Thema „Inklusion“ einrichten; zudem sollen soziale Netzwerke, der Newsletter und Printmedien die Öffentlichkeitsarbeit unterstützen
- Projektziele und Zwischenergebnisse steuern und reflektieren: Projektbeirat und Projektgruppe gründen: Der Projektbeirat vertritt die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen mit Beeinträchtigung und die Projektgruppe die der Jugendfeuerwehren; wobei ein wechselseitiger Austausch zwischen beiden Gruppen stattfinden soll.

Praktische Umsetzung:

Der Hauptfokus des Projektes lag auf der praktischen Umsetzung des Inklusionskurses an Modellstandorten.

- ausgewählte und engagierte Kreis- oder Stadtjugendfeuerwehren werden von Beginn an bei der Umsetzung der Inklusion von einer Prozesbegleiterin in Form eines Coachings unterstützt und begleitet
- an den Modellstandorten werden die „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ ausgebildet
- die Ergebnisse wie z. B. Grenzen und Lösungswege bei der gelebten Inklusion sowie Beispiele aus der praktischen Umsetzung werden dokumentiert, aufbereitet und durch Veröffentlichung allen Jugendfeuerwehren in Rheinland- Pfalz zur Verfügung gestellt.

Quelle: Dipl.-Päd. Meike Kurtz

6. Übersicht der Veranstaltungen 2014 – 2017

6.1. Tabelle

Zeitfenster	Was
01. Mai 2014	Start des Projektes
07. Mai 2014	Kooperationsgespräche mit der Lebenshilfe Rheinland-Pfalz
10. Mai 2014	Projektvorstellung bei der Landesjugendfeuer-wehrversammlung
03. Juni 2014	Vorstellung des Projektes bei der Gesamt-leitungssitzung der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz
Juni 2014	Projektbezogener Blog geht online
15. Juni 2014	Netzwerktreffen „Inklusion“ im Kreis Mayen-Koblenz
23. – 27. Juni 2014	Erstmalige Vorstellung des Projektes im Lehr-gang für Jugendfeuerwehrwarte
11. – 12. Juli 2014	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
20. Juli 2014	Rheinland-Pfalz Tag 2014 in Neuwied
26. Juli 2014	Auftaktveranstaltung des Projektes in der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr RLP
13. August 2014	Gespräche im Innenministerium zum Thema Inklusion in Mainz
20. August 2014	Radiointerview „Radio 112“
25.-29. August 2014	Projekttage des Jugendforums
02. September 2014	Projektvorstellung bei der Unfallkasse Rheinland-Pfalz in Andernach
15.-19. September 2014	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
17. September 2014	Gespräch mit Special Olympics Rheinland-Pfalz

18. September 2014	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
19.-20. September 2014	Lehrgang Schulklassenbetreuer
23. September 2014	Nachbereitung der Projektwoche des Jugendforums
25. September 2014	Netzwerktreffen „Inklusion“ im Kreis Mayen-Koblenz
26.-27. September 2014	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
Oktober 2014	Bewerbung/Ausschreibung der Modellstandorte für das Coaching
09. Oktober 2014	Kooperationsgespräch bei der Universität Landau
10. Oktober 2014	Inklusive Disco des „Netzwerk Inklusion“ im Kreis Mayen-Koblenz in Andernach
13. Oktober 2014	Projektvorstellung im Kreis Mayen-Koblenz
18. Oktober 2014	Jubiläum „10 Jahre Special Olympics“ Rheinland-Pfalz in Bendorf-Sayn
19. Oktober 2014	Projektvorstellung im Kreis Cochem-Zell bei der Jugendleiter Card Schulung in Cochem
21. Oktober 2014	Besprechung Fachbereich „Vielfalt“
01. November 2014	1. Treffen am Modellstandort Alzey-Worms
12. November 2014	Projektvorstellung bei der Universität Koblenz-Landau
15. November 2014	Projektvorstellung bei der Ausschusssitzung der Kreis-und Stadtjugendwarte in Thallichtenberg
29. November 2014	1. Treffen am Modellstandort Mayen-Koblenz
03. Dezember 2014	Besprechung mit der Lebenshilfe Rheinland-Pfalz
04. Dezember 2014	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
11. Dezember 2014	Projektvorstellung im Kreis Cochem-Zell

13. Dezember 2014	2. Projektgruppentreffen in der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz in Koblenz
06. Januar 2015	Besprechung Inklusionsprojekt
07. Januar 2015	Projektvorstellung im Sozialministerium in Mainz
15. Januar 2015	Netzwerktreffen „Inklusion“ im Kreis Mayen-Koblenz
17. Januar 2015	Konzeptionsgespräch Inklusionspatenausbildung in Koblenz
28. Januar 2015	Projektvorstellung bei der Wehrleiterdienstbesprechung im Kreis Mayen-Koblenz
29. Januar 2015	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
31. Januar 2015	2. Treffen am Modellstandort Alzey-Worms in Wöllstein
05. Februar 2015	Besprechung an der Universität Landau
06.-08. Februar 2015	Seminar zum Thema Inklusion in Fulda
21. Februar 2015	1. Treffen am Modellstandort Cochem-Zell
05. März 2015	2. Projektbeirat Treffen in der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr RLP in Koblenz
06. März 2015	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
14. März 2015	Projektvorstellung beim „Referat Musik“ des Landesfeuerwehrverbandes
15. März 2015	Projektvorstellung bei der Delegiertenversammlung im Kreis Mayen-Koblenz
21.-22. März 2015	Grundqualifikation 1. Durchführung der Inklusionspatenausbildung in Traben-Trarbach
28. März 2015	Ausschusssitzung der Kreis-/ und Stadtjugendwarte in Daun
17.-18. April 2015	Aufbauseminar der Inklusionspatenausbildung in Hermeskeil

23.-25.April 2015	Teilnahme an der Fachmesse „REHAB 2015“ in Karlsruhe
09. Mai 2015	Landesjugendfeuerwehrversammlung 2015 unter dem Motto „Inklusion“ in Waldböckelheim
13. Mai 2015	Projektvorstellumg beim Treffen der kommunalen Behindertenbeiräte und -beauftragten
16.-17. Mai 2015	2. Grundqualifikation der Inklusionspatenausbildung in Idar-Oberstein
23.-24. Mai 2015	Workshop zum Thema Inklusion im Kreis Alzey-Worms im Rahmen des Zeltlagers in Westhofen
10. Juni 2015	Projektvorstellung im Rahmen eines Studienseminars an der Universität Koblenz-Landau
30. Juni 2015	Netzwerktreffen mit Special Olympics in Koblenz
03.-04. Juli 2015	Modellstandortübergreifender Erfahrungsaustausch an der Landesfeuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP in Koblenz
10.-11. Juli 2015	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
15. Juli 2015	Evaluation „Inklusionspaten“
16. Juli 2015	„Tag des Deutschen Sportabzeichens“ in Kaiserslautern
25. Juli -01. August 2015	Zeltlager im Kreis Mayen-Koblenz mit „Tag der Inklusion“
06. August 2015	Vortrag über das Projekt vor einer Delegation aus Estland
20. August 2015	Besprechung über Forschungsprojekt mit der Firma Vomatec
17.-21. September 2015	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
25.-27. September 2015	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
26. September 2015	Feuerwehraktionstag im Holidaypark in Haßloch

01. Oktober 2015	3. Projektbeirat Treffen in der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz in Koblenz
09. Oktober 2015	Lehrgang Jugendfeuerwehrwart Modul 2
10. Oktober 2015	Verbandsversammlung des Landesfeuerwehr-verbandes in Hermeskeil
20.-22. November 2015	Coaching am Modellstandort Cochem-Zell
03. Dezember 2015	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
17. Dezember 2015	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugend-feuerwehrwarte
30.-31. Januar 2016	Inklusionspatenausbildung 3. Durchführung Grundqualifikation in Hermeskeil
12.-13. Februar 2016	2. Modellstandortübergreifender Erfahrungsaus-tausch an der Landesfeuerwehr-und Katastro-phenschutz Schule (LFKS) in Koblenz
03. März 2016	Besuch von zwei Forschungspraktikanten der Universität Koblenz-Landau zur Durchführung von Interviews in der Geschäftsstelle in Koblenz
17. März 2016	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
11.-12. März 2016	Inklusionspatenausbildung 3. Durchführung Aufbauseminar an der der LFKS in Koblenz
08. April 2016	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
23. April 2016	Landesjugendfeuerwehrversammlung in Daaden
10. Mai 2016	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
27. Mai 2016	Treffen der Modellstandorte im Kreis Cochem-Zell in Bruttig-Fankel
16. Juni 2016	Besprechung zum Thema Inklusion
18.-19. Juli 2016	Interviewreihe – Stand der Dinge an den Modell-standorten (Kreis Kaiserslautern) in Weilburg an der Lahn

Juli-August 2016	Recherche zum Thema „Jugendliche mit Beeinträchtigung in der Jugendfeuerwehr in Rheinland-Pfalz“
03. August 2016	Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte Modul 2
22 -26. August 2016	Projektwoche Jugendforum in Oberstdorf (Allgäu)
03. September 2016	Interviewreihe - Stand der Dinge an den Modellstandorten (Kreis Cochem-Zell) in Koblenz
08. September 2016	Thema Inklusion beim Lehrgang für Jugendfeuerwehrwarte
22. September 2016	Lehrgang:„Leiter einer Feuerwehr an der Landesfeuerwehr-und Katastrophenschutz Schule in Koblenz
10. Oktober 2016	Veröffentlichung der Interviews „Stand der Dinge an den Modellstandorten“ auf der Homepage der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz
13. Oktober 2016	4. Projektbeirat Treffen in der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr RLP in Koblenz
04. Februar 2017	Modellstandorttreffen vom Kreis Alzey-Worms und Kaiserslautern
04. März 2017	Modellstandorttreffen vom Kreis Mayen-Koblenz/ Neuwied und Cochem-Zell

6.2 Berichte über ausgewählte Aktionen und Ereignisse

Auf den folgenden Seiten finden Sie eine Sammlung verschiedener Artikel, welche auf unserer Homepage veröffentlicht wurden. Die Artikel beschreiben die vielfältigen Aktionen und Ereignisse, die im Rahmen des Projektes durchgeführt und umgesetzt werden konnten. Die Originalartikel und weitere Informationen finden Sie unter www.jf-rlp.de

Wir wünschen viel Freude beim Durchstöbern der Artikel!

6.2.1 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2014

Ein gelungener Auftakt zum Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“

Am 26. Juli 2014 fand in den Räumen der Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz (JF RLP) in Koblenz die Auftaktveranstaltung zum neuen Projekt: „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“ statt.

Zu diesem Termin fand sich ein großer Teil des Vorstands der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz, sowie Jugendfeuerwehrwartinnen und – warte aus den verschiedensten Regionen von RLP ein. Ebenso konnten wir den Geschäftsführer der Lebenshilfe Rheinland-Pfalz Herrn Mandos und die Mitarbeiterin Frau Grbec begrüßen. Als externer Coach, führte Frau Heide Determann mit durch das Programm.

Nach der Begrüßung durch Landesjugendfeuerwehrwart Matthias Görgen und Projektleiterin Meike Kurtz wurde ein Überblick über das Programm gegeben. Als erstes erläuterte Projektmitarbeiter Christopher Zill, den Aufbau, die Ziele und Aufgaben sowie die Arbeitsbereiche der JF RLP. Nach einer Vorstellungsrunde stellte Projektleiterin Meike Kurtz das Projekt vor. In ihrem Vortrag sprach sie die Motivationsgründe an, warum das Projekt ins Leben gerufen wurde. Ein Grund hierfür ist, dass die Deutsche Jugendfeuerwehr (DJF) bereits ein Projekt zu diesem Thema durchgeführt hat und wir auf den Erkenntnissen der DJF auf Landesebene ausbauen möchten.

Teilnehmende an der Auftaktveranstaltung; Foto: M. Mandos (Lebenshilfe RLP)

Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und wird von der Aktion Mensch gefördert. Die Zielgruppen des Projekts sind Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 27 Jahren, Jugendfeuerwehrwartinnen und –warte sowie Betreuer_innen. Ebenso sollen Förderschulen angesprochen werden, um Mitglieder mit Beeinträchtigungen für das Ehrenamt Jugendfeuerwehr zu begeistern. Ein Ziel des Projekts ist unter Anderem, dass Thema Inklusion in die Jugendleiter -Ausbildung mit aufzunehmen sowie einen neuen Fachbereich „Integration" zu gründen.

Dieter Ferres (Schriftführer) und Matthias Görgen (Landesjugendfeuerwehrwart) folgen der Diskussion über „Chancen" und „Stolpersteine" des Projekts; Foto: JF RLP

Nach der Projektvorstellung hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, offene Fragen, Chancen und „Stolpersteine" in Bezug auf das Thema Inklusion im Rahmen von Jugendfeuerwehr aufzuschreiben und zu diskutieren. Danach wurde geschaut, wie jeder Teilnehmer das Projekt bereichern kann. So erklärte sich zum Beispiel Herr Ferres (Schriftführer JF RLP) bereit, Informationen zum Thema Versicherungsschutz von Jugendfeuerwehrmitgliedern mit Beeinträchtigungen aufzubereiten und zusammenzufassen. Als Abschluss wurden anstehende Termine besprochen. Für alle Beteiligte war dies eine interessante und lehrreiche Veranstaltung und ein guter Start für das Projekt.

Quelle: Christopher Zill

Schüler des Hubertus-Rader-Förderzentrum aus Gerolstein

besuchen die Jugendfeuerwehr RLP

Anlässlich ihrer Klassenfahrt besuchte die Klasse H des Hubertus-Rader-Förderzentrum aus Gerolstein die Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP in Koblenz sowie die Geschäftsstelle der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz. Initiiert wurde der Besuch von Tobias Zelter (stellvertretender Landesjugendfeuerwehrwart und Lehrer in Gerolstein) und Meike Kurtz (Mitarbeiterin der Geschäftsstelle und Projektleiterin „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“).

Das Hubertus-Rader-Förderzentrum ist eine Schule für Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf. Dieser kann sich im Bereich des Lernens, der Sprache, der ganzheitlichen, der motorischen sowie der sozial-emotionalen Entwicklung zeigen. Schülerinnen und Schüler verschiedener Bildungsgänge werden gemeinsam unterrichtet. Jeder Lerngruppe stehen mehrere Lehrpersonen für Differenzierungsangebote zur Verfügung.

Das Hubertus-Rader-Förderzentrum ist eine Ganztagsschule in verpflichtender Form. Es ist eine öffentliche Förderschule in Trägerschaft des Landkreises Vulkaneifel.

Quelle: www.hrf-gerolstein.de

Die Schülerinnen und Schüler des Hubertus-Rader-Föderzentrum, Foto: E. Schwabe.

Jugendfeuerwehren aus dem Kreis Neuwied unterstützen das „Netzwerk Inklusion Mayen-Koblenz" beim Rheinland-Pfalz-Tag

Neuwied, 20. Juli. Bei sehr warmen Temperaturen, konnten sich die Jugendfeuerwehrmitglieder der Verbandsgemeinden Linz, Bad Hönningen und Waldbreitbach (Kreis Neuwied) am diesjährigen Rheinland-Pfalz Tag, der vom 18.-20. Juli in Neuwied stattfand, den interessierten Besuchern_innen mit ihren Aktivitäten präsentieren. Auf dem Marktplatz, konnten sich die Besucher_innen über die Arbeit der Jugendfeuerwehr informieren.

Die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz hat am 1. Mai 2014 ein Projekt mit dem Namen:„Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" ins Leben gerufen. Das Projekt hat das Ziel, Menschen mit Beeinträchtigungen für die Arbeit in der Jugendfeuerwehr (JF) zu begeistern. Die JF ist ein Kooperationspartner des "Netzwerks Inklusion Mayen-Koblenz" und zeigt, dass Inklusion auch Thema in den Jugendfeuerwehren ist.

Das „Netzwerk Inklusion Mayen-Koblenz"; Foto: Kreisjugendfeuerwehr Neuwied

Mit einem Stand auf dem Marktplatz war die Jugendfeuerwehr ebenso vertreten, wie am Freitag beim Jugendempfang von Ministerpräsidentin Malu Dreyer.

Zum Abschluss und als gleichzeitiger Höhepunkt zog ein großer Festumzug durch die Deichstadt, an dem rund 2.000 Teilnehmer_innen in mehr als 120 Gruppen „ihre Region" den rund

80.000 Besuchern am Straßenrand zeigten. Auch die Jugendfeuerwehr war mit dabei. Mit bunten Luftballons, Transparenten und Fahrzeugen zog sie, als Teil des „Netzwerks Inklusion Mayen-Koblenz“ an der Ehrentribüne vorbei, auf der Ministerpräsidentin Malu Dreyer allen begeistert zuwinkte.

Der 12–jährige Andreas Schmitt (JF Verbandsgemeinde Linz) überreichte unserer Ministerpräsidentin hoch oben auf der Tribüne ein feuerwehrtypisches Geschenk, den kleinen Drachen „Grisu“, das Maskottchen der Jugendfeuerwehr. Selbstverständlich wurde noch ein Erinnerungsfoto gemacht. „Denn wann hat man schon die Möglichkeit, so nah an die Ministerpräsidentin unseres Bundeslandes zu kommen?“, dachte sich Andreas.

Die Jugendfeuerwehren aus dem Landkreis Neuwied unterstützten das „Netzwerk Inklusion Mayen-Koblenz“ sowie die Fußgruppe des Landesfeuerwehrverbandes beim Umzug.

Das Fazit des Kreisjugendfeuerwehrwartes Matthias Lemgen lautet: “Die Zusammenarbeit mit dem “Netzwerk Inklusion Mayen-Koblenz“ am Rheinland-Pfalz – Tag hat sehr gut funktioniert und mir viel Spaß gemacht. Ich freue mich auf weitere Aktionen und kann Euch nur ermutigen: Geht auf die Jugendfeuerwehren zu, sprecht sie direkt an, denn die Jugendfeuerwehren sind auf Inklusionskurs!“

Quelle: Christopher Zill

Das Jugendforum aus dem Kreis Neuwied besucht die „Inklusive Disco“

Inklusion ist ein Thema, welches in der Gesellschaft rege diskutiert wird. Viele haben jedoch keine Kontaktpunkte hiermit und treten dem Konzept mit vielen Vorurteilen entgegen. Inklusion bedeutet, alle Menschen, egal ob mit oder ohne Behinderung einzuschließen und ihnen die gleichen Perspektiven zu geben.

Was dies in der Realität bedeutet, konnten die Jugendfeuerwehrmitglieder direkt selbst ausprobieren. Zusammen mit körperlich und geistig behinderten Menschen feierten sie bis in den frühen Abend.

Am Ende der Veranstaltung waren sich alle einig, dass dies ein gelungener Weg ist Hemmungen abzubauen und dass dies auf jeden Fall wiederholt werden sollte.

Quelle: Kreisjugendfeuerwehr Neuwied; Benedikt Ehrhardt

Das Jugendforum feiert zusammen mit körperlich und geistig behinderten Menschen;
Foto: Kreisjugendfeuerwehr Neuwied.

2. Modellstandorttreffen im Kreis Alzey-Worms

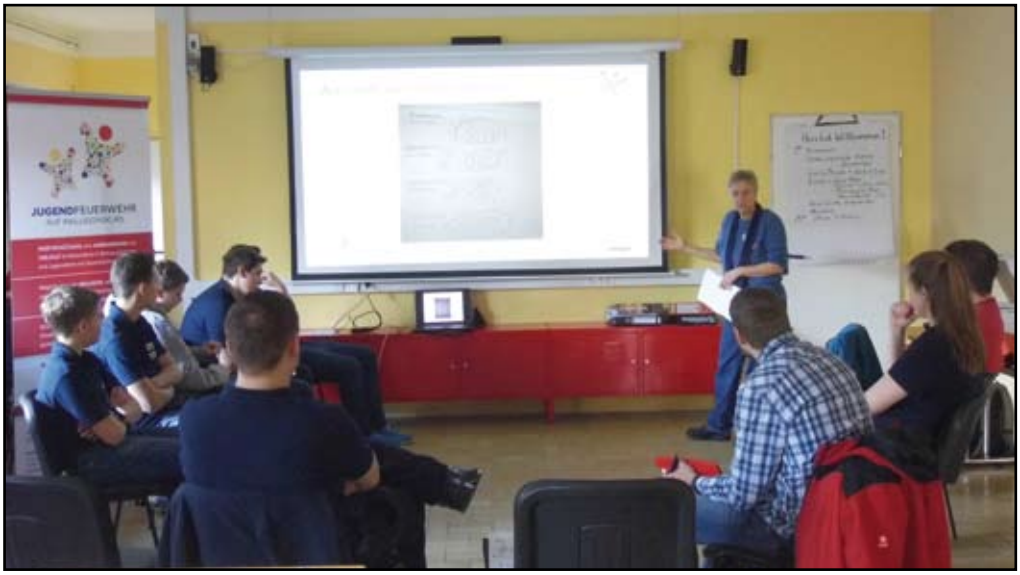
Mitte des letzten Jahres startete die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz mit Förderung durch die Aktion Mensch das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs". Hier wurden die Kreis- und Stadtjugendfeuerwehren angeregt, sich als Modellstandort zu bewerben. Für die Kreisjugendfeuerwehr Alzey-Worms füllte die Gleichstellungsbeauftragte Sabrina Seewald in Rücksprache mit dem Kreisjugendfeuerwehrwart Jörg Michel die Bewerbung aus. Im Oktober kam dann die Rückmeldung von der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz, dass der Landkreis Alzey-Worms zu einem der drei Modellstandorte zählt.

Am 1. November 2014 fand das erste Treffen am Modellstandort statt. Bei diesem ersten Treffen ging es darum, in das Thema Inklusion einzusteigen und zu besprechen welche Bedenken/ Befürchtungen es geben könnte. Gleichzeitig wurde geschaut, welche positiven Beispiele schon

bei den Jugendfeuerwehren im Landkreis vorhanden sind. Die Gleichstellungsbeauftragte machte es sich zur Aufgabe, verschiedene Jugendfeuerwehren direkt anzusprechen und zu besuchen, um das Interesse der Jugendlichen und der Betreuer zu wecken.

Nun fand am 31.01.2014 im Gerätehaus der Feuerwehr Wöllstein das 2. Treffen des Modellstandortes Alzey-Worms statt. Dieses Treffen fand in Zusammenarbeit mit Heide Determann (Projektcoach), Christopher Zill (Geschäftsstelle Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz), Dieter Ferres und Jörg Freytag (Landesjugendfeuerwehr) statt. Als Hauptakteure waren fünf Jugendliche mit ihrem Jugendwart aus Gundersheim dabei. Bei diesem Treffen haben alle zusammen mittels einer Methode erarbeitet, was geschehen muss, damit die Jugendlichen keine Lust haben Inklusionspaten zu werden und dass das Projekt definitiv nicht klappt. Danach wurden in einem zweiten Schritt die Überlegungen in die positive Richtung gelenkt.

Teilnehmende beim 2. Modellstandorttreffen im Kreis Alzey-Worms; Foto: Dieter Ferres (JF RLP)



Coach Heide Determann erläutert den Teilnehmenden in einer Präsentation die Inhalte des Projekts; Foto: Dieter Ferres (JF RLP)

Im Ergebnis heißt das, die Jugendlichen sollen mit viel Freude beim Projekt mitmachen und das Projekt soll ein voller Erfolg werden. Mit diesen Grundlagen wird der Modellstandort Alzey-Worms weiter arbeiten und seine Arbeit in dieser Richtung weiter intensivieren.

Quelle: Sabrina Seewald (Kreisjugendfeuerwehr Alzey-Worms)

6.2.2 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2015

Interview mit Jörg Freytag – Fachbereichsleiter unseres neuen Fachbereichs „Vielfalt in der Jugendfeuerwehr"

Im Rahmen des Projekts „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" haben wir den neuen Fachbereich „Vielfalt" gegründet. Mit diesem Fachbereich möchten wir uns nicht nur auf das Thema „Inklusion" fokussieren, sondern uns auch mit den Themen interkulturelle Öffnung und Mädchen in der Jugendfeuerwehr beschäftigen.

Fachbereichsleiter Vielfalt Jörg Freytag; Foto: Jörg Freytag

Jeder Fachbereich hat seinen Fachbereichsleiter. Mit Jörg Freytag haben wir einen motivierten und engagierten Fachbereichsleiter gefunden.

In einem Interview verrät er uns seine Motivationsgründe, warum er bei der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz mitwirken möchte.

1. Wie bist du auf das Projekt aufmerksam geworden?

Auf das Projekt aufmerksam geworden bin ich bei einem Jugendwartlehrgang auf der LFKS!

2. Was hat dich dazu bewegt, Fachbereichsleiter werden zu wollen?

Die Vielfalt der Thematik und die Möglichkeiten für die Jugendfeuerwehr bzw. später für die Feuerwehr haben mich nach den langen Gesprächs- und Diskussionsrunden dazu bewegt, am Thema zu bleiben und die Projektgruppe mit Rat und Tat zu unterstützen!

3. Was möchtest du erreichen/ Was sind deine Ziele?

Ich möchte erreichen, dass alle Menschen die Möglichkeit haben, bei der JF mitzuwirken und niemand ausgeschlossen wird, egal ob Menschen mit Einschränkungen oder Menschen anderer Herkunft und Religion. Wenn junge Menschen lernen Verantwortung zu übernehmen und ohne Vorurteile anderen Menschen gegenüber treten, dann leisten wir unseren Beitrag für eine verantwortungsbewusste und hilfsbereite Gesellschaft.

4. Was ist dein Anliegen als Fachbereichsleiter?

Mein persönliches Anliegen ist es, die JF als Organisation zu stärken und vielen jungen Menschen Wege aufzuzeigen, mit der Vielfalt der Menschen umzugehen.

Quelle: Laura Huss

Inklusionslandkarte – Rösch lobt Projekt

Seit September 2014 gibt es im Netz eine sogenannte „Inklusionslandkarte". Diese kann über die Internetseite www.inklusionslandkarte.de aufgerufen werden. Auf diesem Portal besteht die Möglichkeit, inklusive Projekte von Institutionen und Organisationen zu veröffentlichen und somit den Besuchern der Seite aufzuzeigen, welche inklusiven Projekte es bereits in Deutschland gibt. Mit Hilfe der „Kommentar-Funktion" können Besucher des Portals die einzelnen Projekte bewerten und kommentieren.

Der Landesbeauftragte für die Belange behinderter Menschen in Rheinland-Pfalz Matthias Rösch, hat diese Möglichkeit genutzt und unser Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" kommentiert.

Hier der Kommentar von Herrn Rösch zu unserem Projekt:

„Das ist ein hervorragendes Projekt für die Inklusion von Anfang an. Als Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen freue ich mich auf viele weitere inklusive Projekte von Sportvereinen, Musikgruppen, Jugendarbeit und, und, und … in unserem Land. Viel Erfolg für das Vorhaben!" Matthias Rösch

Wir möchten uns an dieser Stelle bei Herrn Rösch bedanken und hoffen, dass viele Besucher des Portals auf unser Projekt aufmerksam werden.

Quelle: Christopher Zill

Inklusionspartenausbildung gestartet- Grundqualifikation war ein voller Erfolg

Im Rahmen des Projekts „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" fand vom 21.-22. März 2015 die sogenannte „Grundqualifikation" der Inklusionspatenausbildung in der Jugendherberge in Traben-Trarbach statt. Die Ausbildung der Inklusionspaten besteht aus der Grundqualifikation und einem Aufbauseminar. Ziel der Ausbildung ist es, die Jugendlichen und Betreuende auf die Aufnahme von Menschen mit Beeinträchtigung in die Jugendfeuerwehren vorzubereiten.

An der Veranstaltung nahmen insgesamt 22 Jugendliche mit ihren Betreuenden teil. Die Teilnehmenden kamen aus den Landkreisen Alzey-Worms, Mayen-Koblenz, Cochem-Zell und Neuwied.

Teilnehmende der Grundqualifikation; Foto: JF RLP

Durch das Programm führten vier Referenten, welche durch den Projektmitarbeiter Christopher Zill unterstützt wurden. Jede und jeder der Referentinnen und Referenten konnte verschiedene Erfahrungen mit einbringen, sodass sich die Referierenden perfekt ergänzten – also ein inklusives Team.

Die Veranstaltung begann am Samstagmorgen um 10:00 Uhr. Die Referenten begrüßten die Teilnehmenden und lieferten einen Ausblick auf das Programm der nächsten zwei Tage. Damit

die Teilnehmenden sich untereinander besser kennenlernten, wurden Spiele durchgeführt. Im Anschluss wurde geschaut, welche Kompetenzen und Beispiele gelebter Inklusion in den Jugendfeuerwehren bereits vorhanden sind. Es zeigte sich erneut, dass dieses Thema kein neues für die Jugendfeuerwehren ist, sondern schon viele Jugendfeuerwehren mit positiven Ergebnissen inklusiv arbeiten. Zwischendurch wurden die Gruppe in „Jugendliche" und „Betreuende" aufgeteilt und mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgebildet. „Alltagserfahrungen mit Menschen mit Beeinträchtigung", „Behinderungsbilder" und die Gestaltung der Übungen, sodass alle teilhaben können, wurden thematisiert. Zudem wurden immer wieder die Rollen der Patinnen und Paten sowie die der Betreuenden in den Blick genommen.

Ein Highlight der Veranstaltung waren für alle Beteiligten die „Selbsterfahrungs-Stationen". Die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit an sechs unterschiedlichen Stationen praktische Erfahrung zum Thema „Beeinträchtigungen" zu sammeln. An einer Station wurde den Teilnehmenden mittels einem Stock der Arm oder das Bein „versteift". So „beeinträchtigt" sollten die Jugendlichen und Betreuenden versuchen, einen Feuerwehrschlauch aus- und wieder einzurollen. Bei den anderen Stationen wurden zum Beispiel eine „Sehbehinderung" oder „schlechtes Hören" simuliert. Einige Betreuende nahmen das Angebot an, sich einen „Alterssimulationsanzug" anzuziehen und damit die Treppen hinauf zu steigen.

Der Altersanzug in Aktion; Foto: JF RLP

Bestandteile des Alterssimulationsanzugs sind: eine eingefärbte „Skibrille", welche das Sichtfeld stark einschränkt. Eine Weste mit Gewichten, welche das Stehen deutlich erschwert. Spezielle Schuhe, welche das Laufen einschränken sowie „Gelenkversteifer", welche die Beweglichkeit der Arme und Beine ein-

schränken. Zum Schluss werden dann die Hand- und Fußgelenke noch zusätzlich mit Gewichtsmanschetten beschwert.

„Ich hätte nicht gedacht, dass es so anstrengend ist", sagte Carsten Möller, Jugendwart der JF Bruttig-Fankel im Kreis Cochem-Zell, nach dem ablegen des Anzugs.

In den Pausen konnten die Jugendlichen ebenfalls einen weiteren Selbstversuch starten. Mit Hilfe von Schlafmasken wurde das „Blindsein" simuliert. Die Herausforderung hierbei bestand darin, sich mit Hilfe einer Vertrauensperson trotz Blindheit zurecht zu finden. Besonders deutlich wurde die Einschränkung beim Essen des Kuchens, sodass am Schluss die Hände zur Hilfe genommen werden mussten. Das „Ausbildungsprogramm" endete gegen 18:00 Uhr. Am Abend hatte dann alle noch die Möglichkeit gemeinsam verschiedene Filme zum Thema „Inklusion" zu schauen.

Der zweite Tag begann um 09:00 Uhr. Nach der Begrüßung durch die Referenten hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit ein Feedback zum gestrigen Tag abzugeben. Die Rückmeldungen waren durchweg positiv. Danach wurde die Gruppe erneut in „Jugendliche" und „Betreuende" aufgeteilt. Sie sollten jeweils überlegen, welche Eigenschaften der „all-inclusive Betreuende" oder „all-inclusive Inklusionspate" haben sollte. Die Ergebnisse wurden später in der großen Runde vorgestellt. Zum Abschluss teilte der stellvertretende Landesjugendfeuerwehrwart Tobias Zelter die Teilnahmebescheinigungen aus, zeigte sich begeistert über das Engagement und lobte die Teilnehmenden für ihren Mut neue Wege zu gehen. Die Veranstaltung endete gegen 15:00 Uhr.

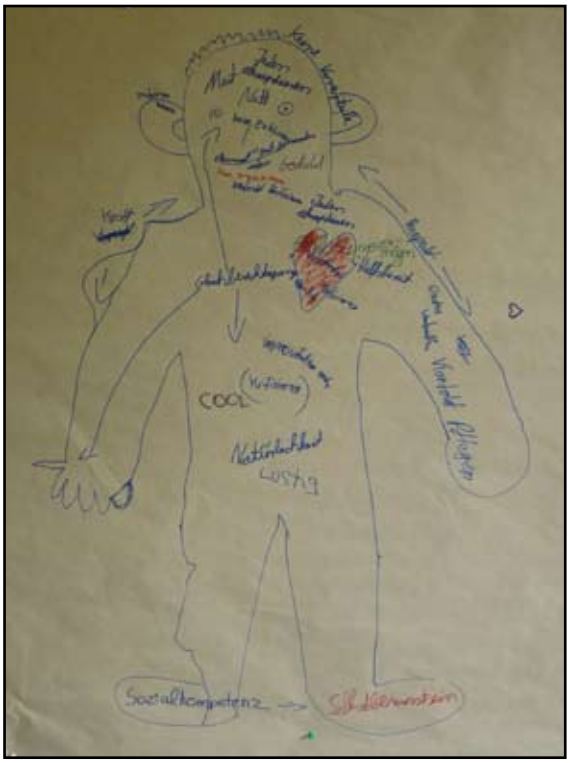
Das Fazit der zweitägigen Veranstaltung war sehr positiv. „Tolle Veranstaltung, gute Organisation, es hat mir und den Jugendlichen viel Spaß gemacht.", sagte Christian Steinberger, Jugendwart der Jugendfeuerwehr Gundersheim aus dem Kreis Alzey-Worms. Auch der Kreisjugendwart aus Mayen-Koblenz, Horst Klee zeigte sich zufrieden: „Mich hat überrascht, dass die Jugendlichen von Anfang an wenig Berührungsängste gegenüber den Jugendlichen aus anderen Jugendfeuerwehren gezeigt haben." Für Jan-Eric Henn, Jugendlicher von der Jugendfeuerwehr Kurt-

scheid aus dem Kreis Neuwied war die Veranstaltung ebenfalls ein Erfolg.„Habe viele neue Sachen gelernt. Das Projekt ist gelungen“, sagte er nach Abschluss der Veranstaltung.

Auch das Team der Referentinnen und Referenten zieht ein positives Fazit und ist von dem ehrenamtlichen Engagement der Jugendfeuerwehrmitglieder begeistert. Projektleiterin Meike Kurtz sagte stellvertretend für das Referententeam:„Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Dieser ist den hoch motivierten und großartigen Jugendlichen und Betreuenden der Jugendfeuerwehren zu verdanken. Vielen Dank nochmal für euren tollen Einsatz für eine bunte Jugendfeuerwehr!“

Bereits Mitte April findet das Aufbauseminar statt. Eine zweite Durchführung der Ausbildung „Inklusionspate“ startet bereits im Mai und ist schon jetzt ausgebucht. Wir planen für das nächste Jahre weitere Ausbildungstermine.

Quelle: Christopher Zill



Der perfekte Inklusionspate; Foto: JF RLP

Aufbauseminar der Inklusionspatenausbildung in Hermeskeil

Im Mai 2014 begann die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz mit Unterstützung der „Aktion Mensch“ mit dem Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“. In einer ersten Phase wurden drei Modellstandorte gesucht. Dies ist mit den Standorten Alzey/Worms, Cochem-Zell und Mayen-Koblenz gemeinsam mit Neuwied gelungen.

Nachdem an den Modellstandorten die Inklusionspaten in einer Grundqualifikation auf ihre Aufgaben vorbereitet wurden, folgte jetzt in der Jugendherberge Hermeskeil mit Teilnehmern der Kreise Cochem-Zell und Mayen-Koblenz das Aufbauseminar.

Die Teilnehmenden trafen Freitagnachmittags in der Jugendherberge ein und wurden von den Referenten Heide Determann, Eva Rapp und Tobias Härtling, sowie Christopher Zill und Dieter Ferres von der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz begrüßt. Nach dem Abendessen begab sich die Gruppe in das nahegelegene Feuerwehrmuseum. Dort wurde sie von Museumsleiter Ernst Blasius durch das Museum geführt.

Teilnehmende an dem Aufbauseminar im feuerwehr-erlebnis-museum Hermeskeil; Foto: Dieter Ferres

Auf humorvolle und kurzweilige Art und Weise informierte er die Gruppe über die ausgestellten Exponate. Bei den Jugendlichen kam die interaktive Möglichkeit des Probierens an. Am nächsten Tag wurden zwei Gruppen gebildet, aufgeteilt nach Jugendlichen und Betreuende. Die Tagesordnung war für beide Gruppen identisch. Zwischendurch wurde das Seminar gemeinsam fortgesetzt und die Ausarbeitungen diskutiert. Schnell stellte man fest, dass die Ergebnisse beider Gruppen ähnlich waren.

Herausragende Ergebnisse und Erkenntnisse waren: Innerhalb der Jugendfeuerwehren ist kaum bekannt, dass es Inklusionspaten gibt. Es sei keine einfache Aufgabe, das Thema Inklusion zu diskutieren. Wie sich beispielsweise Menschen mit Bewegungsbeeinträchtigung bewegen und was sie und wie sie es erledigen, war bereits im Vorfeld praktisch ausprobiert worden. Die Erkenntnisse hieraus waren auch Grundlage für Gedanken zum Thema „Wo sehe ich meine Feuerwehr im Jahr 2020“. Akzeptanz der Feuerwehrangehörigen

Rundgang durch das Feuerwehrmuseum; Foto: Dieter Ferres

mit Beeinträchtigung und insbesondere der phantasievolle Einsatz von Hilfsmitteln in der Feuerwehrtechnik als Unterstützung waren die Ergebnisse. Eine weitere wichtige Feststellung war, dass Menschen mit Beeinträchtigung meist gar keine besondere Rücksicht erfahren wollen, sondern einfach nur akzeptiert und eingebunden werden möchten.

Teilnehmende beim Ausarbeiten der gestellten Fragen; Foto: Dieter Ferres

Seitens der Seminarteilnehmer wurden bereits viele aktuelle Beispiele vorgetragen, wie Inklusion gelebt werden kann. Insbesondere bei den Wettbewerben, wie beispielsweise der Leistungsspange erfolgt eine vertrauensvolle Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe. Hierdurch wird das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt. Jedoch wünscht man sich eine einheitliche Verfahrensweise bei der Bewertung. Weiterhin wurden praktische Beispiele aus dem privaten und schulischen Bereich bekannt gegeben, in denen tiefgreifende Erfahrungen geschildert wurden.

Beklagt wurde, dass es in den Feuerwehren trotzdem noch an Toleranz gegenüber dem Personenkreis mit Beeinträchtigung mangelt. Hier sei noch mehr Aufklärungsarbeit bei

Gemeinsame Besprechung der erarbeiteten Ergebnisse; Foto: Dieter Ferres

den Führungskräften und an der Basis notwendig.

Die Teilnehmenden beendeten am Samstagnachmittag das Seminar und sehen die Inklusion als echte Chance und Möglichkeit für die Jugendfeuerwehr und Feuerwehr. Einigkeit herrschte dahingehend, dass die Arbeit sehr viel Freude bereitet und die Seminare hilfreich und wertvoll sind.

Quelle: Dieter Ferres (JF RLP)

Messe „REHAB 2015" war ein voller Erfolg

Vom 23. bis 25. April 2015 fand in Rheinstetten in den Messehallen der „Messe Karlsruhe" die 18. Internationale Fachmesse für Rehabilitation, Therapie und Prävention – die rehab 2015 – statt. Mit dem Motto „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" beteiligte sich erstmals die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz (JF RLP) gemeinsam mit dem Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz (LFV RLP) an dieser Fachmesse.

Die JF RLP wurde durch den Mitarbeiter der Geschäftsstelle Christopher Zill und das Mitglied der Landesjugendfeuerwehrleitung Dieter Ferres und der LFV RLP vom Fachbereichsleiter Integration/Inklusion Dietmar Frondorf vertreten.

Messestand der Jugendfeuerwehr und des Landesfeuerwehrverbandes

Nach umfangreichen Vorbereitungen im Vorfeld der Fachmesse wurde der Messestand einen Tag vor Beginn hergerichtet.

Mit ausgewählten Informationen wollte man auf das gemeinsame Projekt aufmerksam machen. Bereits 2012 wurde beim LFV-RLP das Projekt „Handicap? – na und!" ins Leben gerufen. Es wurde landesweit beworben. 2014 wurde das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs",

gefördert durch die „Aktion Mensch“, gestartet. Unter diesem Motto stand auch die Teilnahme an der Fachmesse.

Am ersten Messetag besuchten sehr viele Fachbesucher den Messestand und ließen sich intensiv und umfangreich über die Inklusionsarbeit bei der Jugendfeuerwehr und Feuerwehr informieren. Besonderes Interesse gab es an den bereits jetzt realisierten Beispielen von Mitgliedern. Aber auch Fragen, wie man sich die Ausbildung der Menschen mit Handicap vorstelle und welche Grenzen es gebe, wurden ausführlich hinterfragt.

Am nächsten Messetag waren es die Hilfsorganisationen, welche den Großteil der Besucher unseres Messestandes ausmachten. Das Projekt fand viel Anklang und Anerkennung. Der letzte Messetag wurde überwiegend von Mitgliedern der Feuerwehren und Jugendfeuerwehren und anderen Hilfsorganisationen zum Besuch genutzt.
Täglich haben ca. 50 Besucher den Messestand besucht und sich intensiv und ausführlich informieren lassen. Mit gut 150 Besuchern hatte die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz und der Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz nicht gerechnet. Alle Erwartungen wurden übertroffen. Aber auch Hinweise und Aufgaben, welche sich aus den Gesprächen ergaben, wurden für die weitere Projektarbeit entgegen genommen. Beispielsweise muss man sich Gedanken um die spezifische Ausbildung der Feuerwehrangehörigen im aktiven Dienst machen. Wo und wann sind Grenzen gesetzt? Festgestellt wurde, dass das Projekt über die Lan-

Projektmitarbeiter-Christopher Zill (JF RLP) im Gespräch mit einem Besucher

Interessierte Besucher am Stand; alle Fotos: Dieter Ferres

desgrenze von RLP hinaus wenig bekannt ist. Träger und Führungskräfte müssen für das Projekt und den Gewinn bei der Umsetzung für alle Beteiligten weiter sensibilisiert werden.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Gedanke, an der Fachmesse teilzunehmen ein voller Erfolg war und das Projekt weiter in den Fokus der Öffentlichkeit gebracht hat.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Besuchern unseres Standes für das Interesse an unserem Projekt bedanken.

Quelle: Dieter Ferres (JF RLP)

Landesjugendfeuerwehrversammlung 2015 stand unter dem Thema „Inklusion"

Am 09. Mai fand in Waldböckelheim (Kreis Bad Kreuznach) die diesjährige Landesjugendfeuerwehrversammlung der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz statt. Unter der Leitung von Landesjugendfeuerwehrwart Matthias Görgen hatten die Organisatoren ein vielfältiges Programm mit dem Thema „Inklusion" erstellt. An der Veranstaltung nahmen auch zahlreiche Vertretende aus Kommunal- und Landespolitik teil.

Besonders begrüßen konnten wir Innenminister Roger Lewentz. Herr Lewentz freute sich über die Einladung und betonte in seiner Rede „wie wichtig für ihn die Zusammenarbeit mit der Jugend- und Feuerwehr ist und lobte das Engagement der Ehrenamtlichen in den Feuerwehren". Über das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" zeigte er sich begeistert. „Ich trage heute gerne den Anstecker zum Projekt, weil ich das Thema sehr wichtig finde. Ich finde es toll, dass sich auch die Jugend- und Feuerwehr diesem Thema widmet.", so Lewentz.

Als weiteren Gast konnten wir Matthias Rösch (Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen) gewinnen. Herr Rösch, welcher selber eine Beeinträchtigung hat, zeigte sich von dem Projekt sehr erfreut. Einige Anwesende hatten die Möglichkeit genutzt und sind mit Herrn Rösch ins Gespräch gekommen.

Ein weiterer Redner der Veranstaltung war der stellvertretende Bundesjugendleiter Dirk Müller. In seinen Grußworten berichtet er den Anwesenden vom Inklusionsprojekt der Deutschen

Jugendfeuerwehr. Er zeigte sich erfreut, dass das Thema Inklusion auch auf Landesebene umgesetzt wird und dass es bereits einige Beispiele zum Thema Inklusion bei den Jugend- und Feuerwehren gibt.

Matthias Rösch (Landesbeauftragter für die Belange behinderten Menschen) bei der Station „Altersanzug“

Im offiziellen Teil der Veranstaltung haben die Vertretenden der Modellstandorte auf der Bühne über ihre Erfahrungen mit dem Projekt berichtet (für den Kreis Cochem-Zell Carsten Möller, für den Kreis Mayen-Koblenz Horst Klee und für den Kreis Alzey-Worms Sabrina Seewald). Hierbei wurde deutlich, dass insbesondere die Jugendlichen selbst wenige Berührungsängste mit dem Thema haben. Projektleiterin Meike Kurtz stellte kurz das Projekt sowie dessen Ziele vor und gab einen Überblick über den aktuellen Stand. Sie zeigte sich über den bisherigen Verlauf des Projekts sehr zufrieden und lobte das Engagement der ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Unterstützer.

In einer ausgedehnten Mittagspause hatten die Anwesenden die Möglichkeit, an verschiedenen Stationen praktische Erfahrungen zum Thema Beeinträchtigungen zu sammeln. Zum einen war im nahgelegenen Feuerwehrgerätehaus ein Rollstuhl-Parcours aufgebaut. Hier konnten Interessierte einmal selber ausprobieren

Teilnehmende der Landesjugendfeuerwehrversammlung an den Selbsterfahrungsstationen

wie es ist, in einem Rollstuhl zu sitzen und welche Herausforderungen Menschen im Rollstuhl jeden Tag meistern. Zum anderen gab es sogenannte „Selbsterfahrungsstationen". Bei diesen Stationen galt es, unterschiedliche Aufgaben zu bewältigen, zum Beispiel einen Feuerwehrschlauch ausrollen, nachdem ein Bein oder Arm mit Hilfe eines Stocks „versteift" wurde. Zudem gab es die Möglichkeit einen sogenannten „Alterssimulationsanzug" zu tragen. Die Selbsterfahrungsübungen kamen bei den Anwesenden sehr gut an.

Des Weiteren wurde das Projekt an einem Informationsstand präsentiert. Hier herrschte reger Besuch und das Projektteam konnte viele Fragen beantworten.

Projektleiterin Kurtz am Infostand des Projektes auf der Landesjugendfeuerwehrversammlung

Auf der Landesjugendfeuerwehrversammlung wurde der neue Fachbereich „Vielfalt" besetzt. Jörg Freytag aus Neustadt stand zur Wahl und wurde einstimmig für den Fachbereich von den anwesenden Delegierten gewählt. Der Fachbereich „Vielfalt" wird nicht nur das Thema Inklusion bearbeiten, sondern auch das Thema interkulturelle Öffnung.

Als weiteren Gast konnten wir Frau Mies von Special Olympics Rheinland-Pfalz begrüßen. Bereits im Vorfeld konnten wir Special Olympics Rheinland-Pfalz als Kooperationspartner gewinnen und sind momentan dabei, gemeinsame Veranstaltungen zu planen.

Abgerundet wurde die Veranstaltung von einem Kurzreferat „ Versicherungsschutz – Aufnahme von Jugendlichen mit Beeinträchtigung in die Jugendfeuerwehr", welches von Dieter Ferres (Mitglied der Landesjugendfeuerwehrleitung) vorgetragen wurde.

Wir möchten an dieser Stelle allen Helferinnen und Helfern für die Unterstützung danken, ein besonderer Dank geht an die Jugend- und Feuerwehr Waldböckelheim.

Quelle: Christopher Zill (JF RLP)

Fotos: Christopher Baumert (JF RLP)

2. Durchführung der Ausbildung „Inklusionspate" erfolgreich gestartet

Am 16. und 17. Mai war es soweit: Im Rahmen des Projekts „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" hat mit der sogenannten Grundqualifikation die 2. Durchführung der Inklusionspatenausbildung begonnen. Diesmal in der Jugendherberge in Idar-Oberstein. Oben auf einer Anhöhe gelegen bot sie einen wunderschönen Blick über die malerische Kleinstadt, bekannt durch Ihre Schmuckherstellung und Edelsteinbearbeitung.

Die motivierten und engagierten Teilnehmer_innen und Referent_innen kamen auch dieses Mal wieder aus den Kreisen Alzey-Worms und Mayen-Koblenz.

Gruppenbild vor herrlicher Kulisse mit der Bundestagsabgeordneten Frau Antje Lezius

Geleitet wurde die Veranstaltung von einem dreiköpfigen Referent_innen-Team, das auch schon die 1. Durchführung der Ausbildung begleitet hatte.

Inhaltlich gab es im Vergleich zum letzten Mal keine großen Veränderungen. Es ging wieder am Samstag um 10 Uhr los, mit der Programmvorstellung und Kennenlernspielen sowie Gesprächen über Erfahrungen mit Beeinträchtigungen bei sich selbst oder anderen. Wie schon beim ersten Mal zeigte sich, dass in der Gruppe bereits viele Erfahrungen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen bestehen und wie bedeutsam und notwendig das Thema Inklusion in unserer aller Alltag ist. Weiter ging es mit Fragen zu und Schwierigkeiten im Umgang mit

Behinderungen, bevor dann dargestellt wurde, was alles unter Inklusion zu verstehen ist und einem kurzen Überblick über ihre rechtlichen Grundlagen.

Darauf folgte ein großer Block mit Spielen und Übungen zur Selbsterfahrung mit Beeinträchtigungen, wie körperliche Einschränkungen durch Versteifen von Gelenken, oder sinnliche Einschränkungen beim Sehen oder Hören usw. Aufgelockert wurde der Tag durch Pausen und lustige Bewegungsspiele.

Für das leibliche Wohl war natürlich auch gesorgt: Es gab Mittag- und Abendessen sowie nachmittags Kaffee und Kuchen. Nach dem Abendessen erfolgte nochmal eine kurze Rückschau auf den Tag, bevor wir das Programm mit einem Film vergnüglich abschlossen.

Am Sonntag begannen wir um 9 Uhr mit einem kleinen Aktivierungsspiel. Danach ging es um Behinderungsbilder: Die Merkmale von vier gängigen Behinderungskategorien wurden von den Teilnehmer_innen in Kleingruppenarbeit diskutiert, den verschiedenen Kategorien zugeordnet und die Ergebnisse gegenseitig vorgestellt. Im letzten großen Block erarbeiteten Jugendliche und Erwachsene getrennt voneinander, welche Fähigkeiten und Eigenschaften den „perfekten Inklusionspaten“ bzw. den „perfekten Betreuer“ ausmachen. Die Ergebnisse wurden schriftlich festgehalten und gegenseitig vorgestellt.

Währenddessen bekamen wir Besuch von Landesjugendfeuerwehrwart Matthias Görgen, der der Präsentation beiwohnte und anschließend den Teilnehmer_innen die Teilnahmebescheinigungen überreichte.

Landesjugendfeuerwehrwart Matthias Görgen übergibt den Teilnehmenden die Teilnahmeurkunde

Als besonderer Höhepunkt erschien dann noch die Bundestagsabgeordnete des hiesigen Landkreises Birkenfeld Antje Lezius, um sich persönlich ein Bild von unserem Projekt zu machen. Den Teilnehmer_innen war es dann auch möglich, Frau Lezius Fragen zu stellen, wie z.B. über den unzureichenden öffentlichen Personennahverkehr auf dem Land. Vor ihrem Abschied beschrieb sie ihre Eindrücke so: „Mich hat die originelle Herangehensweise beeindruckt – so erlebten die Teilnehmer selbst, was es heißen kann, mit körperlichen Einschränkungen umgehen zu müssen."

Die Teilnehmenden im Gespräch mit Frau Lezius

Nach einer Abschlussrunde endete der Tag pünktlich um 15 Uhr.

Wie auch schon nach der ersten Grundqualifikation fiel auch hier das Fazit der zweitätigen Veranstaltung bei allen Beteiligten äußerst positiv aus, so dass sich alle schon auf die Fortsetzung im Aufbauseminar freuen. Bis dahin wird es aber noch etwas dauern: vorgesehen ist es Ende Oktober, wieder in Hermeskeil.

Teilnehmende bei der Gruppenarbeit

Quelle und Fotos: Tobias Härtling

Workshop zum Thema Inklusion beim Kreisjugendfeuerwehrzeltlager im Kreis Alzey-Worms

Am Pfingstwochenende 2015 kamen 13 Jugendfeuerwehren aus dem Landkreis Alzey-Worms nach Westhofen, um das diesjährige Kreisjugendfeuerwehrzeltlager zu erleben. Neben dem üblichen Rahmenprogramm (Nachtwanderung, Lagerolympiade und Lagerfeuer) gab es an einem Tag vier verschiede Workshops die alle Jugendlichen und ihre Betreuer durchlaufen haben.

Passend für den Modellstandort Alzey-Worms gab es einen Workshop zum Thema Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs. Hier ging es darum, alle für das Thema Beeinträchtigung sensibler zu machen. Dazu wurden in dem Workshop verschiedene Selbsterfahrungsstationen aufgebaut die ausprobiert werden konnten. Bei einer der Stationen ging es darum, mit einem steifen Arm oder Bein, einen Schlauch auszuwerfen und wieder zusammen zu rollen, dabei mussten die Jugendlichen und ihre Betreuer feststellen, dass dies gar nicht so einfach ist.

Eine weitere Station zeigte auf, dass viel Konzentration benötigt wurde um eine Vorlage nachzuzeichnen, die man nur im Spiegel sah und nicht direkt ansehen durfte. Einige Jugendliche

Jugendliche an den Selbsterfahrungsstationen

Station „spiegelverkehrt zeichnen“

fanden die Station interessant, bei der sie blind geführt wurden und sich auf eine andere Person verlassen mussten um unbeschadet von Punkt A nach Punkt B zu kommen. Dies sind nur ein paar der Stationen, die zu diesem Thema durchgeführt wurden, um einen kurzen Einblick zu geben. Insgesamt wurde der Workshop an diesem Tag viermal von dem Projektstandortverantwortlichen Sabrina Seewald mit Unterstützung der Prozessbegleiterin Frau Determann durchgeführt. Zudem gab es noch eine Gruppe mit Projektpaten, die bei der Durchführung des Workshops unterstützt und geholfen haben.

Fazit von diesem Tag ist, es gab hauptsächlich positive Rückmeldungen von den einzelnen Teilnehmern und auch am Thema interessierte Betreuer, die nach den Workshops noch spezifischere Fragen gestellt haben. Jeder einzelne der mit gemacht hat konnte für sich neue Eindrücke gewinnen.

Quelle und Fotos: Sabrina Seewald

Modellstandortübergreifender Erfahrungsaustausch in Koblenz

Im Mai 2014 wurde das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“ mit Förderung durch Aktion Mensch begonnen. In einem ersten Schritt wurde der Ablauf für das Projekt, welches über drei Jahre gefördert wird, festgelegt. In Rheinland-Pfalz wurden anschließend drei Modellstandorte gesucht, welche sich am Projekt aktiv beteiligen. Mit den Jugendfeuerwehren aus den Kreisen Alzey-Worms, Cochem-Zell und Mayen-Koblenz gemeinsam mit Neuwied waren diese schnell gefunden.

Nunmehr läuft das Projekt seit einem guten Jahr und es wurde zu einem ersten gemeinsamen Erfahrungsaustausch, der bewusst über zwei Tage angelegt war, auf die Geschäftsstelle nach Koblenz eingeladen. Nachdem die Teilnehmer am Freitagnachmittag angereist waren, wurden sie von Projektleiterin Meike Kurtz und der Prozessbegleiterin Heide Determann begrüßt. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde erfolgten die Hinweise zum Ablauf des Erfahrungsaustausches. Anschließend besuchten die Teilnehmer die benachbarte Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP, wo sie auch übernachteten. Ronald Eppelsheim erläuterte den Schulbereich und

führte durch Lehrsäle für die Ausbildung zur Führungskraft, in denen Planübungen an Tischen mit Modellen durchgeführt werden können, durch Lehrsäle für die Funkausbildung oder durch Besprechungsräume für die Technische Einsatzleitung sowie durch Fahrzeughallen mit verschiedensten Spezialfahrzeugen.

Weiter ging die Führung über das Übungsgelände, auf dem beispielsweise an Bahnwaggons sowie an LKW unterschiedlichste Szenarien dargestellt und das Retten von Personen aus unterschiedlichsten Gefahrenlagen geübt werden können. Viele der Teilnehmer waren erstaunt über die Möglichkeiten, welche die LFKS bietet.

Führung über das Übungsgelände der LFKS

Sodann ging es weiter nach Mayen zu einer „Inklusiven Disco“ für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Bereits nach kurzer Zeit tanzte man gemeinsam eine Polonaise durch die Veranstaltungsräume. Inklusion wurde pur und ohne Berührungsängste gelebt.

Am Samstag begann ein vielfältiger Erfahrungsaustausch, an dem der stellvertretende Landesjugendfeuerwehrwart Jörg Michel, der Fachbereichsleiter Dietmar Frondorf (Landesfeuerwehrverband RLP), Alfred Langen (Special Olympics und Koordinator „Netzwerk Inklusion MYK“), die Referenten Bettina Lenz, Eva Rapp und Tobias Härtling sowie Jörg Freytag und Dieter Ferres (Jugendfeuerwehr RLP) teilnahmen.

Polonaise während der Inklusiven Disco

In einer ersten Diskussionsrunde wurden die Wünsche zusammengetragen, welche die Jugendlichen und anderen Teilnehmer vom Projekt haben. Besonders die Akzeptanz der Inklusion bei anderen Jugendfeuerwehren und den Freiwilligen Feuerwehren, sowie deren Verantwortlichen und Trägern war ein herausragender Wunsch. Auch die mediale Aufarbeitung und Publikation wurde sich verstärkt gewünscht. Ein weiteres wichtiges Anliegen war, dass für die Mitglieder mit Beeinträchtigung die Teilhabe an Wettbewerben (z. B. Leistungsspange) hinsichtlich der Erreichbarkeit der Gruppenergebnisse ermöglicht wird. Das Projekt „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“ (JF RLP) und „Handicap – na und!“ (LFV RLP) sollte intensiver durch Informationsveranstaltungen z. B. über die Kreisverbände vorgestellt und beworben werden.

Eine Unterrichtseinheit behandelte das Thema „Übungsgestaltung für Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen“. Ziel war es, unterschiedlichste Lernmethoden und Bedürfnisse zu erarbeiten. Wie bilde ich Menschen mit Beeinträchtigung in der Jugendfeuerwehr oder Feuerwehr aus. Worauf muss ich achten und was kann ich tun, wenn es einmal zu Spannungen kommt. Die Ergebnisvielfalt überraschte. Jeder Mensch, ob mit oder ohne Beeinträchtigung, lernt anders – Lernen ist individuell! Abschließend boten die Mitarbeiter der Geschäftsstelle, unter ihnen auch Projektmitarbeiter Christopher Zill, ihre Hilfe an. Grundsätzlich kann dort angefragt werden, sobald es Fragen zum Thema oder darüber hinaus gibt.

Nach der Mittagspause stand Matthias Rösch, Landesbeauftragter für die Belange behinderter Menschen den 25 Teilnehmern zur Verfügung. Zunächst berichtete er über seinen Aufgabenbereich. Beeindruckt zeigte er sich, dass sich in der Jugendfeuerwehr Jugendliche so intensiv mit dem Thema Inklusion befassen. Er berichtet auch von seinem Unfall, seit dem er sich mit einem Rollstuhl fortbewegt. Auch gab er den Jugendlichen die Möglichkeit, sein spezi-

Projektleiterin Meike Kurtz im Dialog mit Matthias Rösch

ell für ihn umgebautes Fahrzeug zu besichtigen, in dem man mit dem Rollstuhl bis ans Lenkrad fahren kann.

Matthias Rösch zeigt das speziell für ihn umgebaute Fahrzeug

Die von den Teilnehmern gestellten Fragen auch persönlicher Natur beantwortete er offen und informativ. Es wurden viele Tipps gegeben, wie man Menschen mit Beeinträchtigung „richtig" begegnet. Die Verantwortlichen der Modellstandorte Sabrina Seewald, Horst Klee und Carsten Möller stellten ihre bisher gemachten Erfahrungen vor. Zum Abschluss der Diskussionsrunde wünschte er den Teilnehmern bei der Umsetzung des Projektes viel Erfolg und bedankte sich insbesondere bei den Jugendlichen für deren ehrenamtliches Engagement.

Zum Ende des zweitägigen Erfahrungsaustausches wurden noch die Ziele definiert, welche in diesem Jahr umgesetzt werden sollen. So wird in einem nächsten Schritt mit Einrichtungen Kontakt aufgenommen, um Interessierte Jugendliche an die Modellstandorte zu vermitteln. Des Weiteren wurden bereits die nächsten Termine vereinbart, bei denen weitere Inklusionspaten und Betreuer geschult werden. Ein gemeinsamer Erfahrungsaustausch wird Anfang kommenden Jahres erneut durchgeführt.

Teilnehmende des Erfahrungsaustausches

Trotz der enormen Hitze, die während des Erfahrungsaustausches herrschte, wurden viele neue Ideen und Vorstellungen zusammengetragen.

Weitere Informationen geben die Mitarbeiter der Geschäftsstelle in Koblenz. Aktuelles und Neuigkeiten werden auch auf diesem Blog der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz veröffentlicht.

Quelle: Dieter Ferres; Fotos: JF RLP

Jugendfeuerwehren Mayen-Koblenz – Inklusion war auch im Zeltlager ein Thema

Wie bewege ich mich mit einem Rollstuhl – Versuche und Übungen

Da die Jugendfeuerwehren des Landkreises Mayen-Koblenz auch Modellstandort des Projektes „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“ ist, war auch im Zeltlager Inklusion ein Thema. Mit Unterstützung von Sabrina Seewald (Kreisjugendfeuerwehr Alzey-Worms), sowie den Inklusionspaten der Jugendfeuerwehren aus dem Landkreis Mayen-Koblenz, wurde ein „Tag der Inklusion“ durchgeführt.

Überwinden von Hindernissen im Rollstuhlparcours

Die Mitglieder der Jugendfeuerwehren und deren Betreuer/innen sowie Jugendfeuerwehrwarten/innen wurden mit unterschiedlichen „Spielen“ in die Situation von Menschen mit Handicap versetzt. So wurde auch ein Gefühl dafür erzeugt, was es bedeutet, sein Leben mit einer Sehschwäche, einem Sprachfehler oder mit eingeschränkter Bewegungsmöglichkeit zu meistern.

Am Freitag, dem 31.07.2015, wurde das 20. Zeltlager der Kreisjugendfeuerwehr des Landkreis Mayen-Koblenz mit einem spektakulären Feuerwerk beendet.

Quelle und Fotos: Horst Klee

„Tag des Deutschen Sportabzeichens" für Menschen mit und ohne „Behinderung" – Jugendfeuerwehr Kaiserslautern unterstützt vor Ort

Am 16. Juli 2015 fand auf dem Sportgelände der Technischen Universität (TU) Kaiserslautern der „Tag des Deutschen Sportabzeichens" statt. Menschen mit und ohne Behinderung stellten sich gemeinsam den Sportprüfungen.

Das Sportgelände an der TU Kaiserslautern ist gut gefüllt. Es wird gesprintet, Medizinbälle werden geworfen und ein Rollstuhlfahrer meistert einen Parcours. Am Ende jubeln alle. Jeder bekommt eine Urkunde. Keine Vision – beim Tag des Deutschen Sportabzeichens, treiben Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Sport. Sie stellen sich den Prüfungen und wollen voneinander lernen.

Ausrichter der Veranstaltung ist der „Deutsche Olympische Sportbund". Dieser richtet, für die Dauer von drei Jahren, seine Sportabzeichen-Tour (unterstützt von der Aktion Mensch) mit dem Schwerpunkt Inklusion aus. Ein Schwerpunkt, den der Sportbund Pfalz gerne unterstützt. Vormittags hat er Schulen und Behinderteneinrichtungen eingeladen, sich den Tests zu stellen. Dank der „Heinrich-Kimmle-Stiftung", die ihr Landesfest nach Kaiserslautern verlegt hat, haben 260 Teilnehmer aus 24 verschiedenen Behindertenein-

Teilnehmende des Sportabzeichens am Strahlrohr

richtungen ihr Kommen zugesagt. Zusätzlich befördern die Stadtwerke rund 100 Kinder aus Kaiserslauterer Förderschulen und 440 Schüler aus Kaiserslautern und Umgebung zum Gelände. 1.000 Menschen mit und ohne Beeinträchtigung haben dann das gleiche Ziel: Das Sportabzeichen abzulegen.

Prominente Sportler, wie Paralympic-Siegerin Kirsten Bruhn, Stuntfrau Miriam Höller, Zehnkämpfer Frank Busemann, Stabhochspringer Danny Ecker sowie Speerwerfer Mathias Mester, unterstützen und motivieren sie dabei. Drei Maskottchen laufen um die Wette: Rheinpfalz-Biber „Nils Nager",„Trimmi", das Maskottchen des Deutschen Sportbundes und „Betzi" vom 1.FC Kaiserslautern.

Während die Veranstaltung am Vormittag durch die rund 1.000 Teilnehmer ausgebucht ist, dürfen am Nachmittag gerne alle dabei sein, mitmachen und das Sportgelände an der Uni stürmen – egal, ob mit oder ohne Beeinträchtigung. Wer den Schwimmnachweis schon in der Tasche hat, kann dann alle Disziplinen ablegen, die er für das Sportabzeichen noch benötigt.

Das Schwimmen ist eine Pflichtdisziplin, daher bietet der Sportbund zwei Termine im Warmfreibad an, um diesen Nachweis zu erbringen. Auf dem Sportgelände der Uni, wartete auf die Sportler und Besucher am Nachmittag jede Menge Programm. An einer Kletterwand der „Aktion Mensch" klettern beispielsweise Blinde und Sehende zusammen und halfen sich dabei gegenseitig. Im Massagezelt von Special Olympics gab es Tipps und der Behindertensportverband hat einen Rollstuhlparcours aufgebaut.

Selbstverständlich darf bei einem solchen Event die Jugendfeuerwehr nicht fehlen. Die Jugendfeuerwehr Kaiserslautern war mit Wassergeschicklichkeitsspielen vor Ort und sorgte für Spiel, Spaß, Action und eine Abkühlung. Nebenbei informierten die Mitglieder der Jugendfeuerwehren noch die neugierigen Besucher über die Gruppenstunden. Im Gegenzug hatten sie die Möglichkeit Fragen rund um das Thema Inklusion zu stellen. Der Gedankenaustausch hatte in verschiedenster Weise Vorteile für beiden Seiten. So wurden Informationen ausgetauscht. Möglichkeiten der Mit- und Zusammenarbeit wurden erörtert und vielleicht -bekommt die Jugendfeuerwehr Kaiserslautern demnächst Besuch und Menschen mit Beeinträchtigung werden bei ihnen Mitglied.

Quelle und Foto: Barbara Reidenbach

6.2.3 Aktionen und Ereignisse aus dem Jahr 2016

Inklusionspatenausbildung erneut ein Erfolg

-3. Grundqualifikation in Hermeskeil-

Das Feuerwehr-erlebnis-museum hat sich als Veranstaltungsort bewährt

Hermeskeil. Zur dritten Ausbildungsrunde „Inklusionspaten“ im Projekt „Jugend-und Feuerwehr auf Inklusionskurs“ trafen sich 13 Teilnehmer aus dem Landkreis Alzey-Worms, Kaiserslautern und Mayen-Koblenz mit dem Referenten-Team Heide Determann, Eva Rapp und Tobias Härtling am letzten Januarwochenende im feuerwehr-erlebnis-museum Hermeskeil. Durch Museumsleiter Ernst Blasius fand eine Führung mit allen Teilnehmenden durch das Museum statt.

Nach der Begrüßung und einem Kennenlernspiel berichteten die Teilnehmenden aus ihren Regionen, ob und welche Erfahrungen sie bis jetzt mit dem Thema Inklusion gesammelt haben und wie sie sich die Arbeit im Projekt vorstellen. Nach der Mittagspause wurden zwei Gruppen, die Jugendlichen und die Erwachsenen aufgeteilt, nicht aus dem Grund, dass sie nicht miteinander arbeiten könnten oder wollten, sondern um mit der jeweiligen Altersgruppe unter anderem der Frage nachgehen zu können, was einen „perfekten Inklusionspaten“ oder den „perfekten Betreuer“ kennzeichnet und ausmacht.

Welche Voraussetzungen sollte er oder sie mitbringen? Wie sind die Erfahrungen mit Beeinträchtigungen bei sich selbst, oder anderen? Wie gehe ich mit einer Beeinträchtigung um und was fällt alles unter Inklusion. Welche Arten von Beeinträchtigungen gibt es? Die Ergebnisse wurden im Anschluss in einer gemeinsamen Runde vorgestellt und besprochen.

„Selbsterfahrung“

Jugendliche an den Selbsterfahrungsstationen (2)

Wie geht es mir mit einer Beeinträchtigung, wenn ich ein versteiftes Bein habe, oder nicht gut Sehen oder Hören kann? Diese und weitere Eindrücke konnten die Teilnehmenden während des „Selbsterfahrungs-Parcours“ selber fühlen und erleben, was es bedeutet, eine körperliche Einschränkung zu haben. Diese Stationen waren für einige Teilnehmenden eine „interessante und spannende Erfahrung“. Die Teilnehmenden hatten unter anderem die Aufgabe den „perfekten Inklusionspaten“ und den „perfekten Betreuer“ visuell dazustellen. Hierzu überlegten sie, welche Eigenschaften und Fähigkeiten jeweils vorhanden sein müssen. Zum Abschluss der Veranstaltung besuchte der stellvertretende Landesjugendfeuerwehrwart Tobias Zelter die Teilnehmenden im feuerwehr-erlebnis-museum. Er übereichte die Urkunde und bedankte sich bei ihnen für ihr Engagement und hob noch einmal die Bedeutung des Inklusionsprojektes hervor.

„Hohe Motivation bei den Teilnehmenden“

Betreuende an den Selbsterfahrungsstationen

Das Referenten-Team zeigte sich nach der Veranstaltung „sehr zufrieden“ über den Verlauf der Inklusionspatenausbildung. Besonders merke man die Motivation der Jugendlichen und Erwachsenen Teilnehmenden, sich mit dem Thema Inklusion auseinander zu setzten.“ Der zweite Teil der Inklusionspatenausbildung fand mit dem Aufbauseminar im März an der Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP in Koblenz statt.

Quelle: Tobias Härtling/ Christopher Zill; Fotos: Martin Ungemach

„Auf der Inklusionspatenausbildung kann man aufbauen"

-Aufbauseminar der Inklusionspatenausbildung in Koblenz-

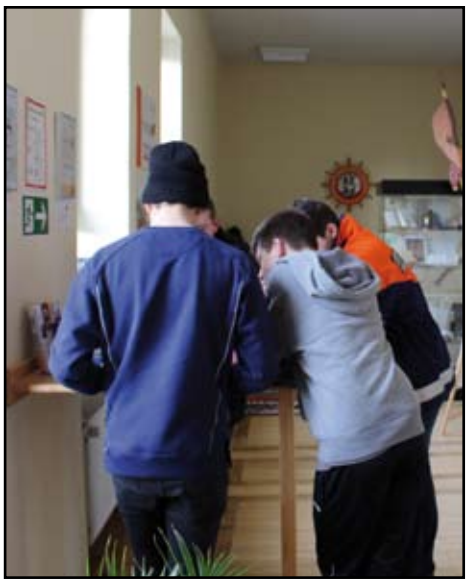
Vom 11.-12. März fand erneut ein Aufbauseminar zur Inklusionspatenausbildung statt. Diesmal in den Räumen des Bildungszentrums des Landesfeuerwehrverbandes Rheinland-Pfalz in Koblenz. Die Veranstaltung wurde von den drei Referenten_innen Heide Determann, Eva Rapp und Tobias Härtling durchgeführt.

Es trafen sich nicht nur die Jugendlichen und Betreuenden aus der dritten Durchführung, sondern auch einige, die bereits an der 2. Durchführung teilgenommen hatten. Die Teilnehmenden kamen aus den Kreisen Alzey-Worms, Kaiserslautern und Cochem-Zell sowie Mayen-Koblenz. Die Veranstaltung ersteckte sich über zwei Tage. Themen an diesen Tagen waren unter anderem „Rückblick auf die Grundqualifikation",„Übergang in die Aktive Wehr bezüglich Menschen mit Behinderungen" und „Jugendfeuerwehr 2020".

Teilnehmende beim Rollenspiel

Zudem nahmen alle Beteiligten an einen Rollenspiel teil. Bei diesem Rollenspiel ging es darum, sich in verschiedene Situation (Rollen) hinein zu versetzen und zum Beispiel zu überlegen, ob eine Aufnahme in die Jugend- und Feuerwehr möglich erscheint. Hierbei wurde auch das Thema „geflüchtete Menschen" aufgegriffen. Danach waren sich die Beteiligten einig, dass es manchmal schwierig ist zu beurteilen, ob eine Person in die Feuerwehr aufgenommen werden kann oder nicht und das es durchaus noch viele „Barrieren" beziehungsweise Vorurteile gibt. Weitere praktische Übungen wurden sowohl mit den Betreuenden als auch mit den Jugendlichen durchgeführt. Die Jugendlichen hatten zum Beispiel die Aufgabe bekommen zu überprüfen, in wie weit das Gelände der Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP behindertengerecht ist.

Das Ergebnis stimmte die Jugendlichen optimistisch. In vielen Bereichen gibt es bereits Hilfen für Menschen mit Beeinträchtigungen (Aufzüge, Lift, Behindertenparkplätze, Behindertentoiletten). Jedoch seien bei einigen Stellen auf dem Gelände noch Verbesserungen notwendig, da zurzeit nicht alle Gebäude behindertengerecht sind. Es wird jedoch schon an einer Lösung gearbeitet.



Jugendliche beim Bearbeiten des Fragebogens „Wie behindertengerecht ist die LFKS?"

Betreuende im Austausch zur Frage „Wie inklusionsfähig ist die Feuerwehr?"

Parallel beschäftigten sich die Betreuenden mit der Frage „Wie inklusionsfähig ist die Feuerwehr?" und stellten hierbei fest, dass es durchaus auch „(eigene) Grenzen" gibt.

Zum Ende der Veranstaltung hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit weitere Themen zu nennen, welche sie bei Veranstaltungen an den Modellstandorten besprechen möchten. Insbesondere der Wunsch nach modellstandortübergreifendem Austausch wurde deutlich.

Sowohl die Referenten_innen als auch die Betreuenden zeigten sich zufrieden über den Verlauf des Aufbauseminares und der Inklusionspatenausbildung allgemein. So äußerte sich Christian Steinberger, Jugendfeuerwehrwart der Feuerwehr Gundersheim:

> *„Den Austausch mit den Jugendwarten aus den anderen Modellstandorten fand ich sehr spannend. Wie arbeiten die anderen Modellstandorte zum Thema Inklusion? Was gibt es schon für Lösungsansätze? Besonders aufgefallen ist mir die gute Mitarbeit der Jugendlichen.*

Sie haben eigenständig viele Themen angesprochen und Ideen mit eingebracht. Auf der Inklusionspatenausbildung kann man aufbauen. Sie hat mir einen guten Überblick zum Thema Inklusion verschafft."

Auch die leitende Referentin Heide Determann zog Bilanz:

„Die Teilnehmenden haben viel alltags- und lebensnahes Wissen erworben und -noch wichtiger- ihr eigenes Wissen und viele Erfahrungen untereinander ausgetauscht. Schnell stellte sich heraus, dass Inklusion in vielen Jugendfeuerwehren längst gelebt wird und besonders die Jugendlichen weniger Berührungsängste hatten als erwartet. Die Jugendlichen selbst arbeiteten dann auch gut mit und überraschten durch ihren wertschätzenden und sozialen Umgang."

Über Informationen und die Klärung von Begriffen hinaus wurde unter den Erwachsenen viel diskutiert: Wie können die Gruppenstunden so verändert werden, dass alle Kinder und Jugendlichen profitieren? Wie kann bereits gelebte Inklusion ausgebaut und wie der Übergang in die aktive Feuerwehr gestaltet werden? Wie kann mit Vorbehalten und Widerständen umgegangen werden? Diese Themen werden auch künftig vor Ort oder bei übergreifenden Treffen bearbeitet werden. Mit den Schulungen wurde ein wichtiger Meilenstein zur Öffnung der (Jugend-) Feuerwehren erreicht!

Quelle: Christopher Zill

Fotos: JF RLP

„Neulinge und alte Hasen"

-2. Erfahrungsaustausch der Modellstandorte-

Teilnehmende am 2. Erfahrungsaustausch

Koblenz. Seit Mai 2014 gibt es bei der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz ein Projekt mit dem Namen „Jugend- und Feuerwehr auf Inklusionskurs", welches mit finanzieller Unterstützung durch die Aktion Mensch durchgeführt wird. Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und das Ziel, Menschen mit Beeinträchtigung in Jugend-und Feuerwehr zu integrieren.

Im Rahmen des Projekts findet ein Coaching an drei ausgewählten Modellstandorten statt. Diese Modellstandorte (Landkreise und kreisfreie Städte) konnten sich im Vorfeld für das Coaching bewerben. Die drei Modellstandorte sind der Kreis Alzey-Worms, Cochem-Zell und Mayen-Koblenz in Kooperation mit Neuwied. Das Coaching beinhaltet die Ausbildung zum sogenannten „Inklusionspaten". Dabei werden sowohl die Jugendlichen als auch die Betreuenden auf die Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung vorbereitet. Um die gesammelten Erkenntnisse aus dieser Ausbildung auswerten zu können und einen Austausch zwischen den einzelnen Modellstandorten zu ermöglichen, wurde beschlossen einen „Erfahrungsaustausch der Modellstandorte" zu veranstalten.

Nachdem im Juli vergangenen Jahres der erste Erfahrungsaustausch der Modellstandorte an der Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP veranstaltet wurde, fand am zweiten Wochenende im Februar auf mehrfachen Wunsch nun ein zweites Treffen dieser Art statt.

Zu diesem Erfahrungsaustausch trafen sich fast 40 Jugendliche und Betreuende aus allen Modellstandorten sowie weitere Interessierte. Die Veranstaltung fand an zwei Tagen erneut an der LFKS statt. Schwerpunktthemen am Samstag waren Methoden für die Praxis vor Ort und das Thema Öffentlichkeitsarbeit.

Die Veranstaltung begann mit einem Kennenlernspiel. Bei diesem Spiel sollten sich die Teilnehmenden beispielsweise entsprechend nach Dienstjahren in der Feuerwehr im Raum aufstellen. Hier wurde deutlich, dass sowohl „Neulinge" als auch „alte Hasen" in Bezug auf Feuerwehr an der Veranstaltung teilnahmen. Auch in den Pausen nutzten viele die Möglichkeit sich über das Thema „Inklusion" mit den anderen Teilnehmenden auszutauschen und über ihre Erfahrungen an den jeweiligen Standorten zu sprechen.

„Es gehört auch etwas Glück dazu"

Als „Dankeschön" für die Teilnahme an der Inklusionspatenausbildung hatten die Organisatoren einen Besuch mit Führung bei der Berufsfeuerwehr Koblenz organisiert. Die Führung wurde von den beiden Oberbrandmeistern Peter Welling und Marcus Veith durchgeführt.
Während des Rundgangs konnten sich die Teilnehmenden einen Überblick über den Fahrzeugpark sowie über den „Arbeitsalltag" eines/r Berufsfeuerwehrmannes-/frau verschaffen. Zudem konnten die Teilnehmenden auch den Ablauf einer Alarmierung und das anschließende Ausrücken von einem Hilfeleistungslöschgruppenfahrzeug miterleben.

Am Ende der Führung übereichte Projektleiterin Meike Kurtz den beiden Berufsfeuerwehrleuten ein kleines Präsent und bedankte sich im Namen der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz für die gute Zusammenarbeit.

„Es sah leichter aus, als es tatsächlich war"

Referent Martin Ungemach hatte für die Teilnehmenden eine sogenannte „Handicap-Ralleye" ausgearbeitet. Hierbei ging es darum, an verschiedenen Stationen auszuprobieren, wie es ist

eine „Einschränkung“ zu haben. Die meisten Stationen wurden zu zweit absolviert. Es gab zum Beispiel eine Station „Blind sein“. Die Aufgabe war es, blind an einer Schnur entlang zu laufen und dabei einigen Hindernissen auszuweichen. Die zweite Person durfte dem „Blinden“ nur sagen, ob ein Hindernis im weg ist. Ansonsten mussten sich die Teilnehmenden selber zu Recht finden.

Handicap Station „blind sein“

Die Erkenntnis nach dieser Handicap-Ralleye „Es sah leichter aus als es tatsächlich war“.

„Inklusion funktioniert nur gemeinsam“

Nach der Ralleye ging es mit Berichten und Erfahrungen aus den Modellstandorten weiter. In einem Punkt waren sich alle Beteiligten einig. Es ist besonders wichtig, alle Führungskräfte vom Gruppenführer bis hin zum Kreisfeuerwehrinspekteur über das Thema „Inklusion“ zu informieren und gemeinsame Lösungsansätze zu entwickeln. Es ist geplant, eine Art „Ideenpool“ mit Methoden für die Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung einzurichten, welcher für alle Jugendwarte_innen und Interessierte zugänglich sein soll. Ein weiterer Wunsch war es, mehr Öffentlichkeitsarbeit über das Projekt und das Thema „Inklusion“ bei Politik und Feuerwehr zu betreiben.

Am Nachmittag des zweiten Tages führten die Jugendlichen und Betreuenden den nächsten Programmpunkt separat durch. Bei den Betreuenden stand das Thema „Öffentlichkeitsarbeit“ auf der Agenda. Dieser Teil wurde von den Referentinnen Meike Kurtz und Heide Determann moderiert. Die Jugendlichen widme-

Praktische Übung zum Thema „Behinderung“

ten sich parallel unter der Leitung von Martin Ungemach mit praktischen Übungen dem Thema „Behinderungen".

Ausblick

Zum Abschluss bekräftigten alle, dass solche Erfahrungsaustausche ein wichtiger „Baustein" innerhalb des Projektes seien. Projektleiterin Meike Kurtz: „Vielen Dank für Euer Engagement im Projekt und den gemeinsamen Einsatz für mehr Vielfalt in der Jugendfeuerwehr. Bei der jetzt beginnenden „heißen Phase" des Projekts wünsche ich euch viel Erfolg, wenn es in die Schulen und Einrichtungen geht" so Kurtz und sie freut sich auf die zahlreichen Berichte beim nächsten Erfahrungsaustausch am 05. November.

Quelle: Christopher Zill – JF RLP

Fotos: JF RLP

„Wir haben schon Einiges auf den Weg gebracht" – 4. Beirats-Treffen des Projektes „Jugend- und Feuerwehr auf Inklusionskurs"

Mitte Oktober trafen sich die Mitglieder des Projektbeirates im Landesjugendbüro der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz. Auf der Tagesordnung stand unter anderem das Thema „Novellierung des Landesbrand-und Katastrophenschutz Gesetz (LBKG)", in Bezug auf die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung. Zudem wurden vorhandenen Herausforderungen angesprochen und Lösungsansätze diskutiert. Eine Herausforderung ist zum Beispiel das Thema Wettbewerbe.

Projektleiterin Meike Kurtz erläutert den Teilnehmenden die Inklusionspatenausbildung

Mitglieder des Projektbeirates vor dem Poster zur „Inklusionspatenausbildung"

Projektleiterin Meike Kurtz gab den Anwesenden einen Überblick, was seit dem letzten Treffen vor einem Jahr im Projekt geschehen ist. Neben einigen Veranstaltungen an den Modellstandorten wurde die sogenannte „Inklusionspatenausbildung" zum dritten Mal durchgeführt. Kurtz stellte die Inhalte und Ergebnisse der Ausbildungen mit Hilfe eines Posters dar. An der Ausbildung haben insgesamt 31 Jugendliche, darunter 12 weiblich und 19 männlich teilgenommen. Diese kamen aus den Landkreisen Alzey-Worms, Cochem-Zell, Neuwied, Mayen-Koblenz sowie Kaiserslautern und waren im Alter zwischen 12 und 18 Jahren. Weiterhin wurden 15 Betreuende aus den verschiedenen Jugendfeuerwehren ausgebildet.

Auch die Änderungen im LBKG, welche im März 2016 vorgenommen wurden, war ein wichtiger Punkt. Durch diese Änderungen haben die Entscheidungsträger nun eine klare Rechtslage, wenn Menschen mit Beeinträchtigung in die Jugend-und Feuerwehr eintreten möchten. Im Gesetz heißt es nun in §12 Abs.4:

> *„Die für den Feuerwehrdienst erforderliche grundsätzliche Eignung ist zu prüfen; […]. Die für die vorgesehene Verwendung erforderliche körperliche und geistige Eignung ist durch ein ärztliches Attest nachzuweisen. Menschen mit körperlichen, seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen dürfen mit Zustimmung des Bürgermeisters in der Feuerwehr mitwirken, wenn sie für die vorgesehene Tätigkeit geeignet sind. Die ehrenamtlichen Feuerwehrangehörigen dürfen nur Einsatzdienst in Gefahrenbereichen leisten, wenn sie hierzu fachlich und körperlich in der Lage sind."*

Dies ist eine deutliche Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Beeinträchtigungen in den Feuerwehren. Die Hanseatische Feuerwehr Unfallkasse (HFUK), hat eine Orientierungshilfe für die Aufnahme von Menschen mit Beeinträchtigung in die Feuerwehr herausgebracht. Solch eine Orientierungshilfe ist auch für Rheinland-Pfalz geplant. Dies wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen, da hier auch die neuen Unfallverhütungsvorschriften (UVV), welche sich zurzeit in der Überarbeitung befinden, mit einfließen sollen.

Im Laufe der Veranstaltung wurde das Thema Wettbewerbe als eine Herausforderung angesprochen. Es bestehen seitens der Wertungsrichter einige Unklarheiten bezüglich der Bewertung von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, zum Beispiel bei der „Leistungsspange". Die Beiratsmitglieder waren sich einig, dass hier nur eine einheitliche und gemeinsame Regelung auf Landes- bzw. Bundesebene zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen kann. Daher ist geplant, das Thema Inklusion auch in die Schulung der Wertungsrichter mit aufzunehmen.

Heike Stanowski von der Unfallkasse Rheinland-Pfalz berichtete, dass beim sogenannten „Feuerwehrsportabzeichen" ebenfalls eine Änderung geplant ist.„Es kam von den Feuerwehrleuten zunehmend die Anmerkung, dass die Anforderungen für einen freiwilligen Feuerwehrangehörigen zu hoch sind und diese nicht praxisnah seien. Auch in diesem Bereich ist eine Änderung erfahrungsgemäß schwierig, da hier verschiedene Meinungen und Interessen in den jeweiligen Gremien vertreten sind.", so Stanowski.

In der Vergangenheit haben sich Moritz Negwer und Heiko Sahm, Studierende von der Universität Koblenz-Landau im Rahmen einer Forschungsarbeit mit dem Projekt auseinandergesetzt. Hierfür wurden unter anderem die Projektleiterin, der Geschäftsführer des Landesfeuerwehrverbandes (LFV) sowie Betroffene als auch Ausbilder von der Feuerwehr- und Katastrophenschutzschule RLP interviewt. Im Fazit der Forschungsarbeit heißt es unter anderem:

> *„Die Forschung hat aufgezeigt, dass die Freiwillige Feuerwehr innerhalb ihrer Strukturen unterschiedliche Voraussetzungen, das Inklusionsvorhaben betreffend, aufweist. Auf der einen Seite stehen einige Ressourcen, die das Inklusionsvorhaben unterstützen und die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Freiwilligen Feuerwehr begünstigen. Diese Ressourcen bilden eine gute Grundlage sowie ein großes Potenzial zum weiteren Ausbau. Demgegenüber stehen diverse Barrieren, die derzeit die Teilhabe der Menschen mit Behinderung erschweren. Es hat sich allerdings gezeigt, dass viele der Barrieren durch einen individuellen Umgang und durch Nutzung der vorhandenen Ressourcen abgeschwächt werden. Außerdem konnte gezeigt werden, dass alle Barrieren Ansatzpunkte bieten, sie zu überwinden. Um hier-*

zu ein detailliertes Vorgehen zu erarbeiten, sind weiterführende Folgeforschungen denkbar." (Quelle: Moritz Negwer, Heiko Sahm" – „Auf dem Weg zur Inklusion – Ressourcen und Barrieren der Freiwilligen Feuerwehr Rheinland-Pfalz zur Umsetzung ihres Inklusionsanliegens")

Projektleiterin Kurtz bedankte sich bei den Teilnehmenden für ihr Erscheinen und die bis jetzt geleistete Arbeit im Beirat.„Wir haben schon Einiges auf den Weg gebracht und sind optimistisch, dass das Projekt auch nach Beendigung des Förderzeitraums vor Ort implementiert werden kann. Im Frühjahr 2017 findet die Landesjugendfeuerwehrversammlung statt. Diese wird gleichzeitig die Abschlussveranstaltung des Projektes sein.", so Kurtz.

Quelle: Christopher Zill; Fotos: Alina Kranz

„Während dem Projekt viel gelernt, darauf können wir aufbauen!"

- 3. Erfahrungsaustausch im Projekt „Jugend-und Feuerwehr auf Inklusionskurs"

Anfang November veranstalte die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz im Landesjugendbüro in Koblenz, im Rahmen des Projektes „Jugend-und Feuerwehr auf Inklusionskurs", bereits zum dritten Mal einen Erfahrungsaustausch mit Teilnehmern aus den Modellstandorten. Bei den Modellstandorten handelt es sich um ausgewählte Kreisjugendfeuerwehren aus Rheinland-Pfalz.

Inklusionsprojekt der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz

Seit April 2014 fokussiert die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz im Rahmen eines Projektes gezielt das Thema „Inklusion". Das Projekt steht unter der Schirmherrschaft von Frau Ministerpräsidentin Dreyer und wird von der Aktion Mensch gefördert. Ziel ist es, die Jugendfeuerwehren für Menschen mit Beeinträchtigung zu öffnen und die Möglichkeit der Teilhabe zu erleichtern. Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und endet im April 2017. Ein Grundstein des Projektes ist die „Inklusionspatenausbildung" und die Weiterentwicklung der Jugendfeuerwehren in Form eines Coachings an den Modellstandorten. Zu Anfang des Projektes konnten sich alle Kreis-und Stadtjugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz für das zweijährige Coaching bewerben.

Ausgewählt wurden die Modellstandorte (Kreise): Cochem-Zell, Mayen-Koblenz in Kooperation mit Neuwied und Alzey-Worms in Kooperation mit dem Kreis Kaiserslautern. Die Inklusionspatenausbildung wurde bereits dreimal erfolgreich durchgeführt und erreichte 31 Jugendliche und 15 Betreuer.

Im November 2016 trafen sich die Jugendfeuerwehren (Jugendliche und Betreuende) aus den teilnehmenden Landkreisen zu einem Austausch. Hier berichteten die Teilnehmer über ihre Erfahrungen im Projekt bei der Jugendarbeit vor Ort und diskutierten mögliche Strategien und Lösungsansätze für anfallende „Barrieren". So beschreiben wir Hindernisse, welche eine gelungene Inklusion verhindern könnten. Eine Barriere im Projekt ist zum Beispiel, dass bei vielen Führungskräften in der Feuerwehr Unklarheiten bestehen, ob und wie Menschen mit Beeinträchtigung in der Feuerwehr eingesetzt werden können.

Vorstellung der erarbeiteten Ergebnisse – „Was muss bei der Verbandsarbeit zum Thema Inklusion beachtet werden?"

Ein Teil der Teilnehmer beschäftigte sich mit dem Thema „Übergang von der Jugendfeuerwehr in die aktive Wehr", besonders im Hinblick auf Menschen mit Beeinträchtigung. Hier wurden verschiedene Vorgehensweisen besprochen und auf ihre Umsetzbarkeit überprüft. Das „Patenmodell" hat sich in der Praxis bewährt. Der Jugendliche hat in der Übergangszeit und darüber hinaus einen festen Ansprechpartner, der ihn bei Übungen der aktiven Wehr unterstützt und ihm hilft sich „zurecht zu finden".

„Welche Erfahrungen hast du zum Thema Inklusion gesammelt?"-Die Teilnehmer im Erfahrungsaustausch

Die Teilnehmer des Erfahrungsaustausches sammelten Ideen und Vorschläge für die Wei-

terentwicklung des Projektes, denn der Inklusionsgedanke soll auch nach Beendigung der Projektlaufzeit weitergeführt werden.

Die Bilanz am Ende des Tages: „Wir haben während des Projektes viel gelernt, darauf können wir aufbauen. Insbesondere uns Betreuern fällt es nun leichter, auf Jugendliche einzugehen und „Konflikt-Situationen" früher zu erkennen und diesen entgegen zu wirken. Auch die Jugendlichen untereinander achten vermehrt darauf, jedes Jugendfeuerwehrmitglied mit einzubeziehen und gemeinsame Lösungen bei „Problemen" zu entwickeln", so das Fazit eines Betreuers.

Quelle: Christopher Zill – JF RLP

Fotos: Christopher Zill

7. Die Ausbildung „Inklusionspate“

7.1 Das Konzept der Ausbildung „Inklusionspate“

Bild: JF RLP

Zur Umsetzung des Projektes gab es drei sogenannte „Modellstandorte“. Alle Kreis- und Stadtjugendfeuerwehren konnten sich als Modellstandort bewerben, ausgewählt wurden die Landkreise Alzey-Worms in Kooperation mit Kaiserslautern, Cochem-Zell und Mayen-Koblenz in Kooperation mit Neuwied. Die ausgewählten Modellstandorte wurden von einer externen Prozessbegleiterin (in Form eines Coachings) für die Dauer von zwei Jahren bei der Öffnung für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung begleitet und unterstützt. Die aus den Standorten gewonnenen Erkenntnisse wurden nach dem Projekt veröffentlicht. Zur Umsetzung der Öffnung der Jugendfeuerwehren für Jugendliche mit Behinderung wurden die Jugendlichen und deren Betreuende nach dem peer-to-peer Ansatz zu sog. „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ ausgebildet. Die Gruppe der Gleichaltrigen hat großen Einfluss auf andere Kindern und Jugendliche. Somit werden die Vermittlung von Jugendfeuerwehrinhalten auf Augenhöhe und der Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses gefördert. Die Paten sind zudem eine Verbindung zwischen Förderschülerinnen und Förderschülern und der Jugendfeuerwehr. Das Wissen, welches die Paten erworben haben, wird auch außerhalb der Jugendfeuerwehr im persönlichen Alltag Anwendung finden.

Bereits drei Ausbildungen „Inklusionspate“ wurden erfolgreich abgeschlossen. Bei dieser Ausbildung werden die Jugendlichen auf ihre „Rolle“ als „Inklusionspate“ vorbereitet. Sie gliedert sich in Grund- und Aufbauseminar. Diese Jugendlichen sollen dann ihr Wissen an ihre „Schützlinge“ weitergeben. So entsteht eine „Win-win-Situation“. Während die Jugendlichen mit Be-

einträchtigung vom Wissen ihrer Paten profitieren, lernen diese, mehr Verantwortung zu übernehmen. Hierbei erhalten sie Unterstützung von ihren Betreuenden. Dies wird zum Beispiel im Rahmen der Übungen bei den Jugendfeuerwehren der Fall sein. Parallel werden den Betreuenden Methoden für die Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung vermittelt sowie erläutert, welche Arten von Beeinträchtigung es gibt und was bei diesen beachtet werden sollte. Mit zur Ausbildung gehören auch die sogenannten „Selbsterfahrungsstationen“. Bei diesen Stationen ist es möglich, selbst auszuprobieren, wie es ist, eine „Behinderung“ zu haben. Diese Stationen können bei der JF RLP ausgeliehen werden.

Um sowohl fachlich als auch pädagogisch die Qualität und Nachhaltigkeit des Angebots zu sichern, umfasst die Ausbildung „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ 20 Zeitstunden. Sie gliedert sich in ein zweitägiges Grundseminar und ein eineinhalbtägiges Aufbauseminar. Zudem werden die Paten von Jugendwarten betreut und begleitet. Diese werden parallel zu der Ausbildung der Jugendlichen für diese Aufgabe geschult. Die Unterstützung der Paten seitens der Jugendwarte ist ein wichtiger Erfolgsfaktor. Dazu zählt vor allem die pädagogische Begleitung der Paten, die Motivierung der Heranwachsenden und die Beratung und Unterstützung bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben. Darüber hinaus gilt dies ebenfalls für die Sicherstellung der organisatorischen Rahmenbedingungen. Zudem trafen sich alle Paten und ihre Betreuenden in regelmäßigen Abständen im Rahmen von Arbeitsgruppen, um ihr Fachwissen zu erweitern und Erfahrungen auszutauschen. Die genannten Maßnahmen tragen dazu bei, eine dauerhafte und nachhaltige Inklusion in die Jugendfeuerwehr sicherzustellen. Allerdings ist zur nachhaltigen Inklusion von Jugendlichen mit Behinderung in die Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz die Mitwirkung und Unterstützung verschiedener Akteure vor Ort erforderlich. Um die „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ nachhaltig in den Jugendfeuerwehren zu implementieren, bedarf es einer kontinuierlichen Begleitung der Jugendwarten vor Ort, sowie der Überzeugung aller an dem Projekt beteiligten Personen, dass die Öffnung der Jugendfeuerwehr für Jugendliche mit Behinderung gewinnbringend und wertvoll ist. Aus diesem Grund sollten sich die Modellstandorte für das Coaching sowie die

Ausbildung der „Inklusionspaten – Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz“ bewerben. Die Voraussetzungen für die Ausbildung waren: min. 10 – 15 Jugendliche pro Modellstandort, welche 14 Jahre alt sein sollten und freiwillig an der Qualifizierungsmaßnahme teilnehmen wollten. Des Weiteren sollten sie die Bereitschaft zeigen, sich min. 1,5 bis 2 Jahre als Pate zu engagieren und über Grundwissen der Feuerwehrtechnik für Jugendfeuerwehren verfügen.

Das Referententeam bestand aus einer Ergotherapeutin, welche gleichzeitig auch Feuerwehrfrau ist, einem Diplom-Pädagogen, einer externe Prozessbegleiterin und der Projektleiterin, welche ebenfalls Diplom-Pädagogin ist. Das folgende modulare Ausbildungskonzept wurde von den Referenten gemeinsam konzipiert, durchgeführt und evaluiert.

7.1.1 Grundseminar

Das Grundseminar umfasst ca. zehn bis zwölf Zeitstunden und gliedert sich in die folgenden Module:

Tag 1:

- „Begrüßung, Orga und Kennenlernen“ (45 min.)
- „Kennenlernen der Motivation, Kompetenzen und Rolle“ (75 min.)
- „Sensibilisierung, Selbstreflexion“ Part I (30 min.) und Part II (60 min.)
- „ Vertiefung, Definitionen zum Begriff der Inklusion“ (45 min.)
- „Behinderungen – Selbsterfahrungsstationen“ (135 min.)
- „Tagesabschluss + Auswertung“ (15 min.)

Tag 2:

- Morgenrunde/ Aktivierung“ (15 min.)
- „Umgang mit Beeinträchtigungen ist bekannt“ (45 min.)
- „Idealer Betreuende/ Pate“ erstellen“ (45 min.)
- „Auswertung“ (30 min.)

Bild: JF RLP

7.1.2 Aufbauseminar

Das Aufbauseminar umfasst ca. acht Zeitstunden und gliedert sich in die folgenden Module:

Tag 1:

- „Begrüßung, Orga und Kennenlernen“ (30 min.)
- „Wertschätzung und informeller Austausch“ (150 min.)

Tag 2:

- „Morgenrunde/Aktivierung“ (30 min.)
- „Rückschau“ (45 min.)
- „Grenzen und Möglichkeiten sind klar“ Part I (45 min.) und Part II (45 min.)
- „Aktivierung“ (30 min.)
- „den Start gestalten“ (60 min.) und Präsentation“ (45 min.)
- „Auswertung“ (30 min.)

Für das Übergangsmanagement in der außerschulischen Jugendarbeit wurde eine Art „Checkliste“ erarbeitet, diesen können die Betreuenden bei der Aufnahme von Jugendlichen mit Beeinträchtigung nutzen. Die Checkliste befindet sich im Anhang.

7.2 Kurzevaluation der Ausbildung durch das Referententeam

Im Zeitraum von März 2015 bis März 2016 wurden drei Ausbildungen durchgeführt. Insgesamt haben 31 Jugendliche und 15 Betreuende an der Ausbildung teilgenommen. Von den Jugendlichen waren 12 weiblich und 19 männlich. Die Gruppe der Jugendlichen war sehr heterogen, so waren unter anderem Jugendliche mit Migrationsgeschichte, mit Behinderung und aus einkommensschwachen sowie bildungsfernen Schichten vertreten. Das Altersspektrum lag zwischen 12 und 18 Jahren.

Das Referententeam hat nach jedem Grundseminar und nach jedem Aufbauseminar eine Bewertung von den Teilnehmenden eingeholt und im Anschluss die Ergebnisse der Bewertung

und die eigenen Reflexion evaluiert. Aufbauend auf den daraus gewonnen Erkenntnisse wurde das Konzept der Ausbildung für die nächste Durchführung überarbeitet und an die Bedürfnisse der Teilnehmenden angepasst. Nach Abschluss der drei Ausbildungen wurde eine abschließende Evaluation durchgeführt und das finale Konzept in Form eines modularen methodisch-didaktischen Plans begleitet von einer Methodensammlung erstellt.
Des Weiteren hat das Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau mittels eines anonymisierten Fragebogens die Teilnehmenden hinsichtlich des Erkenntnisgewinns befragt. Ziel dieser Befragung war es festzustellen, ob die angestrebten Lernziele erreicht werden konnten. Die Ergebnisse sind in Kapitel 8.3 nachzulesen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Evaluation durch das Referententeam dargestellt. Die Darstellung orientiert sich an den einzelnen Modulen der Ausbildung. Es werden nur ausgewählte Module in den Fokus genommen, da eine ausführliche Beschreibung der Ergebnisse aller Module für diese Abschlussbericht zu umfangreich ist. Beleuchtet werden die Module, welche die Selbstreflexion der Teilnehmenden zum Ziel hatten.

7.2.1 Grundseminar

Modul: „Kennenlernen der Motivation, Kompetenzen und Rolle“

Dieses Modul war für den Einstieg und die Sensibilisierung für das Thema sehr wichtig. Es hat die Grundlage für das weitere Arbeiten geschaffen und eine erste Reflexion angeregt. Die Antworten auf die Fragestellung „Warum sich die Jugendlichen freiwillig gemeldet haben, um sich als Inklusionspaten ausbilden zu lassen?“ war für das Referententeam wichtig, um die Motivationsmotive der Jugendlichen kennenzulernen. Es erwies sich als zielführend, zu beleuchten über welche Kompetenzen sowohl die Jugendlichen als auch die Betreuenden verfügen sollten und welche Ressourcen die Gruppe bereits mitgebracht hatte. Somit konnte eine Arbeitsgrundlage geschaffen werden und die Barrieren und Ressourcen waren benannt. Zudem hatte bereits eine erste Auseinandersetzung mit dem Rollenbild des Inklusionspaten als auch des Betreuenden stattgefunden.

Modul: „Sensibilisierung, Selbstreflexion“ Part I und II

Dieses Modul fokussierte die eigenen Erfahrungen und Erwartungen. Ziel war es, den Bezug zur Lebenswelt der Teilnehmenden herzustellen. Dem Referententeam war es bereits gelungen, eine vertrauensvolle und angenehme Atmosphäre zu schaffen, sodass die Teilnehmenden von ihren eigenen Erfahrungen mit „Behinderung“ bzw. mit Menschen mit Beeinträchtigung erzählten. Der nächste Schritt hatte zum Ziel, eine vertiefende Reflexion der persönlichen Einstellungen zum Thema „Behinderung“ anzustoßen. Die Referenten stellten an das Plenum verschiedene Fragestellungen, die darauf abzielten, dass die Jugendlichen ihre Erfahrungen und ihr Wissen an das Plenum weitergeben konnten. Dies wirkte sich auf die Teilnehmenden positiv bestärkend aus, da sie in diesem Moment „Experten in eigener Sache“ waren. An dieser Stelle war es sehr hilfreich, dass auch Jugendliche mit Beeinträchtigung an der Ausbildung teilnahmen. Die Referenten stellten bewusst Fragen, die ressourcen- und nicht defizitorientiert waren. Somit konnte bei einigen Teilnehmenden bereits jetzt ein Perspektivenwechsel angeregt werden. Es wurde z. B. gefragt, welche Stärken Menschen mit Beeinträchtigung haben. Im Rahmen dieser Fragestellungen wurden auch bestehende Vorurteile oder Ängste benannt und ein möglicher Umgang mit diesen diskutiert. Am Ende des Moduls, hatten die Teilnehmenden sich bewusst gemacht, wie sie sich zu Thema „Behinderung“ positionieren.

Modul: „Behinderungen – Selbsterfahrungsstationen“

Die Evaluation zu diesem Modul wurde von Eva Rapp (Teil des Referententeams) verfasst und von Meike Kurtz teilweise bearbeitet. Das Modul sollte die Jugendliche spielerisch an das nicht immer „begreifbare“ Thema Behinderung heranführen. Durch praktisch orientierte und behandelbare Einzelstationen mit lebensweltnahen „Spielen“ sollten die Jugendlichen die Möglichkeit haben, ohne große emotionale Hürden, sehr individuell das Thema zu erfassen. Lebensweltnähe wurde dadurch erzeugt, dass zum einen unterschiedliche Medien eingesetzt wurden, wie z.B. Handys mit Musik und zum andern Inhalte der feuerwehrtechnischen Ausbildung der Jugendfeuerwehr, die den Jugendlichen bekannt sind. Das Durchlaufen der Stationen in Zweier- oder Dreier-Teams bietet den Teilnehmenden die Möglichkeit, auch ihr „Nicht-Können“ in

einem vertrauteren Rahmen als einer Großgruppe zu erkennen. Nicht immer wurden die einzelnen Aufgaben von den Teilnehmenden absolut „korrekt“ durchgeführt bzw. schnell haben sich Kompensationsstrategien entwickelt, um die gestellten Aufgaben zu erreichen. Dies war gewollt und beabsichtigt, im Nachgang des Moduls wurde das auch gemeinsam reflektiert. Damit wurde erreicht, dass der Fokus der Erkenntnisse nicht auf den Defiziten lag, sondern auf den Überlegungen, wie man solche ausgleichen kann. Auf eine genaue Bezeichnung der „Behinderung“ wurde bewusst verzichtet, damit möglichst vielfältige und kreative Erkenntnisse nicht durch vorgegebene, teilweise „erwachsen wirkende“ Zuordnungen eingeengt werden. Die Erfahrung, dass eine Beeinträchtigung nicht das Ende der Handlungsfähigkeit bedeutet, war ebenso ein gewünschtes Ziel. Nachdem die Teilnehmenden die verschiedenen Stationen durchlaufen hatten, wurden die gemachten Erfahrungen gemeinsam reflektiert. Viele Teilnehmenden waren nach der Auflockerung durch den Parcours der „Selbsterfahrungsstationen“ fit sowie motiviert und konnten ihre Erfahrungen den Reflexionsfragen zuordnen. Die Antworten auf die Frage, wie sich die Teilnehmenden fühlten wenn etwas nicht so sehr geklappt hat, wurde allerdings nicht sehr tiefgehend analysiert, sondern eher oberflächlich beantwortet. Die Teilnehmenden haben sich intensiv mit dem Thema und miteinander auseinandergesetzt. Durch körperliche und geistige Aktivität in freier Kleingruppenarbeit konnte der Freiwilligkeit der Ausbildung Rechnung getragen werden, da kein Erfolgsdruck wie in der Schule erwartet wurde. Es konnte eine mehrschichtige Beteiligung am Thema erreicht werden. Auch vorher eher skeptische oder zurückhaltende Teilnehmende hatten die Möglichkeit, Erkenntnisse zu gewinnen und sich in die Gruppe zu integrieren.

Modul: „Idealer Betreuende/ Pate“ erstellen“

Auch dieser Teil der Evaluation wurde von Eva Rapp verfasst und von Meike Kurtz teilweise bearbeitet. In diesem Teil der Schulung sollte erreicht werden, dass die Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Inklusionspate oder ein Betreuender mitbringen sollte, reflektiert werden. Die Teilnehmenden und die Betreuenden erstellten jeweils ein eigenes Bild eines „idealen“ Inklusionspaten bzw. Betreuenden. Bereits zu Beginn der Ausbildung im Modul „Kennenlernen der

Motivation, Kompetenzen und Rolle“ wurden Zuschreibungen und Wünsche, die zunächst ungeordnet als Zurufabfrage erfolgten, gesammelt. Im Rahmen des Moduls „Idealer Betreuende/ Pate“ wurden die zuvor gesammelten und auf Karten notierten Eigenschaften anschließend den Körperregionen eines auf Tapete gezeichneten Umrisses eines Menschen zugeordnet. Ziel war es, die Eigenschaften erneut zu reflektieren und zu ordnen. Einige Eigenschaften, die zuvor eingeworfen wurden, hat die Gruppe verworfen; manche differenzierteren Wünsche kamen nachträglich hinzu. Eine Kategorisierung der Eigenschaften konnte ebenfalls erreicht werden. Die Gefahr einer Überidealisierung des Betreuenden und die Erwartung, dass ein Betreuender der „perfekte Pädagoge“ ist, bestand und besteht allerdings. Eine ausführlichere Diskussion darüber, dass diese Zeichnung der Ideal- aber nicht die Realversion darstellt, sollte bei kommenden Durchführungen stärker fokussiert werden.

7.2.2 Aufbauseminar

Modul: „Grenzen und Möglichkeiten sind klar“ Part I und II

Dieses Modul hatte die konkrete Auseinandersetzung der Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Jugendfeuerwehr zum Ziel. Die Teilnehmenden sollten also das Gelernte auf die individuelle Situation der eigenen Jugendfeuerwehr anwenden. Im Rahmen einer Zukunftswerkstatt überlegten die Teilnehmenden, wie ihre Jugendfeuerwehr im Jahr 2020 gestaltet sein sollte, damit Jugendliche mit Beeinträchtigung auch daran teilhaben können. Die Teilnehmenden hatten also den Arbeitsauftrag zu schauen, wo in der eigenen Jugendfeuerwehr Barrieren bestehen und wie man diese mittels vorhandener Ressourcen beseitigen könnte. Die Leitfrage war „Was habt Ihr gemacht, damit die Inklusion ein Erfolg wurde?“. Der anschließende Erfahrungsaustausch im Plenum beschäftigte sich damit, welche Situationen wie erfolgreich gelöst wurden. Zudem wurde ein abschließender Blick auf die Rolle der Inklusionspaten und der Betreuenden geworfen. Hier wurde das Ziel verfolgt, das Rollenverständnis zwischen Jugendlichen und Betreuenden abzuklären. Eine Diskussion der gegenseitigen Anforderungen hatte hier Platz. Es fand ein reger Austausch statt; vor allem die Betreuenden setzten sich mit

ihren eigenen Erwartungen an sich auseinander. Es wurde sich allerdings zu wenig damit beschäftigt, was passiert, wenn einer der Akteure nicht dem „Idealbild“ entspricht, z.B. zwar mit persönlichem Interesse aber wenigen pädagogischen Kenntnissen einer schwierigen Situation gegenübersteht. Eventuell können zu hohe Erwartungen mit Enttäuschung die Folge sein.

Modul: „den Start gestalten“

Nachdem die Teilnehmenden über Grundwissen zum Thema „Behinderung“ verfügten, die verschiedenen Rollenbilder klar waren und sie sich mit den jeweiligen Bedingungen in den Jugendfeuerwehren auseinander gesetzt hatten, konnten Überlegungen zum Übergangsmanagement angestellt werden. Dieses Modul verfolgte das Ziel, dass die jeweiligen Jugendfeuerwehren eine Art „Fahrplan“ erstellen, wie sie Inklusion gestalten und umsetzen möchten. Sie legten also fest, welche Barrieren sie beseitigen werden und wie sie dabei bereits vorhandene Ressourcen nutzen oder sich neue erschließen. Zudem wurde geschaut, wie das neue Mitglied mit Beeinträchtigung in der Anfangszeit begleitet werden kann. An diesem Punkt waren sich alle einig, diese Aufgabe würden die Inklusionspaten übernehmen. Die Teilnehmenden beschlossen, dass sie diese Aufgabe im Tandem ausüben möchten und sich bei Bedarf Unterstützung bei einem Betreuenden einholen. Als Hilfestellung für die Gestaltung des Übergangs können die Betreuenden zudem das im Anhang befindliche Dokument „Übergangsmanagement in der außerschulischen Jugendarbeit“ nutzen.

7.2.3 Fazit der Ausbildung „Inklusionspate“

Das Fazit wurde gemeinschaftlich vom gesamten Referententeam verfasst. Die Ausbildung erreichte Jugendliche und Betreuende, die bereit sind, sich über ihren Dienst in der Feuerwehr hinaus mit gesellschaftlichen Themen zu befassen und sich in der Gruppe weiter zu entwickeln. Die geschulten Gruppen erwiesen sich von Anfang an als sehr sozial und wertschätzend im Umgang miteinander, so dass schwierige Themen, wie der Umgang mit unterschiedlichen Leistungsniveaus, von vorneherein leichter zu bearbeiten waren als gedacht. Außerdem konnten oft passende Beispiele aus den Gruppen herausgenommen, besprochen und meist als po-

sitiv bewertet werden. So haben viele über ihren völlig natürlichen Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung erzählt und dadurch die Ausbildung lebensnaher gemacht. Die Beispiele zeigten ein unverkrampftes und offenes Miteinander in den Jugendfeuerwehrgruppen. Das Anliegen, dass die Jugendlichen die Ausbildung nicht als „nerviges Pflichtprogramm“ empfinden, konnte erreicht werden. Die Atmosphäre war geprägt von Lockerheit, aber gleichzeitiger Lernbereitschaft. Zusammenfassend wurde mit der Ausbildung ein wichtiger Beitrag zur Öffnung der Jugendfeuerwehren für alle Menschen geleistet. Den Jugendlichen und Betreuenden wurde aus sich heraus klar, dass Inklusion sich nicht nur auf Menschen mit Beeinträchtigung beschränkt, sondern alle ausgeschlossenen Menschen einschließen will. Bereits jetzt wurde deutlich, dass es einige Beispiele der gelebten Inklusion bei den Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz gibt. Bei der „Inklusionspatenausbildung“ hat sich gezeigt, dass die Teilnehmenden sehr offen mit dem Thema „Behinderung“ umgehen und wenig Berührungsängste zeigen. Eine erfolgreiche Inklusion kann nur funktionieren, wenn alle an einem Strang ziehen. Aus diesem Grund wird in Zukunft der Dialog mit Politik sowie den Führungskräften der Feuerwehr als auch mit den Kooperationspartnern einen zentralen Stellenwert einnehmen. Dies wurde bei den verschiedensten Veranstaltungen rund um das Projekt deutlich. Auch Menschen mit Beeinträchtigung haben an dem Projekt aktiv teilgenommen. Wir sind also auf dem Weg zu einer „inklusiven“ Feuerwehr.

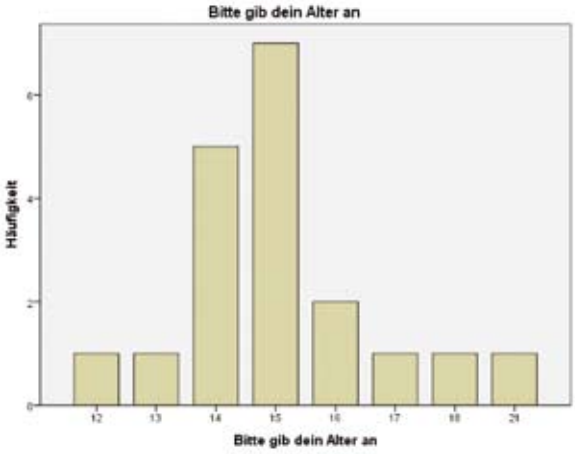
7.3 Wissenschaftliche Auswertung der Ausbildung „Inklusionspate“ durch die Universität Koblenz-Landau

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Evaluation durch das Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau dargestellt. An dieser Stelle möchten wir uns noch einmal ausdrücklich beim Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau und den Studierenden für die Arbeit, Mühe und Unterstützung bedanken.

Nicht alle Teilnehmer der Ausbildung haben die Befragung ausgefüllt. Aus diesem Grund gibt es eine Abweichung bei der Anzahl der Befragten in Bezug zu den Teilnehmern der Ausbildung.

7.3.1 Auswertung der Befragung nach der Ausbildung: Inklusionspaten (Jugendliche)

An der Befragung haben **20 Jugendliche** teilgenommen, davon waren **11 weiblich** und **9 männlich**. Das **Altersspektrum** setze sich folgendermaßen zusammen:



Altersverteilung Ausbildung „Inklusionspate“ Jugendliche

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung „Inklusionspate“

Die Teilnehmer wurden zudem gefragt **„Hast du dich während der Schulung wohlgefühlt?“** Diese Fragen beantworteten alle mit „Ja“. Auf die Nachfrage „Warum?“ wurden unter anderem folgende Antworten gegeben:

„- […] abwechslungsreiches Programm

- Die Teamarbeit hat mir sehr gut gefallen. Wir haben alles gemeinsam erarbeitet. Vor allem habe ich mich dort sehr wohl gefühlt.

- Weil es einfach erklärt wurde und man es leicht verstanden hat.“

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung von Inklusionspaten

Eine weitere Frage lautete **„Waren die angewendeten Materialien (Flipchart, Karten, …) anschaulich und verständlich?“** Auch diese Frage beantworteten alle Befragten mit „Ja“. Gründe für diese Aussage waren z. B.:

„- Alles wurde anschaulich auf bunte Karten geschrieben & es wurde gut erklärt.

- Die Materialien waren sehr anschaulich & abwechslungsreich, meistens sogar liebevoll selbst gemalt o. ä.

- Es wurden hauptsächlich selbsterarbeitete Karten geschrieben […]

- lesbar, groß, anschaulich gestaltet“

Ergänzend wurde die Frage gestellt **„Waren die praktischen Übungen hilfreich, um sich in die Situation eines behinderten Menschen hineinzuversetzen?“** Mit „Ja“ antworteten 18 Personen und zwei haben keine Angabe gemacht. Die „Ja“- Aussagen wurden folgendermaßen begründet:

„- Ja, denn man konnte sich auch einmal in die Lage eines behinderten Menschen setzen wie er sich am Anfang fühlt [Anm. wenn er das erste Mal zur Übung der Jugendfeuerwehr kommt]

- Man hat gesehen und gefühlt, wie ein Beeinträchtigter

- Man konnte sich gut hineinversetzen, hat mir viel klar gemacht

- Weil man so mehr Verständnis entwickelt“

Auf die Frage **„Fühlst du dich nach dieser Schulung auf die Rolle als Pate/in vorbereitet?“** fielen die Antworten differenzierter aus.

Diese Einschätzungen wurden von den Befragten folgendermaßen begründet:

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr gut	4	20,0
	eher gut	9	45,0
	mittel	6	30,0
	Gesamt	19	95,0
Fehlend	System	1	5,0

„Fühlst du dich nach dieser Schulung auf die Rolle als Pate/in vorbereitet?“

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung „Inklusionspate“

Da wir viel besprochen haben und auch viele Situationen versucht haben nachzuempfinden.

- Eigentlich gut, sogar sehr gut, denn ich weiß jetzt viel mehr und kann mich besser in die Situation hineinversetzen.

- Es gab viele hilfreiche Tipps, guter Austausch.

- Nur theoretische Übungen, kein direkter Kontakt zu beeinträchtigten Menschen.“

Die letzte Aussage ist besonders spannend, da an der Ausbildung auch Menschen mit Beeinträchtigung teilgenommen haben. Zudem wurde im Rahmen eines Erfahrungsaustausches, welcher ergänzender Bestandteil der Ausbildung war, eine inklusive Disco besucht. Somit bestand während der Ausbildung Kontakt zu und mit Menschen mit Beeinträchtigung. Das zeigt, dass Inklusion bereits im Rahmen der Ausbildung gelebt wurde und kein Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung wahrgenommen wurde.

Die Frage **„Würdest Du anderen Jugendfeuerwehrgruppen empfehlen auch an dieser Schulung teilzunehmen?“** beantworteten 100% der Befragten mit „Ja“.

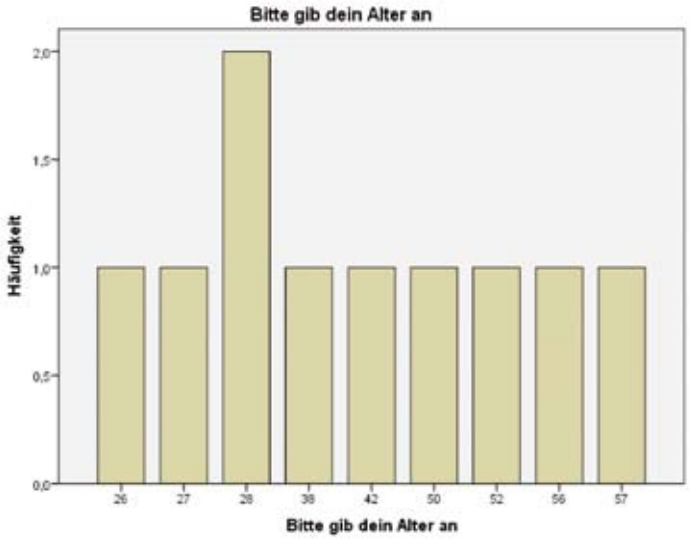
85% der Befragten antworteten auf die Frage **„Denkst Du, dass sich deine Gefühle und deine Einstellung gegenüber behinderten Menschen verändert haben?“** mit „Ja“ und 10% mit „Nein“.

Auch die Frage **„Kannst du dir vorstellen, dass es Inklusionspaten auch in anderen Vereinen (z.B. Fußball-, Turnverein) geben kann?“** bejahten 100%.

Die vollständige Befragung ist online unter www.jf-rlp.de zu finden.

7.3.2 Auswertung der Befragung nach der Ausbildung: Inklusionspaten (Betreuer)

An der Befragung haben **10 Erwachsene** teilgenommen, davon waren **3 weiblich** und **7 männlich**. Das Altersspektrum setze sich folgendermaßen zusammen:



Altersverteilung Ausbildung „Inklusionspate“ Betreuer

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung „Inklusionspate“

Die Teilnehmer wurden zudem gefragt **„Hast du dich während der Schulung wohlgefühlt?“** Diese Fragen beantworteten alle mit „Ja“. Auf die Nachfrage „Warum?“ wurden unter anderem folgende Antworten gegeben:

„- Es wurde zu jeder Zeit auf jeden eingegangen

- nette Menschen, angenehmes Klima, Kompetenz, tolles Programm

- Thema interessant, Gleichgesinnte getroffen, kollegialer Austausch“

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung von Inklusionspaten

Eine weitere Frage lautete **„Waren die angewendeten Materialien (Flipchart, Karten, …) anschaulich und verständlich?“** Auch diese Frage beantworteten alle Befragten mit „Ja“.

Ergänzend wurde die Frage gestellt **„Waren die praktischen Übungen hilfreich, um sich in die Situation eines behinderten Menschen hineinzuversetzen?“** Mit „Ja“ antworteten 9 Personen und eine hat keine Angabe gemacht. Die „Ja“- Aussagen wurden folgendermaßen begründet:

„- Als nicht Eingeschränkter ist es immer leichter, sich hin etwas hineinzuversetzen mit Übungen als ohne

- gute Veranschaulichung der jeweiligen Beeinträchtigung, eindrucksvolle Veranschaulichung, gut gewählte Übungen

- Man konnte versuchen, sich in ungewohnte Situationen hineinzudenken. Möglichkeit über den „Tellerrand“ zu schauen.“

Auf die Frage **„Fühlen sie sich nach dieser Schulung auf die Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung vorbereitet?“** vielen die Antworten differenzierter aus.

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr gut	2	20,0
	eher gut	7	70,0
	mittel	1	10,0
	Gesamt	10	100,0

„Fühlen sie sich nach dieser Schulung auf die Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen vorbereitet?“

Quelle: Institut für Sonderpädagogik der Universität Landau; Auswertung der Befragung nach der Schulung „Inklusionspate“

Diese Einschätzungen wurden von den Befragten folgendermaßen begründet:

„- Es gab kleine Einblicke in verschiedene Behinderungsbilder und Tipps zum Umgang bzw. wurden Hemmschwellen verringert

- Grundsätzlich fühle ich mich gut vorbereitet, jedoch zeigt sich erst, wenn der Moment einer Inklusion da ist, wie man tatsächlich damit zurechtkommt.“

Die Frage **„Würden sie anderen Jugendfeuerwehrgruppen empfehlen, auch an dieser Schulung teilzunehmen?“** beantworteten 100% der Befragten mit „Ja“.

30% der Befragten antworteten auf die Frage **„Denken sie, dass sich ihre Gefühle und ihre Einstellung gegenüber behinderten Menschen verändert haben?“** mit „Ja“ und 70% mit „Nein“. Diese Aussagen wurden folgendermaßen begründet:

„- Berührungsängste wurden abgebaut. Der offene Umgang mit gehandicapten Menschen fällt leichter. Spannungen wurden abgebaut.

- Ich war Menschen mit Beeinträchtigung gegenüber immer offen, auch wenn ich nicht wusste wie ich mich verhalten soll, was ich aber jetzt besser weis

- Die Gefühle sind gleich geblieben, da ich vorher auch Kontakte hatte

- Nehme sie als ganz normale Menschen wahr.“

Auch die Frage **„Können sie sich vorstellen, dass es dieses Modell mit Inklusionspaten/Jugendwarten auch in anderen Vereinen (z.B. Fußball-, Turnverein) geben kann?“** bejahten 100%.

Die vollständige Befragung ist online unter www.jf-rlp.de zu finden.

8. Erfahrungen der Modellstandorte

Alle Modellkreise starteten zunächst mit Vor-Ort-Auftakttreffen. Diese Treffen wurden unterschiedlich besucht, teilweise fanden sie mit Jugendlichen statt, später wurden die Treffen dann auch geteilt, die Jugendlichen waren einen Teil der Zeit dabei, während es danach für die Erwachsenen weiter ging.

Auch Dank des als sehr positiv erfahrenen Austausches anlässlich der Inklusionspatenausbildung wurde bald klar, dass die Modellkreise daran interessiert waren, sich modellstandortübergreifend auszutauschen und zu treffen. Weitere Treffen fanden im kleinen Erwachsenenkreis statt. Dies ermöglichte den Beteiligten auch mal „ohne Protokoll" über eigene verschiedene Fragen, Unsicherheiten, Grenzen und Möglichkeiten zu sprechen. Vor allem aber konnten auch konkrete Erfahrungen ausgetauscht werden.

Als eine Erwartung an das Projekt wurde in allen Kreisen formuliert, offen über Schwierigkeiten, Ängste und Grenzen sprechen zu können. Auffallend war hier anfangs, dass die angesprochenen möglichen Probleme oder Grenzen bei der Aufnahme und Betreuung der Kinder und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen oft eher theoretischer Natur waren, diese Probleme in der Praxis bisher selten oder gar nicht aufgetaucht waren. Dazu gehörten beispielsweise Fragen nach dem Umgang mit schwer- und schwerstbehinderten Kindern oder gegenüber Kindern mit Pflege- oder Assistenzbedarf.

Kontrovers diskutiert wurden anfangs auch die Kriterien, nach denen Kinder und Jugendliche in die Jugendfeuerwehr aufgenommen werden sollen. Wie weit spielt die Einschätzung eine Rolle, ob Jugendliche später in der aktiven Wehr eingesetzt werden können? Ist es gerechtfertigt, bei begrenzter Platzzahl lieber vorrangig Nichtbehinderte aufnehmen? Wie offen/ ehrlich sollen die Grenzen der Leistungsfähigkeit (bspw. zum Übergang in den aktiven Dienst) thematisiert werden? Können oder sollen auch die Kriterien für den Eintritt in den aktiven Dienst angetastet/verändert werden?

Demgegenüber sprachen sich die meisten Akteure dafür aus, Fragen der Aufnahmen und den Umgang mit den Kindern und Jugendlichen individuell zu klären, den Kontakt zu den Eltern zu suchen und sich am Kern der Jugendverbandsarbeit zu orientieren: Den Kindern und Jugendliche zu ermöglichen, ihre Freizeit mit anderen zu verbringen, Spaß zu haben, sich auszuprobieren mit ihren Interessen und Bedürfnissen ernst genommen zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Für die beteiligten Jugendlichen - mit oder ohne Beeinträchtigung - entscheidet sich die Frage nach einem Übergang in die aktive Wehr ja an Hand verschiedenster Kriterien (Freunde, Interessen, Schule, Ausbildung, Verkehrsverbindungen...und eben auch individueller Einsatzfähigkeit), die sie beim Eintritt in die Jugendfeuerwehr meist noch nicht abschätzen können und wollen. Selbst Jugendliche, die sich gegen einen aktiven Dienst entscheiden, haben Verständnis für die Belange der Feuerwehr und sind damit auch nach ihrem Ausscheiden wichtige Multiplikatoren in ihrem sozialen Umfeld.

Einig waren sich fast alle Teilnehmenden darüber, dass der Inklusionsgedanke, Sozialverhalten und Teamfähigkeit (nicht nur) der Kinder und Jugendlichen fördert und die Jugendlichen bereit waren, Verantwortung dafür mit zu übernehmen. Befürchtungen einiger Eltern und Betreuer, die Jugendlichen könnten überfordert und schulische Belange vernachlässigt werden, haben sich im Verlauf des Projektes in keinem Modellkreis bestätigt, allerdings schieden eben auch einzelne Jugendliche aus.

Anders als ursprünglich geplant und besonders anfangs von den Inklusionspaten gewünscht, haben sich in den Modellkreisen keine 1:1 oder 2:1 Patenschaften entwickelt. Jedoch haben die Jugendlichen im Nachgang ihrer Ausbildung ihre Rolle als Inklusionspaten und Multiplikatoren in die Gruppenarbeit und verschiedene Aktivitäten gut einbringen können. Das entsprach den frühzeitigen Absprachen in den Modellkreisen, die Patenschaften eher als Teamarbeit zu begreifen und die Paten wenn möglich in den Austausch mit bestehenden Betreuerteams einzubeziehen.

Inklusion als Alltag

Schon rasch zeigte sich, dass die Inklusion von jungen Menschen unterschiedlichster Fähigkeiten oft schon Alltag ist. Wenig überraschend sind hier die Kinder und Jugendlichen weitaus unbefangener als Erwachsene und noch wichtiger, sie haben oft einen anderen Begriff von dem, was sie als „Behinderung" begreifen.

Ob Jugendliche sich oder andere als „behindert" begreifen, hängt tatsächlich mehr davon ab, ob und wie sie es erlebt haben, als behindert oder als „anders" wahrgenommen zu werden.
Ein Teilnehmer beispielsweise, der von Geburt an nur eine Hand hat, erklärte zu Beginn des Projektes, noch keine Erfahrungen mit dem Thema Behinderung zu haben. Er hatte in seiner Jugendfeuerwehr also erlebt, dass er wie jeder andere Jugendliche auch teilhaben und sich und seine Fähigkeiten einbringen konnte. Als jugendlicher Inklusionspate und als Experte in eigener Sache konnte er seine Perspektive einbringen, ohne sich selbst als „anders" oder gar Außenseiter wahrnehmen zu müssen.

Andere Kinder und Jugendliche engagieren sich trotz gewisser Beeinträchtigungen wie Legasthenie oder chronischer Krankheiten wie z.B. Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit), Asthma bronchiale oder sogar Epilepsie im Wesentlichen problemlos in der Jugendfeuerwehr. Zu Beginn des Projektes war das Thema „Medikamente" als Problem, mit dem sich grundsätzlich beschäftigt werden müsse, genannt worden. In der Praxis zeigte sich dann, dass bei gutem Kontakt zu den Familien klare und gut handhabbare Absprachen getroffen werden konnten und auch die betroffenen Kinder und Jugendlichen meist selbst über ihre Medikamente Bescheid wussten. Auch sie haben einen eigenen Umgang mit ihren Einschränkungen gefunden und verfügen über Kenntnisse als Experten in eigener Sache. Für Jugendfeuerwehren, in denen der Kontakt zu den Eltern nicht so eng ist, empfiehlt es sich von Anfang an, auch mit dem Aufnahmeformular, Rücksprachen mit den Eltern zu suchen.

Als gute Erfahrung im Umgang mit den Jugendlichen mit (und auch ohne) Beeinträchtigung in den Jungendfeuerwehren wurde oft genannt, dass sie gar nicht besonders behandelt werden, sondern eben „normal".

Alltäglicher und gelegentlich auch etwas schwieriger wurde von Betreuern der Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen erlebt. Diese Betroffenen werden manchmal weniger als junge Menschen mit besonderen Bedürfnissen wahrgenommen, als dass ihre Auffälligkeiten und auch Regelverletzungen im Vordergrund stehen. Manchmal haben sich so bereits Antipathien unter den Jugendlichen entwickelt, mit denen nicht immer leicht umzugehen ist. Aber diese Antipathien werden individuell begründet („gibt sich keine Mühe" oder „nervt") und nicht auf Gruppen oder „die Behinderten" übertragen.

Gegenüber Jugendlichen mit Aufmerksamkeitsstörungen und/oder Hyperaktivität bestehen auch seitens der Betreuer manchmal unterschiedliche Auffassungen, ob das eigentlich als Krankheit, Behinderung oder Verhaltensauffälligkeit zu werten ist. Daraus ergaben sich Diskussionen, ob der übliche pädagogische Umgang -und mögliche Sanktionen- nicht genauso gelten, wie bei anderen Jugendlichen auch.

Auch hier hat im Nachgang der Schulungen bei den Erwachsenen und den jugendlichen Paten ein Umdenken eingesetzt. Die Jugendlichen beschrieben selbst als wichtige Erfahrung, eine Ahnung bekommen zu haben, wie sich Menschen mit Beeinträchtigungen fühlen. Aus einem Modellstandort wurde von Kindern mit ADHS berichtet, die auf Grund ihrer Konzentrationsstörungen und motorischen Unruhe schwer in die Gruppenstunden zu integrieren waren. Andere Kinder und Jugendliche reagierten mit verständnislosen und abfälligen Äußerungen. Hier setzten die Inklusionspatinnen an und vermittelten den anderen, wie schwer es für die Kinder mit ADHS sein kann, sich anzupassen.

Aus diesen konkreten Einzelfällen entstanden wieder Ideen, die Arbeit der Jugendfeuerwehr, konkret die Gruppenstunden und Freizeitangebote so zu gestalten, dass sie allen Jugendlichen gerecht werden. Für die Betreuer ging es im Projekt um konkrete Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten, die in den Gruppenalltag integriert werden können. Dabei ging es um Methodenvielfalt und praktische Unterweisungen. Da die Jugendfeuerwehrarbeit ohnehin praxisorientiert ist, sind viele Veränderungen nicht gänzlich neu und es profitieren davon alle Jugendlichen.

Die schönen, gleichwohl manchmal auch anstrengenden Erfahrungen mit einem jungen Mann mit Down-Syndrom in einem Modellstandort wurden beim modellstandort- übergreifenden Treffen mit einer Expertin ausgetauscht. Die Betreuer erfuhren auf diesem Wege Fachwissen zur Unterstützung von Down-Syndrom-Betroffenen und Jugendlichen mit Lernbehinderungen[1] und diese Menschen gleichzeitig als Individuen mit eigener Persönlichkeit wahrzunehmen.

Im konkreten Fall sollten hier die Inklusionspaten in die praktische Unterweisung mit einbezogen werden, um bei der Vermittlung schwierigerer Lerninhalte unterstützen zu können und beispielsweise Knoten zu erlernen.

Positiv fällt in allen Modelstandorten auf, dass Inklusion leichter gelingt, wenn die Beteiligten sich aus den (Jugend-)Feuerwehrzusammenhängen, über familiäre oder nachbarschaftliche Beziehungen schon kennen, bzw. einander verbunden sind.
Die Modellstandorte haben außerdem die ausgesprochene Unterstützung auf Landesebene und durch Führungskräfte der Kreise.

Von einigen Betreuern wurde geäußert, dass sie heute für das unterstützt werden, was sie schon seit langem tun, aber früher nicht so sehr „an die große Glocke" gehängt hätten.
Wo aber diese Unterstützung auf Ortsebene ausbleibt, bspw. Wehrführer den Inklusionsgedanke nicht unterstützen, wird die Situation weiterhin kritischer gesehen. Solange hier weiter Barrieren bestehen, sei Inklusion dann so nicht möglich.

Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit war häufiges Thema in den Modelstandorten. Werbemittel und anderes werden immer nachgefragt und auf den regulären Veranstaltungen hat das Projekt seinen Platz. Der Plan, die angeschriebenen Förderschulen zu besuchen, konnte aus vielerlei Gründen nur bedingt verfolgt werden. Strukturell ist zu bedenken, dass die Förderschulen andere, oft größere Einzugsbereiche haben, als die Jugendfeuerwehren. Damit kann im Rahmen der Öffent-

1 Down-Syndrom Betroffene sind nicht zwingend, aber oft lernbehindert.

lichkeitsarbeit zwar über Belange und Anliegen der Jugendfeuerwehr und ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Inklusion informiert werden, es kann aber -mit Ausnahme von Cochem-Zell- nicht in jedem Fall davon ausgegangen werden, dass vor Ort eine Jugendfeuerwehr auch tatsächlich aufnahmebereit steht. Hier stehen weitere Veränderungen der Rahmenbedingungen. Umgekehrt hat die Jugendfeuerwehr in Neuwied und Kaiserslautern schon gute Kontakte zu Förderschulen, von dort sind längst Jugendliche Mitglied geworden.

Positiv verliefen Veranstaltungen zur internen Bekanntmachung des Projektes und seiner Anliegen. In Alzey-Worms wurde zum Zeltlager modellhaft ein Kurzzeit-Workshop zur Sensibilisierung entwickelt, der stark auf den Selbsterfahrungsstationen der Inklusionspatenausbildung basiert. Am Workshop nahmen alle Jugendlichen erfolgreich und mit Spaß teil und der Workshop wurde danach in den weiteren Modellstandorten umgesetzt. Im Nachgang bestätigten die Teilnehmenden ihre Offenheit gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen. Auch hier unterschieden viele Jugendliche gar nicht unbedingt zwischen „den Behinderten“ und anderen („normalen“), sondern verwiesen von sich aus auf die Werte der Jugendfeuerwehr, zu denen doch auch Hilfsbereitschaft und Offenheit gehört.

Grenzen der Inklusion

Vor dem Kontakt mit Förderschulen/ Schulen für Schwer- und Mehrfachbehinderte waren Fragen nach dem Umgang mit schwer- und schwerstbehinderten Kindern mit Pflege- oder Assistenzbedarf aufgekommen. In allen Modellstandorten und der Jugendfeuerwehr insgesamt besteht Einigkeit, dass die Betreuer keine derartigen Tätigkeiten übernehmen sollen und wollen. Letztlich gab es keine Anfragen von Kindern oder Jugendlichen mit diesen Bedürfnissen. Sollte sich das ändern, ist Inklusion erst denkbar, wenn die entsprechenden Leistungen wie in der Schule oder anderen Ortes weiter durch Dritte erbracht werden.

Inklusion ist in den Modellstandorten und allgemein den Jugendfeuerwehren auch nur möglich, wenn eine gewisse Kommunikationsfähigkeit und Regelakzeptanz gewährleistet ist. In einem Einzelfall war es gelungen, einen jungen, geistig beeinträchtigten Mann über einen

gewissen Zeitraum in der Jugendfeuerwehr zu integrieren. Mit zunehmendem Alter war der junge Mann aber immer weniger in der Lage, sich an Absprachen und Regeln zu halten. Das war in Teilen durchaus nachvollziehbar. Schließlich war er schon ein junger Erwachsener, wenn auch in der geistigen Entwicklung deutlich hinter den Jugendlichen seiner Gruppe. Dennoch störte sein Verhalten das Gruppengeschehen massiv. Es musste letztlich im Sinne der anderen Jugendlichen gehandelt werden.

Quelle: Heide Determann

8.1 Kreis Alzey-Worms in Kooperation mit Kreis Kaiserslautern

8.1.1 Kreis Kaiserslautern – Feuerwehr Enkenbach-Alsenborn

Die Inklusionspatenausbildung ist abgeschlossen. Die Teilnehmenden konnten die erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse bei sich vor Ort umsetzten.

Wie ist es den „Inklusionspaten“ seitdem ergangen? Wie wird die Inklusion vor Ort gelebt? Welche „Hürden“ gibt es noch und wo besteht noch Unterstützungsbedarf?

Genau diesen Fragen haben wir uns in den Sommerferien 2016 gewidmet, indem wir unter anderem in die Modellstandorte gefahren sind. In verschiedenen Interviews kamen Jugendwarte, Jugendliche, Betreuer und Führungskräfte zu Wort und berichteten.

Als erstes fuhren wir nach Weilburg an der Lahn (Hessen). Hier veranstaltete die Jugendfeuerwehr aus Enkenbach-Alsenborn (Kreis Kaiserslautern) ihr internationales und inklusives Zeltlager. Direkt an der Lahn gelegen führte die Jugendfeuerwehr unter anderem eine Kanutour durch, an der wir auch mit teilnehmen durften. Ebenfalls vor Ort war die Partner-Jugendfeuerwehr aus Lemu (Finnland). Die Freundschaft zwischen den beiden Jugendfeuerwehren besteht schon seit einigen Jahren.

Beginnen werden wir mit dem Interview der beiden Jugendlichen der Jugendfeuerwehr Enkenbach-Alsenborn. Sie berichten über ihre Erfahrungen mit Jugendlichen mit Beeinträchtigungen und was sich seit der Inklusionspatenausbildung getan hat.

Jugendlichen der Jugendfeuerwehr Enkenbach-Alsenborn

Welche Erfahrungen hast Du bis jetzt mit beeinträchtigten Jugendlichen gemacht?

Julian: Ich hatte einen Jugendlichen mit Beeinträchtigung in meiner Klasse. Mit ihm habe ich keine guten Erfahrungen gemacht, da er langsam gearbeitet hat und den Unterricht gestört hat. Dies empfanden die anderen aus meiner Klasse auch so. Es kommt jedoch auf die Person an sich an. Mit den beeinträchtigten Jugendlichen aus unserer Jugendfeuerwehr komme ich super zu recht.

Wie hat Dir die Inklusionspatenausbildung gefallen und was hast du dort gelernt?

Jascha: Die Inklusionspatenausbildung hat mir sehr gefallen. Gelernt habe ich zum Beispiel, welche verschiedene Arten von Behinderungen es gibt und wie sich diese zeigen. An den „Selbsterfahrungsstationen" konnte ich empfinden, wie es ist, wenn man eine Beeinträchtigung hat.

Könntest Du dir vorstellen, dass mehr Menschen mit Beeinträchtigung zur Jugendfeuerwehr gehen?

Julian: Ja, wenn möglich. Wenn die Person eine körperliche Beeinträchtigung hat, kann ich mir es eher vorstellen, dass es funktioniert. Bei einer geistigen Behinderung muss man im Einzelfall schauen, ob es möglich ist. Da könnte es etwas schwieriger sein.

Glaubst Du „Inklusion" könnte auch in anderen Bereichen, wie zum Beispiel in der Schule funktionieren?

Jascha: Ja, wenn die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen sind. Wie zum Beispiel barrierefreie Schulen und mehr Lehrer. Beides ist in Deutschland noch ausbaufähig.

Du hattest heute beim Zeltlager die „Selbsterfahrungsstationen“ ausprobiert. Wie war dein Eindruck?

Julian: Es war interessant, die verschiedenen Beeinträchtigungen auch mal nachempfinden zu können. Kann mir jetzt besser vorstellen, was einem Beeinträchtigten im Übungsdienst schwer fallen könnte und ich werde in Zukunft mehr darauf achten, wenn unsere Beeinträchtigten in der Jugendfeuerwehr Schwierigkeiten haben, diesen dann zu helfen. Ich könnte ihnen Tipps geben, wie einige Tätigkeiten in der Jugendfeuerwehr für sie leichter umzusetzen sind.

Was müsste eurer Meinung nach noch passieren, dass mehr Menschen mit Beeinträchtigung zur Jugendfeuerwehr gehen?

Jascha: Die beeinträchtigten Jugendlichen sollen offen mit ihrer Behinderung umgehen und ihre örtliche Feuerwehr ansprechen, auch wenn sie der Meinung sind, dass die Mitarbeit in der Feuerwehr für sie nicht möglich wäre.

Julian: Die Gerätehäuser und auch die Fahrzeugtechnik sollte behindertengerecht gestaltet werden. Ein Rollstuhlfahrer kann zum Beispiel in der Feuerwehr-Einsatz-Zentrale (FEZ) tätig sein, wenn diese für ihn zugänglich ist.

Hat sich der Umgang mit den Beeinträchtigten nach der Inklusionspatenausbildung in deiner Jugendfeuerwehr verändert, wenn ja, in wie fern?

Jascha: Ich kann mir jetzt besser vorstellen, wie es ist eine Beeinträchtigung zu haben. Dadurch werde ich die anderen beeinträchtigen Jugendlichen aus unserer Gruppe noch mehr unterstützen und ihnen Hilfestellung geben. Dies ist bei den Übungen nach der Inklusionspatenausbildung bereits geschehen.

Vielen Dank Julian und Jascha für das kooperative Interview und noch viel Spaß beim Zeltlager.

Quelle: Christopher Zill

Stellv. Jugendwart: Peter Sauer

(hat nicht an Inklusionspatenausbildung teilgenommen)

Wie stellt sich die derzeitige Arbeit mit Jugendlichen mit Beeinträchtigung dar und welche Erfahrungen wurden gemacht?

Unser Jugendwart Martin Ungemach arbeitet an einer Sonderschule für Menschen mit Behinderungen. Er bringt daher öfters beeinträchtigte Jugendliche zum Übungsabend der Jugendfeuerwehr mit. Aus diesem Grund haben wir in der Jugendfeuerwehr des Öfteren damit zu tun. Die Jugendlichen werden so an die Feuerwehr herangeführt. Wir haben zurzeit zwei Jugendliche mit Beeinträchtigung in der Jugendfeuerwehr. Die Zusammenarbeit klappt sehr gut. Die Jugendlichen sind motiviert und lernen viel. Nach der Inklusionspatenausbildung hat man gemerkt, dass das „Wir" Gefühl größer geworden ist und die Jugendlichen sich innerhalb der Gruppe noch mehr unterstützen. Die Jugendlichen sollten und (werden) entsprechend ihrer Fähigkeiten eingesetzt.

Was wünscht ihr euch von der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz, wie wir die Basis vor Ort noch mehr unterstützen können?

Zurzeit wird bei uns keine Unterstützung bezüglich Inklusion benötigt, da Martin sehr viel in diesem Bereich macht.

Wir würden uns allerdings über Werbematerial (Poster etc.) von verschieden Projekten freuen (z.B. Kampagne DJF). Die sogenannten „Löscheimer", welche im Rahmen des Projektes „Heimat-Menschen-Vielfalt" verteilt wurden, kamen bei den Leuten sehr gut an.

Zudem wäre es mal interessant zu sehen, wie der Stand der Dinge in anderen Bundesländern bzgl. Inklusion und Migration etc. ist.

Welche Bereiche/Themen sollten eurer Meinung nach im Projekt Beachtung finden? Was muss bezüglich Inklusion noch getan werden?

*Einige Themen sind zum Beispiel **„Lehrgänge“** und **„Übergang in die aktive Wehr“.** Hierzu evtl. Fragen:*

Besteht die Möglichkeit bei den Kreislehrgängen die Prüfung oder einzelne Lehrgangsinhalte entsprechend für Menschen mit Beeinträchtigung anzupassen? Wie erfolgt die Bewertung in einem solchen Fall?

Was muss beim Übertritt in die aktive Wehr beachtet werden?

Welche „Hürden“ gibt es und wie überwindet man diese?

Wie sieht eure weitere Arbeit in der Jugendfeuerwehr bzgl. Inklusion aus?

Wir werden versuchen, die Jugendlichen weiter zu integrieren und die beeinträchtigten Jugendlichen nach Möglichkeit in die aktive Wehr zu übernehmen.

Quelle: Christopher Zill

Wehrleiter Thorsten Erlenbach und stellvertretender Wehrleiter Heiko Becker

Welche Erfahrungen haben Sie als Wehrleiter bis jetzt mit beeinträchtigten Jugendlichen/ Erwachsenen im Feuerwehrdienst gemacht?

In der Zeit als stellvertretender Jugendwart habe ich erste Erfahrungen mit beeinträchtigten Menschen in der Jugendfeuerwehr sammeln können.

Aktiver Dienst: Ein Feuerwehrmann hat ADHS. Dieser ist sehr motiviert, ist immer bei Übungen, Veranstaltungen und Einsätzen mit dabei und zeigt gute Kenntnisse im Feuerwehrwesen. Die Prüfungen bei den Lehrgängen auf Kreisebene wurden entsprechend angepasst.

Ein weiteres Feuerwehrmitglied hat eine körperliche Beeinträchtigung und ist hauptsächlich in der Feuerwehr-Einsatz-Zentrale (FEZ) tätig. Er ist auch Beauftragter für die Informations- und Kommunikationsmittel (IuK) in unserer Verbandsgemeinde.

Allgemein kann man sagen, dass wir bis jetzt gute Erfahrungen mit beeinträchtigten Menschen in Jugend-und Feuerwehr gemacht haben.

Was müsste ihrer Meinung nach noch geschehen, damit sich mehr Menschen mit Beeinträchtigung bei der Feuerwehr engagieren?

Es müsste hierfür entsprechendes Fachpersonal (pädagogische Fachkräfte) in den Feuerwehren vorhanden sein. Wir sind in der glücklichen Lage, dass dies bei uns der Fall ist. Ohne die Unterstützung solcher Leute wäre die Umsetzung der Inklusion deutlich schwieriger.

Sind die derzeitigen Rahmenbedingungen (z.B. Versicherungsschutz, gesetzliche Vorgaben, bauliche Voraussetzungen (Gerätehäuser etc.) in Bezug auf Inklusion ausreichend? Wo sehen Sie noch Nachbesserungsbedarf?

Es braucht feste Ansprechpartner für verschiedene Bereiche z.B. Versicherungsschutz oder „Feuerwehrtauglichkeit".

Gerade der Begriff „Feuerwehrtauglichkeit" sollte im Hinblick auf die ärztliche Aufnahmeuntersuchung sowie der G26.3 Untersuchung weiter konkretisiert werden. Welche Auflagen müssen für das Bestehen der Feuerwehrtauglichkeit oder G26.3 erfüllt werden? Welchen Spielraum haben die entsprechenden Ärzte falls jemand die Anforderungen nicht erfüllt? Wie bekomme ich es hin, dass derjenige feuerwehrtauglich wird.

Wie/Wo kann ich denjenigen einsetzen, falls er die ärztliche Untersuchung nicht besteht? (Stellungnahme Unfallkasse RLP) – Richtungsvorgabe.

Was müsste für die Basis vor Ort in Bezug auf Inklusion getan werden?
Wie kann man die Basis vor Ort unterstützen?

Mit der Schulung der Betreuer und Jugendlichen zu „Inklusionspaten" wurde bereits ein wichtiger Schritt getan. Es müsste einen Art „Inklusionsbeauftragten" in der Feuerwehr und ent-

sprechende feste Ansprechpartner geben. Auch bei der Unfallkasse RLP sollte es ebenfalls einen entsprechenden Ansprechpartner geben. Zudem sollte eine „Handreichung" mit allen wichtigen Information zum Thema „Inklusion in der Feuerwehr" veröffentlicht werden. Des Weiteren müsste eine Zusammenfassung der einzelnen Behinderungsbilder erstellt werden und wie man mit diesen im Einzelnen umgeht bzw. wie und wo die Jugendlichen/Erwachsenen mit Beeinträchtigung eingesetzt werden können (Fallbeispiele nennen). Wie haben es andere gelöst? Welche Methoden gibt es und wie werden diese in der Praxis bereits umgesetzt? (Methodensammlung).

Was glauben Sie, warum Inklusion bei vielen Feuerwehren noch kein Thema ist bzw. was müsste sich ändern, damit es zu Thema wird?

Die Führungskräfte und die Mannschaft müssten für das Thema Inklusion sensibilisiert werden. Hierbei ist es wichtig, entsprechende Aufklärungsarbeit zu leisten und den Feuerwehren an Beispielen aufzuzeigen, wie Inklusion umgesetzt wird und das es gehen kann. Zudem müssten den Feuerwehren klar gemacht werden, dass Menschen mit Behinderung durchaus ein Mehrwert für die Feuerwehren sein können. Es wird im allgemein eine Person innerhalb der Feuerwehr benötigt, welcher sich zur Aufgabe macht, die anderen Mitglieder von dem Thema Inklusion zu überzeugen (Ängste nehmen durch Aufklärungsarbeit, Überzeugung der Führungskräfte).

Wie eben schon beschrieben, sollte es eine Zusammenfassung mit allen wichtigen Informationen zum Thema „Inklusion in der Feuerwehr" geben. Dies beinhaltet unter anderem Fragen und Bereiche:

- *Arten der Behinderungen (Was gibt es und wie gehe ich damit um?)*

- *Welche Einsatzmöglichkeiten habe ich für jemand mit Beeinträchtigung in der Feuerwehr?*

- *In wie weit können Lehrgänge angepasst werden und wie wird dies bewertet? (Sonderprüfung?)*
- *Gesetzliche Grundlage LBKG bzgl. Inklusion (Was sagt das Gesetz diesbezüglich aus. Welchen Spielraum gibt es?)*
- *Wie ist die rechtliche Grundlage? (Welche Tätigkeiten sind versichert?) Differenzierte Aufzählung - Stellungnahme Unfallkasse mit Ansprechpartner*
- *Kann ich jemanden bei der Feuerwehr, welcher die ärztliche Aufnahme- Untersuchung nicht besteht? In wie weit besteht dort Versicherungsschutz?*
- *Welche Kriterien gelten für die ärztliche Aufnahmeuntersuchung sowie der G26.3 Untersuchung? Welchen Spielraum haben die Ärzte?*
- *Austauschmöglichkeiten mit anderen Feuerwehren, die Menschen mit Beeinträchtigung in der Jugend-und Feuerwehr haben. (Welche Erfahrungen wurden gemacht und wie wurden evtl. Stolpersteine gelöst?)*

Im Namen der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz bedanken wir uns an dieser Stelle bei den beiden Wehrleitern für das äußerst kooperative Interview. Wir werden uns in Zukunft mit den angesprochenen Themen befassen und das Ergebnis veröffentlichen.

Einige der oben genannten Fragen wurden bereits in unserer Informationsbroschüre zum Thema „Inklusion“ beantwortet. Ihr findet die Broschüre unter www.jf-rlp.de

Quelle: Christopher Zill

Jugendfeuerwehr Lemu (Finnland)

Im Rahmen des Zeltlagers der Jugendfeuerwehr Enkenbach-Alsenborn (Kreis Kaiserslautern) in Weilburg an der Lahn gab es die Gelegenheit mit einer Jugendfeuerwehr aus Finnland zu sprechen. Seit einigen Jahren besteht zwischen der Jugendfeuerwehr Enkenbach-Alsenborn

und der Jugendfeuerwehr Lemu (Finnland) eine enge Freundschaft. Dies zeichnet sich unter anderem durch gegenseitige Besuche bei Zeltlagern aus.

Das folgende Gespräch führte ich mit Hannah. Sie ist die Leiterin der Jugendfeuerwehr und diesmal mit 18 Jugendlichen und zwei weiteren Betreuerinnen nach Weilburg gekommen.
Im folgenden Interview erfahrt ihr etwas über das Feuerwehrwesen in Finnland, die Arbeit mit den Jugendlichen vor Ort und wie das Thema „Inklusion" in der Gesellschaft und in der Jugend- und Feuerwehr umgesetzt wird.

Allgemeine Fragen:

Wie ist das Feuerwehrsystem in Finnland aufgebaut?

Ein Verein (die Feuerwehr) schließt einen Vertrag mit der regionalen Rettungsdienstorganisation (Behörde) ab. Von dieser Behörde werden finanzielle Mittel für den Unterhalt der Feuerwehr bereitgestellt. Die Feuerwehr hat einen eigenen Vorstand, der über Neuanschaffungen etc. beratschlagt. Die Höhe der finanziellen Förderung hängt von einigen Kriterien (Punktesystem) ab. Wenn die örtliche Feuerwehr zum Beispiel eine Jugendfeuerwehr betreibt, bekommt sie dafür zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt. In einigen Fällen wird auch eine Aufwandsentschädigung an die Mitglieder ausgezahlt. Die Freiwilligen Feuerwehren (FF) sammeln Spenden oder führen Aktion (z.B. Kalenderverkauf, Weihnachtsbaumverkauf etc.) durch um ihre Mittel weiter aufzustocken. In größeren Städten gibt es eine Berufsfeuerwehr. Eine FF mit hauptamtlichen Kräften, wie sie es in vielen mittelgroßen Städten in Deutschland gibt, gibt es in dieser Art in Finnland sehr selten. Die Entscheidung, ob solch ein System eingeführt wird trifft die regionale Rettungsdienstorganisation.

Welche Unterschiede gibt es zwischen den Jugendfeuerwehren in Finnland und Deutschland?

In Finnland gibt es im Sommer eine Art Ausbildungscamp für Jugendfeuerwehrmitglieder. Diese finden sowohl regional als auch landesweit statt. In diesen Camps, welche aufeinander

aufbauen und jedes Jahr stattfinden, lernen die Jugendlichen die Grundtätigkeiten in der Feuerwehr. Jeder Jugendliche möchte möglichst an allen Camps teilnehmen. Die Jugendlichen sind sehr motiviert und haben das Ziel, jedes Jahr mit dabei zu sein.

Welche Gemeinsamkeiten gibt es?

In beiden Feuerwehren gibt es großartige Menschen mit denen die Arbeit viel Spaß macht.

Seit wann besteht die Freundschaft zwischen der Jugendfeuerwehr Lemu und Enkenbach-Alsenborn und wie ist es zur dieser Zusammenarbeit gekommen?

Die Zusammenarbeit besteht seit dem Jahr 2008. Jugendfeuerwehrwart Martin Ungemach besuchte in diesem Jahr ein Seminar für Jugendgruppenleiter in Finnland. Dort wurden die ersten Kontakte geknüpft. Im darauffolgenden Jahr fand ein sogenanntes „Austauschzeltlager" statt, wo die jeweils örtlichen Feuerwehren besucht wurden. Seit dem findet einmal im Jahr ein gegenseitiger Besuch der Jugendfeuerwehren statt.

Ab wie viel Jahren kann man in Finnland zur Jugendfeuerwehr gehen?

In der Regel mit 10 Jahren. Manchmal auch früher zum Beispiel mit 7 Jahren. Eine Bambini Feuerwehr wie in Deutschland gibt es bei uns jedoch nicht.

Ab wie viel Jahren kann man in Finnland in den aktiven Dienst wechseln?

Mit 16 Jahren kann man die Grundausbildung beginnen und mit 18 Jahren dann auch bei Einsätzen mit „raus" fahren.

Was hat euch bis jetzt bei der Zusammenarbeit mit der Jugendfeuerwehr Enkenbach-Alsenborn am besten gefallen?

Mir fällt bei den gemeinsamen Treffen auf, dass es trotz einiger Unterschiede viele Gemeinsamkeiten gibt. Durch solche Treffen wird die Kommunikation gefördert, auch wenn es manchmal Sprachbarrieren gibt. Gerade die Kinder verstehen sich auch so bzw. sie finden ein Weg zu kommunizieren und das unkompliziert. Es sind diesbezüglich wenige Hemmungen vorhanden.

Gibt es etwas was ihr in Deutschland unbedingt einmal sehen oder machen möchtet?

Ich würde gerne einmal die Alpen besichtigen.

Da ich von Beruf Lehrerin bin, würde ich gerne für ein paar Monate das deutsche Schulsystem kennenlernen, dort unterrichten und in dieser Zeit auch bei einer deutschen Familie leben, um möglichst viel Erfahrung zu sammeln.

<u>Fragen zur Inklusion</u>

Wie wird das Thema „Inklusion" in der Gesellschaft in Finnland wahrgenommen?

Inklusion ist auch in Finnland ein Thema. Es gibt für die Feuerwehr ein Projekt mit dem Namen „überwältigend gut". Im Rahmen dieses Projektes werden die Betreuer der Jugendfeuerwehr bei den Lehrgängen zum Thema Inklusion geschult. Die Jugendfeuerwehr beteiligt sich auch aktiv an der allgemeinen Jugendarbeit, indem sie in Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe in Familien mit sozialen Problemen oder beeinträchtigten Kindern gehen, um die Kinder und Jugendlichen für die Jugendfeuerwehr zu motivieren um sie so quasi „an die Hand" zu nehmen.

Wird die Inklusion in Finnland in den Schulen bereits umgesetzt?

Ja dies ist der Fall. Mit sogenannten „Integrationshelfern" wird die Inklusion dort umgesetzt, ähnlich wie in Deutschland. Dies ist jedoch noch nicht überall der Fall. Das System befindet sich noch im Aufbau.

Gibt es in Finnland auch „Sonderschulen" für beeinträchtigte Menschen?

Ja gibt es. Auch für verschiedene Beeinträchtigungen. Es ist für die Zukunft geplant, den inklusiven Gedanken fortzuführen und viele dieser Jugendliche in reguläre Schulen unterzubringen.

Wie kam es dazu, dass auch Jugendliche mit Beeinträchtigung in die Jugendfeuerwehr aufgenommen wurden?

Da die Jugendfeuerwehr mit der Jugendhilfe bzw. der kommunalen Sozialeinrichtung sowie der Regionalregierung zusammenarbeitet, wurde uns ein Jugendlicher mit Beeinträchtigung

vermittelt, welcher Interesse an der Feuerwehr hatte. Es ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Nicht jeder ist für die Jugend-oder Feuerwehr geeignet. Es ist auch nicht jede Feuerwehr bereit, Menschen mit Beeinträchtigung aufzunehmen.

Gibt es auch Menschen mit Beeinträchtigung in der Freiwilligen Feuerwehr (Einsatzabteilung) Wenn ja, welche Funktionen führen sie dort aus?

Wir hatten zwei Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung (langsame Reaktion) in der Einsatzabteilung. Zurzeit haben wir ein Mitglied. Dieses fährt allerdings nicht mit „raus", sondern unterstützt uns an der Wache und nimmt an Übungen teil. Das was er kann macht er. Es geht jedoch nicht alles. Dies akzeptiert er auch. Mit diesem Mitglied haben wir im Ausbildungscamp gute Erfahrungen gemacht.

Mit dem anderen Mitglied hatten wir im Einsatz ein negatives Erlebnis. Er war nicht für die Aufgaben vor Ort geeignet. Hat sich selbst überschätzt und hat seine Einschränkung nicht akzeptiert. Eine Betreuungsperson bzw. Ansprechpartner muss in solch einem Fall vorhanden sein.

Seit wann sind die Jugendlichen mit Beeinträchtigung bei euch in der Jugendfeuerwehr?

Der Jugendliche ist seit 2005 bei uns.

In Deutschland ist der Übergang von der Jugendfeuerwehr in die Einsatzabteilung für Menschen mit Beeinträchtigung nicht immer leicht, da die Führungskräfte oft nicht wissen, wie und wo sie diese Menschen einsetzt können. Es besteht noch viel Unsicherheit. Wie ist das in Finnland.

Es ist in Finnland ähnlich wie in Deutschland. Es kommt auch auf die Führungskraft an, ob diese bereit ist, eine beeinträchtigte Person aufzunehmen. Hierzu gibt es viele unterschiedliche Meinungen. Man findet jedoch passende Aufgaben für den Beeinträchtigten. Dies ist zum Beispiel bei uns in Lemu der Fall. Manchmal kommt es leider vor, dass ein Fehlverhalten eines be-

einträchtigten Mitglieds auch manchmal auf die Behinderung reduziert wird, gerade bei den Feuerwehrmitgliedern, welche dem Thema Inklusion skeptisch gegenüber stehen.

Erfahrungen der Jugendlichen aus Finnland mit den „Selbsterfahrungsstationen“:

Die Station mit den Spiegeln haben wir uns leichter vorgestellt. Wir wussten zwischendurch nicht, ob wir es noch schaffen. Dies hat jedoch das Verständnis für schwierige Situationen gesteigert. Es gibt Menschen, die haben es schwerer. Den Songtext auf Deutsch haben wir allerdings nicht verstanden. Das war für uns ein weiteres „Handicap“.

Erfahrungen der Jugendlichen mit beeinträchtigten Feuerwehrmitgliedern:

Beim Feuerwehrmitglied mit Beeinträchtigung in unserer Wehr wissen wir welche Aufgaben er erfüllen kann und welche nicht. Zum Beispiel kann er nicht die komplette Verantwortung selbst übernehmen und braucht Unterstützung, macht jedoch das, was er kann.

Die Behinderung des Jugendlichen in der Jugendfeuerwehr ist nicht direkt aufgefallen.

Jeder hat seine eigenen Stärken und Schwächen.

Der Jugendgruppe ist bewusst, dass es Menschen mit Behinderungen gibt und sie akzeptieren es und auch den Jugendlichen in ihrer Jugendfeuerwehr. Es stört keinen, dass Menschen mit Beeinträchtigung in der Jugend- und Feuerwehr sind.

Quelle: Christopher Zill

9. Beispiele aus der Praxis

9.1 Interviewreihe zum Thema „Jugend- und Feuerwehr und Inklusion“

9.1.1 Mit Freude bei der Feuerwehr

Andreas Halm im Interview

Der 36-jährige Andreas Halm berichtet uns von seinem Werdegang bei der Feuerwehr und wie er sich nach seinem Unfall weiter bei der Feuerwehr engagiert.

Redaktion: Andreas, seit wann bist Du in der Feuerwehr aktiv?

Im Jahr 2000 habe ich bei der Feuerwehr in Enkenbach-Alsenborn (Landkreis Kaiserslautern) angefangen und wurde 2001 offiziell verpflichtet.

Redaktion: Warst Du vor dem aktiven Dienst bei der Jugendfeuerwehr?

Nein, ich war vorher bei keiner Jugendfeuerwehr, bin quasi Quereinsteiger.

Redaktion: Welche Beeinträchtigung hast Du?

2005 hatte ich einen Motorradunfall. Seitdem ist mein rechter Arm in der Bewegung beeinträchtigt.

Redaktion: Hast Du in Deiner Feuerwehr bestimmte Aufgabenbereiche?

Momentan ist mein Haupteinsatzfeld die Feuerwehr-Einsatz-Zentrale (FEZ). Hierfür habe ich auch den FEZ Bediener Lehrgang an der Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP in Koblenz besucht. Bis vor meinem Unfall habe ich die übliche Laufbahn eines Feuerwehrmannes durchlaufen und auch Zusatzlehrgänge absolviert. Des Weiteren habe ich den Lehrgang „Presse-und Öffentlichkeitsarbeit“ in Koblenz, welcher mir viel Freude bereitet hat, besucht.

Redaktion: Was war Deine Motivation, zur Feuerwehr zu gehen?

Über die Feuerwehr war bei uns in der Verbandsgemeinde viel zu lesen. Anderen Menschen helfen und das Ehrenamt aufrechterhalten war meine Motivation.

Redaktion: Was macht Dir bei der Feuerwehr am meisten Spaß?

Am meisten Spaß macht mir die Kameradschaft, der Zusammenhalt in der Mannschaft und dass man gemeinsam Projekte durchführt, wie zum Beispiel die Einführung des Digitalfunk.

Redaktion: Du absolvierst momentan den Gruppenführerlehrgang an der LFKS. Wie ich gehört habe, war der Weg für Dich bis zum Lehrgang nicht ganz leicht. Kannst Du uns mehr darüber erzählen?

Da mein Hauptaufgabenfeld derzeit die Feuerwehr-Einsatz-Zentrale (FEZ) ist und in der FEZ nach Möglichkeit ein Gruppenführer vorhanden sein soll, wurde ich von der Wehrleitung darauf angesprochen, den Gruppenführerlehrgang zu besuchen. Zunächst wurde eine Anfrage über die Verbandsgemeinde an die Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP gestellt, ob eine Teilnahme mit meiner Beeinträchtigung möglich ist. Dann kam die Antwort, dass seitens der Schule nichts dagegen spricht, solange gewährleistet ist, dass der theoretische Teil absolviert werden kann. Dies ist bei mir möglich. Nun bin ich in der zweiten Woche des Lehrgangs und bin mit dem Verlauf zufrieden. Die Ausbilder unterstützen mich ebenfalls, indem sie auf mich zugehen und fragen, was ich kann und was nicht. Es wurde bis jetzt für alles eine Lösung gefunden.

Redaktion: Stand für Dich schon früh fest, dass Du Gruppenführer werden möchtest?

Nein, nicht unbedingt. Im Laufe der FEZ -Arbeit hatte ich jedoch festgestellt, dass es in einigen Situationen schon von Vorteil wäre, wenn man Gruppenführer ist. Beim Gruppenführerlehrgang bekommt man viel Hintergrundwissen zu Führung und Organisation beigebracht. Dieses Wissen ist in der FEZ von großer Bedeutung.

Redaktion: Gehst Du mit Deiner Beeinträchtigung offen um?

Ja. Es ist gar kein Problem. Am Anfang war es für mich ein wenig ungewohnt, dass ich zum Beispiel bei Veranstaltungen nicht bei allem helfen konnte. Jedoch habe ich meinen Weg gefunden.

Redaktion: Wie gehen Deine Feuerwehrkameraden im Löschzug mit Deiner Beeinträchtigung um?

Meine Kameraden gehen offen mit meiner Beeinträchtigung um. Für sie ist es kein Problem. Die Wehrleitung hat sich sehr dafür eingesetzt, dass ich den Gruppenführerlehrgang besuchen kann.

Redaktion: Was ist Dein nächstes großes Ziel bei der Feuerwehr?

Ich möchte den Gruppenführerlehrgang erfolgreich abschließen.

Redaktion: Gibt es etwas, was Du anderen Menschen mit Beeinträchtigung sagen möchtest, die ebenfalls Interesse an Jugend- und Feuerwehr haben?

Jeder, der Interesse an der Materie Feuerwehr hat, kann sich grundsätzlich mal bei seiner örtlichen Feuerwehr melden und Kontakt aufnehmen. Ich wüsste allerdings heute nicht mehr, ob ich bei der Feuerwehr wäre, wäre ich nicht schon vor meinem Unfall aktiv gewesen. Ich stelle mir den Einstieg für Betroffene schwer vor. Allerdingst bin ich der Meinung: „Wer nichts wagt, der nichts gewinnt".

Redaktion: Vielen Dank Andreas, dass Du für ein Interview zur Verfügung standst und weiterhin viel Erfolg beim Gruppenführerlehrgang.

Quelle: Christopher Zill

Foto: ES

9.1.2 Mit vollem Einsatz

Andreas Müller

Ein Leben für das Gemeinwohl und in der Gemeinschaft. Für sein Engagement bei der Freiwilligen Feuerwehr hat Andreas Müller mindestens zwei gute Gründe.

Den frühen Nachmittag des 11. September 2011 verbringt Andreas Müller im St. Goarer Bootshaus. Der 28-Jährige ist Mitglied des Ruderclubs und hilft bei den Vorbereitungen für ein Fest, das hier später steigen soll. Plötzlich heult draußen die Alarmsirene. „Mein erster Gedanke war, dass die Kanaldeckel hochgekommen sind. Es hatte seit Tagen gegossen und wir mussten deswegen schon mal mit der Feuerwehr ausrücken". Wie er von der Einsatzzentrale erfährt, geht es jedoch nicht um Kanaldeckel. Diesmal hat der Regen Schlamm, Sand und Gestein auf die Bahngleise im engen Mittelrheintal gespült. Daraufhin ist ein voll besetzter Intercity bei St. Goar entgleist. Andreas Müller fährt sofort zum Spritzenhaus, um seine Einsatzkleidung anzuziehen. Unterwegs kommen ihm schon die Kameraden aus seiner Löschgruppe im Feuerwehrwagen entgegen. Obwohl er selbst im Privatauto sitzt, wird er überall durchgewunken. Jeder kennt ihn hier. Und jeder weiß, dass er zur Freiwilligen Feuerwehr gehört. Fünf Minuten später ist er an der Unglücksstelle.

Die Einsatzkleidung muss für Andreas Müller nicht extra angefertigt werden: Hosen und Ärmel gekürzt, das wars.

Für die sprichwörtliche Schnelligkeit der Feuerwehr gibt es Vorschriften: Maximal acht Minuten dürfen zwischen dem Alarm und der Einleitung erster Maßnahmen vor Ort vergangen sein. „Unsere Löschgruppe", sagt Andreas Müller mit erhobenem Kinn„ist meistens schneller." Auch um die Lage vor Ort einzuschätzen, bleibt wenig Zeit. Zügig, aber ruhig und gefahrlos arbeiten, darauf kommt es an. Teamgeist und Tatkraft sind gefragt. „Für Außenstehende wirkt eine solche Situation

ziemlich chaotisch. Doch bei uns weiß jeder schnell, was er zu tun hat", erklärt Andreas Müller.

Als er ankommt werden die Zuginsassen gerade über eine Leiter evakuiert. Er übernimmt ihre Betreuung, beruhigt verängstigte, verstörte Menschen und erklärt ihnen das weitere Vorgehen. Zwischendurch meldet er die aktuelle Lage per Funk mehrfach der Einsatzzentrale. Neben der Feuerwehr sind auch Bundespolizei und andere Rettungskräfte anwesend. „Nachdem die Verletzten abtransportiert worden sind, haben wir uns darum gekümmert, die übrigen Reisenden, vor allem die Kinder, möglichst rasch ins Trockene zu bringen. Zu dem Zeitpunkt wusste noch keiner genau, wie viele Menschen überhaupt im Zug waren und wie viele Verletzte oder gar Tote es gegeben hat." Erst später stellt sich heraus, dass alle überlebt haben und dass nur 15 der rund 800 Fahrgäste verletzt sind. Als sie nachher wieder im Auto sitzen, kehren die Feuerwehrmänner zum „Du" zurück. So ein Großeinsatz hinterlässt Spuren auf der Seele. „Es tut gut, danach miteinander zu reden. Ganz privat." Andreas Müller ist eines von 24 Mitgliedern der Löschgruppe St. Goar-Biebernheim. Zur Freiwilligen Feuerwehr kommt er erst spät. Als er mit 25 Jahren einsteigt, sind etliche seiner Freunde bereits seit Langem dabei.

Mit seinem Löschgruppenleiter Hans Georg Arend versteht sich Andreas Müller gut. Bei der Arbeit und auch privat.

Die meisten von ihnen haben schon mit zehn Jahren in der Jugendfeuerwehr angefangen. Obwohl ihn viele gut kennen, sorgt seine Bitte um Aufnahme zunächst für Irritation. „Anfangs waren einige Kameraden schon etwas skeptisch", verrät Löschgruppenführer Hans Georg Arend. „Ich habe Andreas dann gebeten, sich vom Arzt seine Tauglichkeit bescheinigen zu lassen." Der Mediziner hat keine Einwände. So wird der 1,30 Meter große Andreas Müller Anwärter und zwei Jahre später ordentliches Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Anders als bei der Berufsfeuerwehr wird hier keine Mindestgröße verlangt. Falls eine solche für eine bestimmte Aufgabe tat-

sächlich benötigt wird, stehen dafür ja genügend Kameraden bereit. Nach einem „etwas wilden Zickzack-Kurs“ ist Andreas Müller endlich da angekommen, wo er sich am richtigen Platz fühlt. Bei der Freiwilligen Feuerwehr, im Job und überhaupt. Vor einigen Jahren sah das noch anders aus: Schulwechsel, Studienabbruch und Zukunftsangst.

Über seine Schulzeit spricht er nicht gern. Auf dem Gymnasium hat er Probleme. „Weil ich anders war. Sowohl körperlich, als auch von meiner Einstellung her. Wenn mir etwas nicht passt, dann sage ich das. Womit man bei den Lehrern, vorsichtig ausgedrückt, nicht besonders gut ankommt.“ Er ist ehrgeizig, doch die Schule verleidet ihm das Lernen. Der Unterricht ist ihm zu praxisfern. Vor allem mit sprachlichen Fächern hat er Schwierigkeiten. In der Oberstufe verlässt Andreas Müller das Gymnasium und wechselt auf eine Privatschule, wo er später sein Fachabitur macht. Anschließend will er der Familientradition folgen. Großvater und Onkel sind Elektroingenieure. Er beginnt mit dem Studium der Elektrotechnik – und bricht nach vier Semestern ab. Auch hier: zu viel Theorie, zu wenig Praxis. In dieser Situation bekommt Andreas Müller Torschlusspanik. Ohne Abschluss malt er sich seine Zukunft düster aus. Auch seine Eltern sind beunruhigt.

Was soll aus ihm werden? Er interessiert sich seit der Kindheit für Computertechnik und hat während des Studiums mit einem Kommilitonen eine kleine IT-Firma gegründet. Doch diese Perspektive ist ihm zu unsicher. Also nimmt er einen neuen Anlauf. Er sucht und findet auf Anhieb einen Ausbildungsplatz als Fachinformatiker bei der Koblenzer Zweigstelle eines mittelständischen IT-Unternehmens. Schon nach einem halben Jahr ist er de facto kein Azubi mehr. Heute arbeitet er bei derselben Firma im Kundenmanagement und betreut selber Azubis. Kollegen und Vorgesetzte schätzen ihn. „Ich will, dass das Unternehmen auch von mir lernt und nicht nur umgekehrt“, sagt er. „Und ich bin froh, in einem Umfeld zu arbeiten, in dem ich mich entfalten und eigene Ideen einbringen kann. Anerkennung findet er auch bei seinen Kollegen vom Löschzug.

Schon bald verkehrt sich deren anfängliche Skepsis ins Gegenteil, sehen die anderen ihn als Bereicherung. Er engagiert sich bei der Betreuung und Schulung der örtlichen Feuerwehrju-

gend, pflegt die Internetseite der Löschgruppe, übernimmt administrative Aufgaben und kann gut mit Menschen umgehen. Und manchmal bietet seine geringe Körpergröße sogar Vorteile. Zum Beispiel, wenn es gilt, Verletzte aus einem Autowrack zu befreien. Ausprobieren musste er das bislang noch nicht, doch er ist darauf vorbereitet. Neulich auf einem Feuerwehrlehrgang erfährt er von einem Kameraden, dass Fremde hinter seinem Rücken über ihn tuscheln.„Mein Kumpel hat denen dann gesagt, sie sollten mich doch einfach fragen, wenn sie etwas wissen wollen. Wenn mich jemand auf meine Größe anspricht, habe ich damit kein Problem."

Doch so direkt sind meistens nur Kinder. Ihnen erklärt er dann, dass es eben große und kleine Menschen gibt. Das Problem sind meistens die Erwachsenen in ihrer Befangenheit.„Wenn ein Kind sagt:‚Guck mal, der kleine Mann', dann sagen die Eltern:‚Seh da nicht hin.' Dann guckt das Kind natürlich erst recht." Manchmal passiert es, dass ihn Erwachsene auf der Straße anstarren oder ihm hämische Bemerkungen hinterherrufen.„Das", so sagt Andreas Müller,„habe ich aber spätestens nach fünf Minuten vergessen." „Meine Statur ist genetisch bedingt", erklärt er,„eine Laune der Natur." Und eine Äußerlichkeit, die man schnell vergisst, wenn man mit ihm spricht. Andreas Müller hat eine starke Persönlichkeit, wirkt sehr selbstbewusst und steht mitten im Leben.

Einzig die Tatsache, dass er noch bei seinen Eltern lebt, passt nicht recht ins Bild. Ihr Haus, in dem er auch aufgewachsen ist, liegt am Rand des 950-Seelen-Dorfs Biebernheim auf einer Anhöhe oberhalb von St. Goar. Für Singles ist in dieser Umgebung nicht viel Wohnraum zu haben. Aber wegziehen, das kommt für einen, dessen Freunde von Kindheit an in der Nachbarschaft wohnen, nicht in Frage.„Die Anonymität in den Städten finde ich ziemlich grausig", sagt Andreas Müller. Da bleibe er lieber hier, trotz der Spannung, die zuweilen zwischen ihm und den Eltern herrscht. Manchmal sei er froh, wenn er morgens die Haustür von außen zu macht. Aber eigentlich käme er eh nur zum Schlafen nach Hause. Dort wurde im Übrigen nichts für ihn umgebaut oder speziell gestaltet.„Das Einzige, was passend gemacht wurde, ist das Auto. Und gut ist." Im Alltag müsse er ja auch so klarkommen. Wenn Andreas Müller doch mal auf Barrieren stößt, hilft er sich am allerliebsten selbst. Zum Beispiel im Supermarkt. Um ein Paket Nudeln vom oberen

Regalbrett nehmen zu können, sucht er zu allererst nach einer Kiste. „Es macht mir aber auch nichts aus, den Nächstbesten anzusprechen und um Hilfe zu bitten." Bei der Feuerwehr ist er es, der andere aus prekären Lagen erlöst. Der Brände löscht, Wespennester entfernt, Katzen aus Baumkronen rettet, überschwemmte Keller leer pumpt, sich um die Entfernung umgestürzter Bäume und um die Sicherung havarierter Schiffe kümmert. Sieben Einsätze waren es allein im September. Menschen helfen zu können, das ist einer der Gründe, weshalb Andreas Müller für seine freiwillige Arbeit eine Menge Zeit investiert.

Auch wenn es nirgendwo „brennt", gibt es viel zu tun. Er hält Vorträge für den Nachwuchs, besucht Fortbildungen, trifft sich zwei- bis dreimal pro Monat mit den Kollegen, um den Ernstfall zu simulieren, sich gegenseitig zu schulen, sodass alle auf dem Laufenden bleiben. Spannend an der Feuerwehr findet er, dass jede Aufgabe völlig anders ist als die andere. „Es gibt immer wieder neue Situationen und Herausforderungen. Helden sind wir aber nicht. Feuerwehrmänner, die sich todesmutig allein in die Flammen stürzen, gibt es nur im Film. Davon abgesehen, dass so etwas gar nicht erlaubt wäre." Neben der Arbeit ist es auch die Gemeinschaft, die die Gruppe zusammenhält. „Man ist halt befreundet mit den Kameraden. Wir können uns aufeinander verlassen, wir helfen uns, wenn Not am Mann ist." Andreas Samstagmittags im Gemeinschaftsraum des alten Spritzenhauses. Die heiße Suppe tut gut. Anschließend wird wieder renoviert. Müller ist einer, bei dem sich andere gerne Rat holen, beruflich wie privat. Abends hängt er mit Freunden und Kameraden öfter im Gasthof „Rebstock" ab, an den Wochenenden fahren sie manchmal zusammen in die Disco.

Samstagmittags im Gemeinschaftsraum des alten Spritzenhauses. Die heiße Suppe tut gut. Anschließend wieder renoviert.

Mindestens einmal im Jahr machen Mitglieder der örtlichen Löschgruppe einen Ausflug in die Groß- stadt, etwa nach Hamburg, München oder Berlin. Seit ein paar Monaten widmet sich die Biebernheimer

Feuerwehr einem weiteren Gemeinschaftsprojekt. Das örtliche Fachwerk-Spritzenhaus ist hübsch, aber auf Dauer zu klein. Ein neues Löschfahrzeug würde nicht hineinpassen. Daher arbeiten die Kameraden in ihrer Freizeit am Um- und Ausbau eines 100 Jahre alten Bauernhofs, der zum neuen Spritzenhaus werden soll. Die Umbaupläne stammen von Andreas Müllers Mutter, einer Architektin. In Biebernheim wird eben das meiste familiär und nachbarschaftlich geregelt. Auch die Verköstigung.

Teamwork. Den Ausbau des neuen Spritzenhauses nehmen die Feuerwehrmänner in ihrer Freizeit selbst in die Hand.

Während die Männer am Samstagmorgen auf der Baustelle werkeln, bereiten ihre Frauen, Schwestern und Mütter abwechselnd das Mittagessen für alle. Diesmal gibt es Linsensuppe mit Bockwurst. Die Renovierungsarbeiten dokumentiert Andreas Müller in einem Bautagebuch auf der Website der Löschgruppe. Auch über die gemeinsamen Ausflüge verfasst er Beiträge für die Internetseite. Ihm, der in der Schule in Deutsch stets Probleme hatte, geht das Schreiben inzwischen leicht von der Hand. Und nicht nur das. Während er sich damals mit englischer Grammatik und literarischen Texten abmühte, liest er nun mühelos Fachliteratur und führt sogar Kundengespräche auf Englisch. Seine Arbeit als IT-Fachmann erfordert es so. „Ich bin halt ein Praktiker", sagt er.

Seine „Garagenfirma", wie er sie nennt, betreibt Andreas Müller mit seinem Kompagnon nebenbei immer noch. Vielleicht macht er sich ja irgendwann wieder selbstständig. Sicher ist: Wenn nicht gerade krank oder verreist, wird Andreas Müller die nächsten 31 Jahre in Alarmbereitschaft sein, denn das Höchstalter für die Freiwillige Feuerwehr beträgt 59 Jahre. Was ihm die Zukunft sonst noch bringen mag, weiß er nicht. Doch er blickt ihr voller Zuversicht entgegen.

Text: Astrid Eichstedt

Fotos : Eva Häberle

9.1.3 Der Mann aus der Feuerwehr: Thomas Henseler im Einsatz

Thomas Henseler in der FEZ

Vier Minuten. Das ist die Zeit, die Thomas Henseler braucht, um von seinem Haus zur Feuerwehreinsatzzentrale zu fahren. Wenn sich sein Piepser meldet, weiß der 49-Jährige, dass jede Sekunde zählt, dass Menschenleben in Gefahr sein könnten. Seit mehr als 28 Jahren ist Thomas Henseler Mitglied der freiwilligen Feuerwehr Asbach. An seinem Engagement hat er dabei nie gezweifelt. Nicht einmal, nachdem er durch einen folgenschweren Unfall eine Querschnittlähmung erlitt.

Manche Daten prägen sich ein. Sie sind meist verbunden mit guten oder schlechten Erinnerungen, die nicht selten das gesamte Leben beeinflussen. Für Thomas Henseler aus dem rheinland-pfälzischen Asbach ist der 1. Juni 1984 solch ein Tag – sein Eintritt in die freiwillige Feuerwehr. Da war der damals angehende Bäckermeister gerade einmal 20 Jahre alt, wollte sich jedoch unbedingt für die Menschen in seiner Heimat einsetzen, Leben retten. „Ich hatte eben schon immer ein Helfersyndrom", erklärt er und lächelt dabei ein wenig verlegen. „Mir geht es nicht darum, Orden zu sammeln, sondern Menschen aus Notsituationen herauszuhelfen."

Nur sechs Jahre nach seinem Eintritt in die freiwillige Feuerwehr gerät Thomas Henseler selbst in Not. Es ist der 19. Juli 1990. Auch dies ist ein Datum, das er nicht vergessen wird. Henseler hilft seinem Vetter bei der Ernte. In einem unbedachten Moment gerät er zwischen zwei Traktoren und wird eingeklemmt. Helfer befreien den jungen Mann, der sofort mit einem Rettungshubschrauber in eine Spezialklinik geflogen wird. Die Ärzte retten sein Leben, können gegen die Lähmung ab dem zwölften Brustwirbel jedoch nichts mehr unternehmen. Es folgen lange Monate der Reha, zunächst im Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinikum Bergmannsheil in Bochum, später näher vor Ort in Koblenz. „Ich hatte noch Glück im Unglück", sagt er heute rückblickend. „Als Erntehelfer war ich über die Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft unfallversichert."

Große Unterstützung

Seit dem Unfall bewegt sich Thomas Henseler im Rollstuhl fort. Vieles hat sich in seinem Leben dadurch verändert: Er musste seinen Beruf als Bäcker aufgeben, ist von einer Altbauwohnung in ein ebenerdiges Haus umgezogen und rüstete sein Auto so um, dass er damit trotz seiner Behinderung fahren kann. Doch eines war dem Asbacher immer klar: „Ich wollte unbedingt in der freiwilligen Feuerwehr bleiben." Früh wusste er auch, wo er bei Einsätzen künftig helfen wollte: am Funktisch in der Feuerwehreinsatzzentrale. „Das ist die wichtigste Verbindung zwischen den Feuerwehrleuten vor Ort und der Rettungsleitstelle in Montabaur. Hier werden die Rettungskräfte organisiert, weitere Fahrzeuge geordert und – falls notwendig – das Technische Hilfswerk informiert."

Sein großer Wunsch erfüllte sich: Sowohl seine Kameraden als auch der Wehrleiter und der Verbandsbürgermeister unterstützten ihn dabei, sein Ziel zu erreichen.

Heute ist er stolzer Gruppenführer in der Feuerwehreinsatzzentrale, leitet gemeinsam mit einem Kameraden ein Team von zehn Feuerwehrmännern. „Der Unfall hat meinem Leben eine andere Richtung gegeben", berichtet Thomas Henseler. „Ich weiß nicht, ob ich ohne Unfall da stehen würde, wo ich heute bin." Einen Bonus habe er aber nie bekommen. „Ich musste mich genauso hocharbeiten wie andere auch", sagt er. Hocharbeiten – das bedeutet für die Tätigkeit in der Feuerwehreinsatzzentrale zahlreiche Lehrgänge sowie Seminare in der Feuerwehr-und Katastrophenschutzschule RLP besuchen, regelmäßig den Ernstfall üben, immer abrufbereit sein, wenn es brennt.

Bis zu 250 Einsätze

Und es „brennt" häufig in der Verbandsgemeinde: 200 bis 250 Einsätze pro Jahr sind keine Seltenheit. „Durch die Autobahn A 3 vor der Tür müssen wir sehr häufig raus", erklärt Wehrleiter Rainer Scheer. Ob Brände, Sturmschäden, Autounfälle oder andere Notsituationen, bei einem Einsatz muss alles ganz schnell gehen. „In der Feuerwehreinsatzzentrale kann ich auf insgesamt

30 Fahrzeuge aus neun freiwilligen Feuerwehren der Verbandsgemeinde zurückgreifen", erklärt Thomas Henseler. Im Notfall kann er über seinen Funktisch aber auch weitere Hilfe anfordern. So wie im vergangenen Jahr, als eine Kindertagesstätte in Asbach brannte.„Um neun Uhr morgens ging der Alarm los. Insgesamt hatten wir mehr als 100 Mann vor Ort, die bis 22 Uhr mit Löscharbeiten zu tun hatten", erinnert er sich. Ein technischer Defekt hatte den schweren Brand ausgelöst. Als es losging, seien etwa 50 Kinder in der Kita gewesen, doch zum Glück sei niemand zu Schaden gekommen.

Wehrleiter Rainer Scheer und Thomas Henseler in der Fahrzeughalle

Wehrleiter Rainer Scheer ist froh, dass Thomas Henseler der Freiwilligen Feuerwehr Asbach erhalten geblieben ist:„Wir wissen, dass wir uns immer auf Thomas verlassen können. Er steht jederzeit hinter uns und hält uns den Rücken frei." Gerade die Tätigkeit in der Feuerwehreinsatzzentrale habe in den vergangenen Jahren extrem an Bedeutung gewonnen. Neben der Koordination des gesamten Einsatzes und dem Umgang mit der Funktechnik werde hier auch die Einsatzdokumentation erstellt.„Thomas ist häufig der Erste, der kommt, und der Letzte, der geht." Auch Orden hat Thomas Henseler bereits erhalten. Den wichtigsten bislang am 23. September 2004 – ein Datum allerdings, dass er nicht auswendig weiß. An diesem Tag wurde er in Berlin vom Deutschen Feuerwehrverband mit dem Deutschen Feuerwehrehrenkreuz in Silber ausgezeichnet. Überreicht wurde ihm der Orden durch den Bundesminister a. D. Dr. Klaus Kinkel, der sich von Thomas Henselers Leistung beeindruckt zeigte:„Körperbehinderte wollen kein Mitleid", so Kinkel bei der Überreichung des Ordens.„Sie wollen gefordert werden, sie wollen Anerkennung. Der Rollstuhlfahrer als Chef einer Funkzentrale ist ein tolles Beispiel dafür, dass auch Menschen mit Handicap sich in der Feuerwehr engagieren können!" Anerkennung heißt für Thomas Henseler aber nicht, Orden zu erhalten.„Ich bin nicht besser als meine Kameraden. Helfen ist für uns alle selbstverständlich", betont er immer wieder. Er wolle nicht anders behandelt werden,„nur weil ich in einem Rollstuhl sitze".

Vielmehr freue er sich, wenn er von den Menschen wiedererkannt werde. Vor kurzem habe er auf der Straße eine Mutter mit ihrem Kind getroffen, die er zuvor bei einem Feuerwehrfest gesehen hatte, erzählt er strahlend. Das Kind habe mit dem Finger auf ihn gezeigt und gerufen: „Schau mal, Mami, da ist der Mann aus der Feuerwehr."

Quelle: Unfallkasse Rheinland-Pfalz

Fotos: Unfallkasse Rheinland-Pfalz

9.1.4 Beeinträchtigung, na und?

Christopher Zill – Projektmitarbeiter bei der JF RLP

Christopher Zill berichtet in unserem Interview über seinen Werdegang bei der Feuerwehr und wie es ihm seit seinem Eintritt in die Jugendfeuerwehr und beim späteren Wechsel in die Einsatzabteilung ergangen ist.

Redaktion: Christopher, wann und warum bist Du denn mit „Feuerwehr" in Berührung gekommen.

Christopher: ….. nun, ich war 16 Jahre alt als ich 2008 in die Jugendfeuerwehr der Verbandsgemeinde Bad Hönningen (Kreis Neuwied) eingetreten bin. Ich habe lange hin und her überlegt, ob Jugendfeuerwehr aufgrund meiner Beeinträchtigung, ich stottere, etwas für mich ist. Den entscheidenden Impuls einzutreten habe ich bei einem Besuch meiner Oma bekommen. Ich war mit meiner Oma beim Einkaufen und konnte hautnah einen Wohnungsbrand der Stufe F3 miterleben, wie Menschen in höchster Gefahr an den Fenstern standen und die Passanten nichts besser zu tun hatten, als mit ihren Handys das Ganze zu filmen und in meinen Augen noch „dumme" Kommentare abgegeben haben.

Redaktion: Und dann hast du sofort gehandelt?

Christopher: Ja, unmittelbar nach diesem Ereignis habe ich sofort die Anmeldung bei der Jugendfeuerwehr unterschrieben.

Redaktion: Wie ging es dann bei Dir weiter?

Christopher: Im Jahr 2010 konnte ich dann in die Einsatzabteilung der Feuerwehr Bad Hönningen wechseln. Anfänglich war ich noch etwas unsicher, jedoch habe ich sehr schnell meinen Platz in der Feuerwehr-Einsatzzentrale (FEZ) gefunden. Von Anfang an fühlte ich mich dort richtig wohl. Ich konnte selber erleben, was es heißt, ein Teil der großen Kameradschaft innerhalb der Feuerwehr zu sein. Alle Kameraden des Löschzuges haben mich bei meinen Kreisausbildungen sehr unterstützt. Aber nicht nur die Kameraden des Löschzuges haben einen maßgeblichen Anteil daran, auch die Ausbilder und Teilnehmer bei den Lehrgängen haben mich unterstützt und mir nie das Gefühl gegeben, dass meine Beeinträchtigung ein Problem darstellt.

Redaktion: Was war denn für Dich während deiner Lehrgänge die größte Herausforderung?

Christopher: Das war ohne Zweifel der Besuch des Sprechfunkerlehrgangs. Als Stotterer ist das eine der größten Herausforderungen, der man sich stellen kann, aber auch hier habe ich gelernt und ein besonderes Signal erhalten, dass es für jedes Problem eine Lösung gibt. Ich habe den Lehrgang zum Sprechfunker mit Erfolg abgeschlossen und bin darauf sehr stolz. 2013 habe ich dann von Bad Hönningen nach Linz in die Einsatzabteilung gewechselt, wo ich ebenfalls in der FEZ tätig bin.

Redaktion: Was macht für Dich denn Feuerwehr aus, sind es die Einsätze die du in der FEZ erlebst oder gibt es da noch etwas anderes, was dich bei der Feuerwehr fasziniert?

Christopher:…. Oh ja, was mich am meisten begeistert ist die Kameradschaft und ich gehe seit meinem Beitritt in die Feuerwehr viel offener mit meiner Beeinträchtigung um. Aus diesem Grund möchte ich einen Appell an alle mit Beeinträchtigungen richten: „versucht es, sprecht mit Eurer örtlichen Feuerwehr wenn Euch etwas an Feuerwehr liegt, denn für jeden gibt es in der Feuerwehr etwas zu tun, denn Feuerwehr heißt nicht nur Brände zu löschen.“

Redaktion: Christopher, ich danke Dir für das offene Gespräch und dafür, dass Du uns an Deiner Geschichte und Deiner ehrenamtlichen Tätigkeit hast teilhaben lassen.

Quelle: Eckhard Schwabe

Foto: ES

9.1.5 Feuerwehr in der 3. Generation

Der 33-jährige Christian Siebenaller von der Feuerwehr Dierdorf (Kreis Neuwied) berichtet uns in einem Interview über seinen Werdegang in der Feuerwehr, was sein großes Ziel ist und warum er trotz anfänglicher Bedenken der Familie, die Tradition „Feuerwehr" in der 3. Generation fortführt.

Redaktion: Christian, seit wann bist Du in der Feuerwehr aktiv?

Christian: Ich bin 1997 mit 16 Jahren in die Feuerwehr eigetreten.

Redaktion: Welche Tätigkeiten übst Du bei der Feuerwehr aus?

Christian: Mein Schwerpunkt ist mittlerweile die Arbeit in der Feuerwehr-Einsatz-Zentrale (FEZ), jedoch fahre ich auch manchmal bei Einsätzen mit raus und kann auf fünf Jahre praktische Einsatzerfahrung zurückblicken. Zudem bin ich stellvertretender Jugendfeuerwehrwart in der Verbandsgemeinde Dierdorf und habe den Führungsunterstützungslehrgang besucht.

„Alles im Blick" in der FEZ hat Christian Siebenaller den Überblick, sei es die Fahrzeuge oder die Einsatzdokumentation. Foto: Es

Redaktion: Warst Du vor dem aktiven Einsatzdienst in der Jugendfeuerwehr?

Christian: Nein, da es zu diesem Zeitpunkt noch keine Jugendfeuerwehr in unserer Verbandsgemeinde gab. Bevor ich in die Feuerwehr eintrat, war ich beim Jugendrotkreuz tätig.

Redaktion: Wie bist Du dann zur Feuerwehr gekommen?

Christian: Nun ja, da ich aus einer „Feuerwehrfamilie" stamme, mein Opa und mein Vater waren Mitglieder des Löschzugs Dierdorf und mich mein Vater öfters zu den Übungen mitgenommen hatte, war ich schnell mit dem „Virus" Feuerwehr infiziert. Außerdem hatte es mir schon immer Spaß gemacht, die Fahrzeuge der Feuerwehr sauber zu machen.

Christian Siebenaller ist nicht nur in der FEZ, er fährt auch bei Bedarf mit raus. Foto: ES

Redaktion: Wie ist es dann weiter gegangen?

Christian: Bei einer Mitgliederversammlung wurde entschieden, mich in die Feuerwehr aufzunehmen. Mein Vater war zuerst skeptisch, weil er Angst hatte, dass ich enttäuscht werde, falls es mit der Feuerwehr nicht klappt. Jedoch habe ich bewiesen, dass man mich durchaus bei der Feuerwehr einsetzen kann. Heute ist er sehr stolz auf mich.

Redaktion: Was hast Du für eine Beeinträchtigung?

Christian: Ich habe Probleme mit dem Gleichgewicht und meine rechte Körperhälfte ist beeinträchtigt. Die Beeinträchtigung ist auch beim Laufen zu sehen.

Redaktion: Wie gehst Du mit deiner Beeinträchtigung um?

Christian: Mit meiner Beeinträchtigung gehe ich offen und selbstbewusst um. Es darf mich jeder auf meine Beeinträchtigung ansprechen.

Redaktion: Wurdest Du von Beginn an mit deiner Beeinträchtigung bei der Feuerwehr akzeptiert?

Christian: Ja auf jeden Fall, von meinen Kameraden und besonders von meinem Wehrleiter wurde ich von Beginn an unterstützt. Die Unfallkasse RLP stand ebenfalls voll hinter mir und war gegenüber dem Thema „Menschen mit Beeinträchtigungen in der Feuerwehr" sehr positiv eingestellt.

Redaktion: Freut mich zu hören, dass es Dir auch so ging wie mir mit meiner Beeinträchtigung. Gab es Situationen bei der Feuerwehr, die Dir schwer gefallen sind?

Christian: Nein, ich kann mich selber gut einschätzen, ich weiß was ich kann und was nicht. Das wissen auch meine Kameraden.

Redaktion: Was wünscht Du dir von anderen bezüglich deiner Beeinträchtigung?

Christian: Für mich ist es wichtig, dass mich die Leute ernst nehmen. Wenn ich merke, dass dies nicht der Fall ist, lasse ich mich auf kein Gespräch ein.

Redaktion: Du bist stellvertretender Jugendfeuerwehrwart in deiner Verbandsgemeinde, wie ist es dazu gekommen?

Christian: Mittlerweile engagiere ich mich seit fünf Jahren bei der Jugendfeuerwehr, zuerst als Betreuer und nun als stellvertretender Jugendfeuerwehrwart der Verbandsgemeinde Dierdorf. Durch einen Freund bin ich zur Jugendfeuerwehr gekommen. Ich bin von Anfang an, gegenüber den Kindern und Jugendlichen, offen mit meiner Beeinträchtigung umgegangen. Dies erleichterte auch die Arbeit mit ihnen. Von den Kindern und Jugendlichen habe ich größtenteils positive Rückmeldungen erhalten. Die Wahl zum stellvertretenden Jugendfeuerwehrwart erfolgte nach Absprache mit den Mitgliedern der Jugendfeuerwehr.

Redaktion: Was wünschst Du dir für die Zukunft?

Christian: Mein großes Ziel ist es Gruppenführer zu werden. Zurzeit stehe ich mit meinem Wehrleiter diesbezüglich im Kontakt und versuche ihn zu überzeugen, dass ich den Gruppenführerlehrgang besuchen darf und dies auch schaffen werde. In der Vergangenheit habe ich auch im Beruf bewiesen, dass ich es mit meiner Beeinträchtigung zu etwas bringen kann. Ich

bin gelernter KFZ-Mechaniker mit Gesellenbrief und habe dafür gekämpft, dass ich diesen Beruf erlernen darf. Ursprünglich sollte ich Mechaniker-Helfer werden, weil mir „mehr" nicht zugetraut wurde. Dennoch habe ich großen Wert darauf gelegt, dass ich die Prüfung zum KFZ-Mechaniker absolvieren darf. Diese habe ich mit Erfolg abgelegt. Heute arbeite ich bei der Firma B. & W. bioCare GmbH in Dernbach als Produktionshelfer. Eines steht fest: Ich würde wieder genauso handeln und keinen Moment missen.

Redaktion: Vielen Dank Christian für das offene Gespräch und dass Du uns an Deiner Geschichte hast teilhaben lassen.

Quelle: Das Interview führte Christopher Zill

10. Zusammenfassung der Ergebnisse der Forschungsarbeit – „Auf dem Weg zur Inklusion – Ressourcen und Barrieren der Freiwilligen Feuerwehr Rheinland-Pfalz zur Umsetzung ihrs Inklusionsanliegens“

Die Freiwillige Feuerwehr Rheinland-Pfalz stellt sich den aus der UN-Behindertenrechtskonvention entstehenden Verpflichtungen zur Umsetzung von Inklusion. Nach einem Pilotprojekt im Bereich der Jugendfeuerwehr soll in einem nächsten Schritt der Erwachsenenbereich in den Blick genommen werden. Im Zuge dessen entstand diese Studie mit dem Ziel einer ersten Analyse der Ressourcen und Barrieren innerhalb der Strukturen der Freiwilligen Feuerwehr das Inklusionsanliegen betreffend.

Diese Analyse erfolgte im Rahmen einer qualitativen Studie, welche in zwei Phasen unterteilt war. Die erste Phase umfasste die Analyse der für die Freiwillige Feuerwehr rahmengebenden Gesetze und Verordnungen. Basierend auf den Ergebnissen erfolgten in Phase zwei leitfadengestützte Experteninterviews mit vier Personen aus verschiedenen Arbeitsbereichen des Landesfeuerwehrverbandes. Die Auswertung der Daten beider Phasen fand mittels einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltanalyse statt.

Die Forschung hat aufgezeigt, dass die Freiwillige Feuerwehr innerhalb ihrer Strukturen unterschiedliche Voraussetzungen das Inklusionsvorhaben betreffend aufweist. Auf der einen Seite stehen Ressourcen, die das Inklusionsvorhaben unterstützen und die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Freiwilligen Feuerwehr begünstigen. Beispiele hierfür sind die Möglichkeiten zur individuellen Anpassung und die Anwendung von Ausnahmeregelungen, die Rahmenbedingungen betreffend. Die Ressourcen bilden eine gute Grundlage und weisen großes Potenzial zum weiteren Ausbau auf. Demgegenüber stehen diverse Barrieren, die derzeit die Teilhabe der Menschen mit Behinderung erschweren. Beispiele für diese Barrieren sind die vielfältigen Voraussetzungen, die zur Ausübung bestimmter Tätigkeiten oder zum Zugang zu bestimmten Ausbildungsinhalten erfüllt werden müssen. Es hat sich allerdings gezeigt, dass viele

der Barrieren durch die Nutzung der vorhandenen Ressourcen abgeschwächt werden können. Die identifizierten Ressourcen und Barrieren bieten Ansatzpunkte für die weitere Arbeit am Inklusionsvorhaben der Freiwilligen Feuerwehr.

Quelle: Universität Koblenz-Landau; Heiko Sahm und Moritz Negwer

Die vollständige Forschungsarbeit ist online unter www.jf-rlp.de zu finden.

11. Fazit und Ausblick

11.1 Fazit des gesamten Referententeams

Das Projekt hat die Inklusion in den Jugendfeuerwehren ein großes Stück weiter gebracht. Das betrifft auch das Sichtbarmachen von gelungenen Praxisbeispielen, die es schon lange vor Projektbeginn gegeben hat. Bisher hatten viele Akteure sich dazu aber eher bedeckt gehalten, weil Inklusion umstritten ist und sie nicht mögliche negative Präzedenzfälle schaffen wollten (es bestand durchaus die Befürchtung, dass auf Leitungsebene eine (weitere) Inklusion sonst unterbunden oder erschwert werden könnte).

Die Novellierung des Brand- und Katastrophenschutzgesetz (LBKG) ist ein Fortschritt und eine große Erleichterung. Für den Übergang von der Jugendfeuerwehr in die Freiwillige Feuerwehr fehlt es aber noch an Regelungen auf Verordnungsebene. Die Grundausbildung muss von allen (künftigen) Feuerwehrangehörigen geschafft werden können, was heißt das für Prüfungen? Können beispielsweise Prüfungen auch mündlich (wie z.B. auch bei Führerscheinprüfungen) abgelegt werden, wenn Probleme mit dem Lesen und Schreiben bestehen? Gewünscht wurde ein Formblatt zur rechtlichen Absicherung.

Die Jugendfeuerwehr ist – auch vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung – eine große Unterstützung bei der Nachwuchsgewinnung der Feuerwehren. Die Projektakteure erleben aber gelegentlich immer noch eine fehlende Augenhöhe seitens der Mitglieder in den Feuerwehren. Das betrifft auch die Haltung einiger Wehrführer, die u.a. Verantwortungsträger in Bezug auf die Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen sind. Es sollte deutlicher vermittelt werden, dass diese Menschen ein hohes Maß an Motivation und Engagement mitbringen und langfristig die Feuerwehren bereichern.

Die orts- und kreisübergreifende Öffentlichkeitsarbeit sowie der Austausch ermöglichen den Blick über den eigenen Erfahrungshorizont. „Wie machen es die anderen?“ und „Wie kann ich

schaffen, was woanders schon klappt?“ sind Fragen, die einen konstruktiven Umgang mit Skepsis und Vorbehalten fördern.

„Es ist nicht alles positiv verlaufen, es kann auch mal was schief gehen“: Inklusion kann und darf Grenzen haben. Regelakzeptanz und der Verzicht auf verbale (Mobbing!) oder gar körperliche Gewalt durch alle Beteiligten ist Voraussetzung. Mit den Grenzen und auch vereinzelt schlechten Erfahrungen sollte offen und ehrlich umgegangen werden. Aus Fehlern können die Beteiligten nur lernen, wenn sie bekannt sind. Es sollte auf Landesebene weiterhin feste Ansprechpartner für Fragen und Rückmeldungen geben.

„Der Einzelfall zählt“: Hospitationen, Probeteilnahme Interessierter und die individuelle Klärung von Einzelfällen und Einzelfragen – auch unter Einbeziehung der jugendlichen Inklusionspaten – haben sich als hilfreich und konstruktiv erwiesen. Diese Praxis sollte künftig beibehalten werden. Inklusion als Verpflichtung wird von den Projektakteuren skeptisch gesehen. Sie setzen weiter auf Freiwilligkeit, auch um keine Ängste vor „Zwangsverpflichtungen“ zu schüren. Bei Blockierungen durch beispielsweise Wehrleiter sollten Ängste und mögliche Vorurteile bewusst gemacht und an eine Akzeptanz durch die Mannschaft gefördert werden.

Die Projektteilnehmer wünschen sich weitere Fortbildungen für Ausbilder und Multiplikatoren.
Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Öffnung der Jugendfeuerwehren für alle Menschen wurde mit der Ausbildung „Inklusionspate“ geleistet. Ein ausführliches Fazit dazu ist in Kapitel 7.2.3 zu finden.

Das große Engagement der erwachsenen Begleitpersonen an den Modellstandorten hat eine enorme Bedeutung für die Jugendlichen und ist außerordentlich wichtig. Zudem können diese Unterstützer insbesondere als Vorbild für die Kollegen hinsichtlich Toleranz und Offenheit dienen.

Eine erfolgreiche Inklusion kann nur funktionieren, wenn alle an einem Strang ziehen. Aus diesem Grund muss in Zukunft der Dialog mit Politik sowie den Führungskräften der Feuerwehr

als auch mit den Kooperationspartnern einen zentralen Stellenwert einnehmen. Dies wurde bei den verschiedensten Veranstaltungen rund um das Projekt deutlich. Selbstverständlich nahmen auch Menschen mit Beeinträchtigung aktiv an dem Projekt teil. Wir haben erste Schritte auf dem Weg zu einer „inklusiven" Feuerwehr gemacht und sind gespannt, wie sich der weitere Weg gestalten wird.

11.2 Persönliches Fazit aus Sicht einer Feuerwehrfrau und Ergotherapeutin

Ich bin zu dem Projekt gestoßen, als ich persönlich noch keine Erfahrung mit der Umsetzung und Durchführung von Projekten hatte. Das Zusammenarbeiten in einem interprofessionellen Team, das Planen, Zielsetzen, Beschreiben, Ausarbeiten und Anpassen von bisher noch nicht dagewesenen Inhalten habe ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht kennen gelernt. Ich habe in das Projekt meine Fachwissen des Feldes der Ergotherapie und im weiteren Sinne der sozialen Arbeit eingebracht. Das Wissen um das Konstrukt der Inklusion war ebenfalls vorhanden, sowie das Erfahrungswissen, welche Umstände die Freiwillige Feuerwehr mit sich bringt. Im Projekt musste ich zunächst mein professionelles Wissen über Inklusion und sozialer Arbeit auf strukturierte Art mit meinem ganz persönlichen „Freizeit-Wissen" in Zusammenhang bringen, um dann eine neue Vorgehensweise anzuwenden. Zu Beginn des Projektes ist es mir schwer gefallen, das alles zusammen zu bringen. Hinzu kam dann noch meine persönliche Anspruchshaltung, den (meinem) Erwartungen als bezahlter Dienstleister gerecht zu werden. Ich habe es sehr angenehm empfunden, dass durch das Team so viele unterschiedliche Sichtweisen, Vorgehensweisen und Erfahrungen zusammengetragen wurden, aus dem ich mir für meine Arbeit am Projekt und für meine Erfahrung für mein Studium und die geplante Zukunft viel abschöpfen konnte. Aus der Sicht der Feuerwehrfrau, die sich auf der einen Seite als Teil der „Schulungsteilnehmer" sieht, auf der anderen Seite aber als Vorbild und Ansprechperson gelten wollte, hat die Umsetzung und die Wirkung des Projektes ihren ganz eigenen Charme bei mir entfaltet. Ich habe viele meiner eigenen Ansichten aus einer neuen Perspektive betrachtet und neu überdacht. So ist mir nachträglich am einprägsamsten, wie sehr tatsächlich „die Feuerwehr" doch

schon inklusiv denkt und selbstverständlich handelt. Hier hat sich aber auch manchmal meine persönliche Meinung bestätigt, dass es nicht immer nur Vorteile hat, bestehendes Verhalten der Verantwortlichen zu analysieren, da es dadurch den natürlichen Charakter einer spontanen und ehrlichen Handlung verliert und Widerstände teilweise erst wegen der Bewusstmachung auftreten. Beim Durchführen der Schulungen ist mir bewusst geworden, dass die Freiwillige Feuerwehr sich aus einer so vielfältigen Mannschaft zusammensetzt und genau das die Stärke der Feuerwehr ist, da für fast alle der vielfältigen Aufgaben Personen und Kompetenzen vorhanden sind. Ich habe gleichzeitig aber für mich wahrgenommen, dass alle Mitglieder, wenn auch manchmal nicht immer direkt erkennbar, immer im Sinne der Gemeinschaft und für das Gemeinwohl engagiert sind und das die Gemeinsamkeit der Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr darstellt. Hier setzt auch die abschließende Bilanz der Notwendigkeit der Schulung an. Die Feuerwehr ist auf der einen Seite genau die richtige Organisation für das Ausleben einer inklusiven Idee: Es gibt Personen, die bereit sind, mehr als nur für das eigene Wohl zu handeln. Es gibt Aufgaben, zu deren Umsetzung vielfältige Ressourcen und Kompetenzen gebraucht werden, sodass theoretisch jeder unkompliziert ins Alltagsgeschehen integriert werden kann. Jedoch kann es auf der anderen Seite für viele Mitglieder eine Überforderung darstellen, wenn ihnen bewusst wird, was sie tatsächlich jetzt schon leisten, ohne dass dafür ein Wort wie „Inklusion" benutzt werden muss. Ich würde mir für die Zukunft wünschen, dass solche Projekte vermehrt stattfinden, denn meiner Meinung nach fand hier soziale Bildung auf hohem Niveau statt. Es wurde intensiv auf einem hohen Level miteinander gearbeitet und sich intensiv miteinander und mit dem Thema auseinander gesetzt. Ich bin froh, dass ich das Projekt begleitet habe und mit daran beteiligt war. Es freut mich, wenn ich sehe, was in „meiner" Feuerwehr alles möglich ist und ich reflektiere, welchen Kompetenzzuwachs ich persönlich dadurch erlebt habe.

Quelle: Eva Pilger

Anhang

A1 – Tagesseminar: Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs - Öffnung für Jugendliche mit Beeinträchtigung

Ziel des Seminars ist es, Verantwortlichen vor Ort eine Hilfestellung zu geben, wie Menschen mit Beeinträchtigung am besten inkludiert werden können. Wenn im Rahmen der Jugendfeuerwehrarbeit von Inklusion gesprochen wird, stellen sich meist folgende Fragen:

- Wie läuft der Übergang/Übertritt in die aktive Wehr?
- Ab wann ist man „behindert"?
- Werden die anderen Jugendlichen vernachlässigt?
- Welches Maß an Aufmerksamkeit ist gerechtfertigt?
- Sind Jugendliche mit Beeinträchtigung versichert?
- Kein Verständnis für Inklusion, was tun?

In diesem Seminar möchten wir euch „Handwerkzeug" vermitteln, um euch „Sicherheit" beim Umgang mit dem Thema Inklusion zu geben. Ziel des Seminares ist es, Ängste sowie Unsicherheiten abzubauen. Die Vorurteile sollen Toleranzen und einem kameradschaftliches Miteinander weichen.

Zielgruppe: Führungskräfte, Einsatzabteilungen, Jugendfeuerwehrwarte_Innen, sowie Mädchen und Jungen aus der Jugendfeuerwehr

A2 - Ausbildung zum Inklusionspaten für Jugendliche und Jugendwarte

Was ist Inklusion?

> *„Inklusion heißt wörtlich übersetzt Zugehörigkeit, also das Gegenteil von Ausgrenzung. Wenn jeder Mensch – mit oder ohne Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit, dann ist das gelungene Inklusion. In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder ist willkommen. Inklusion ist kein Expertenthema – im Gegenteil. Sie gelingt nur, wenn möglichst viele mitmachen. Jeder kann in sei-*

nem Umfeld dazu beitragen. Und je mehr wir über Inklusion wissen, desto eher schwinden Berührungsängste und Vorbehalte." Quelle: Aktion Mensch

Ausbildung zum Inklusionspaten für Jugendliche und Jugendwarte

Worum geht's?

Wie der Titel schon beschreibt möchten wir uns mit dem Thema der Inklusion auseinandersetzen. Für die Jugendfeuerwehr bedeutet dies Wertschätzung und Anerkennung von Vielfalt im Besonderen in Bezug auf Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen. Für uns steht gelebte Teilhabe in allen Bereichen im Vordergrund. Wir leben diese Teilhabe, indem wir uns nicht auf Defizite fokussieren, sondern in den Blick nehmen, wie jede und jeder Einzelne die Jugendfeuerwehr bereichern kann. Die Ausbildung dient dazu, Dich auf Deine Rolle als Pate vorzubereiten. Aber keine Angst, der Spaß kommt auch nicht zur kurz - versprochen.

Du kannst Dich ausbilden lassen, wenn Du:

- der Meinung bist, dass Jugendliche mit Beeinträchtigung selbstverständlich Mitglied Deiner Jugendfeuerwehr werden können
- die Zukunft Deiner Jugendfeuerwehr aktiv mitgestalten möchtest
- an der Grundqualifizierung und dem Aufbauseminar teilnimmst

Ausbildungsdauer:

Die Ausbildung der Jugendlichen und der Jugendwarte findet parallel am gleichen Veranstaltungsort mit Übernachtung statt.

- die Grundqualifikation umfasst zwölf Zeitstunden an einem Wochenende
- das Aufbauseminar umfasst zehn Zeitstunden an einem Wochenende

Was kostet die Ausbildung?

Diese Kosten können bei der JF RLP erfragt werden

Wie komme ich von A nach B?

An den Terminen nehmen auch Deine Jugendwarte teil, sodass Du eine Mitfahrgelegenheit hast.

A3 - Selbsterfahrungsstationen

Anleitung für die Selbsterfahrungsstationen zum Thema „Beeinträchtigungen."

Diese Stationen wurden im Rahmen des Projektes „Jugend-und Feuerwehr auf Inklusionskurs" von der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz entwickelt.

Für Kritik oder Verbesserungsvorschläge wendet euch bitte an die Geschäftsstelle unter 0261/974 34-50.

Vielen Dank für eure Mitarbeit und viel Spaß beim „Ausprobieren" der einzelnen Stationen.

Die Selbsterfahrungsstationen können bei der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz ausgeliehen werden.

Station 1 - ALLES IST ANDERS ALS GEWOHNT

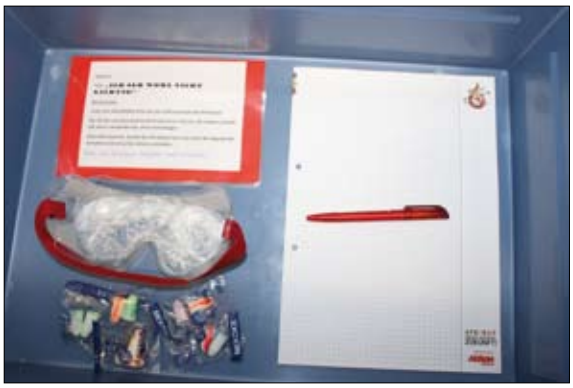
Bei der 1. Station geht es darum nachzuempfinden, wie es ist, wenn Tätigkeiten auf einmal nicht mehr so ablaufen, wie man es gewohnt ist.

Das ist zu tun:

Einer setzt sich hin. Der Andere nimmt den Spiegel und stellt ihn so hinter das Papier mit dem Stern, dass der Erste sein Blatt durch den Spiegel (also Spiegelverkehrt) sehen kann. Der Erste darf jetzt nur in den Spiegel schauen, wa~~h~~rend er auf dem Blatt den Stern nachzeichnet. Bitte versuchen, innerhalb der beiden Begrenzungslinien zu bleiben. Nicht aufs Blatt schauen, nur in den Spiegel! Dann bitte tauschen! Es geht nicht darum, alles perfekt zu machen, sondern die Erfahrung auszuprobieren!

Auf den Seiten 10 bzw. 11 findet ihr Bilder mit Beispielen, wie die Stationen umgesetzt werden können.

Station 2 - „ICH SEH/HÖR WOHL NICHT RICHTIG!“



Bei dieser Station geht es darum nachzuempfinden, wie es ist, wenn eine Seh-oder Hörbeeinträchtigung vorliegt.

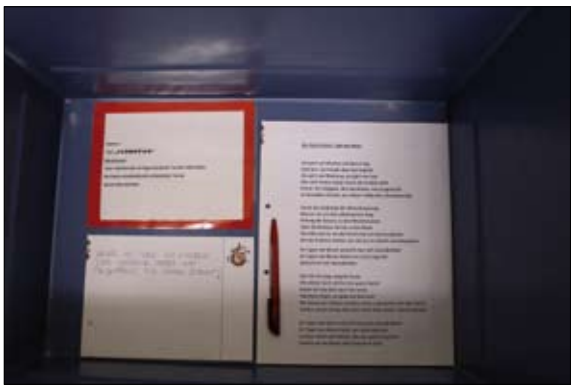
Das ist zu tun:

Einer setzt die „verschwommene“ Brille auf, der Andere benutzt die Ohrenstöpsel. (Die Brille wird verschwommen, wenn man ein Stück Frischhaltefolie reinklebt) Der mit der „verschwommenen“ Brille liest einen Text vor, der Andere schreibt auf was er verstanden hat, ohne nachzufragen. Dann bitte tauschen. Anstatt der Ohrenstöpsel kann man auch die Schlafmaske benutzen und versuchen blind zu schreiben.

Bitte aus hygienischen Gründen die Ohrenstöpsel behalten und mitnehmen.

Auf den Seiten 10 bzw. 11 findet ihr Bilder mit Beispielen, wie die Stationen umgesetzt werden können.

Station 3 - „SINGEN“



Bei dieser Station geht es darum nachzuempfinden, wie es ist, wenn eine Konzentrationsschwäche vorliegt.

Das ist zu tun

Einer singt den beigefügten Liedtext. Der Zweite schreibt bitte währenddessen den vorbereiteten Text ab. Danach bitte wechseln.

<u>Auf den Seiten 10 bzw. 11 findet ihr Bilder mit Beispielen, wie die Stationen umgesetzt werden können.</u>

Station 4 - „WAS HAT ER GESAGT?“

Bei dieser Station geht es darum nachzuempfinden, wie es ist, wenn eine Hör-oder Sprachbeeinträchtigung vorliegt.

Das ist zu tun:

Eine Gruppe von fünf Personen bekommen einen Gegenstand (Korken), den sie sich zwischen die Zähne klemmen sollen. Die Personen haben zunächst Ohrenstöpsel in den Ohren. Stellt euch in einer Reihe hintereinander auf. Der letzte in der Reihe liest einen Satz auf dem Zettel ab, tippt seinem Vordermann auf die Schulter und der nimmt die Stöpsel dann raus. Im Anschluss sagt dieser dann seinem Vordermann den Satz. Er tippt dann wieder seinem Vordermann auf die Schulter. Dieser nimmt die Ohrenstöpsel heraus und sagt den verstandenen Satz wieder weiter. Der Letzte in der Reihe muss dann den Satz vergleichen mit dem, was tatsächlich auf dem Zettel stand. (ähnlich wie „stille Post“)

Hinweis: Bitte aus hygienischen Gründen die Ohrenstöpsel behalten und mitnehmen!
Die Korken werden nach jeder Benutzung abgekocht. Die Korken nicht wegschmeißen.
Bitte beachtet die Beschriftung der beiden Kunststoffbehälter.

Auf den Seiten 10 bzw. 11 findet ihr Bilder mit Beispielen, wie die Stationen umgesetzt werden können.

Station 5 - „WIR MACHEN DAS ZUSAMMEN“

Diese größer angelegte Selbsterfahrungsstation hat mehrere Ziele: Ihr könnt durch den Umgang mit Verbandsmaterial eure Kenntnisse aus den Erste-Hilfe-Kursen „testen“. Des Weiteren erfahrt ihr wie es ist, wenn die Bewegung eingeschränkt ist und welche Möglichkeiten es gibt feuerwehrtypische Tätigkeiten, wie zum Beispiel Schläuche rollen, durchzuführen.

Das ist zu tun:

Ihr „versteift“ euch gegenseitig mit Verbandsmaterial und einem Stock einen Arm oder ein Bein - dabei soll die Beweglichkeit eingeschränkt werden. Dann schmeißt ihr einen Schlauch aus und wickelt ihn wieder auf. Entwickelt Taktiken, wie ihr es schaffen könnt und wie es leichter gehen kann.

Ihr könnt auch weitere Aktivitäten ausprobieren:

Versucht euch, durch die Haare zu kämmen oder Seil zu springen.

Natürlich können die Stationen auch variable zusammengestellt werden. Es muss sich nicht zwingend an die Abbildung gehalten werden. Wenn jemand eine Idee hat, wie einzelne Stationen anderweitig genutzt werden können, lasst es uns wissen.

Eurer Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. :-)

Auf den Seiten 10 bzw. 11 findet ihr Bilder mit Beispielen, wie die Stationen umgesetzt werden können.

Station 6 - TANZEN

Bei dieser Station geht es darum nachzuempfinden, wie es ist, wenn jemand an der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung(ADS/ADHS) erkrankt ist.

Das ist zu tun:

Einer hört leise mit seinem Handy Musik und tanzt dazu. Der Zweite diktiert einen Text, der dann vom Tänzer aufgeschrieben wird. Wie sieht eure Schrift aus, habt ihr Probleme gehabt? Vergleicht die Texte. Dann bitte wechseln!

Nach den Selbsterfahrungsstationen: Setzt euch zusammen und sprecht darüber, wie ihr die Stationen und Situationen erlebt habt!

Reflexionsfragen:

- Welche Erfahrungen habe ich gemacht?
- Habe ich die Aufgabe alleine oder mit Hilfe erledigen können?
- Welche Stärken und Schwächen habe ich an mir festgestellt?
- Was war für mich neu/überraschend?
- In welchen Situationen habe ich mich wohlgefühlt/Welche Situation
- war mir unangenehm und warum?

SELBSTERFAHRUNGSSTATIONEN IN AKTION

Nachfolgend einige Fotos, welche während der Grundqualifikation der sogenannten „Inklusionspatenausbildung“ entstanden sind:

Beispiel für Station Nr. 1

Beispiel für Station Nr. 2

Beispiel für Station Nr. 2

Beispiel für Station Nr. 3

SELBSTERFAHRUNGSSTATIONEN IN AKTION

Beispiel für Station Nr. 3 – etwas „abgewandelt“

Beispiel für Station Nr. 4

Beispiel für Station Nr. 5

Beispiel für Station Nr. 5

A4 – Übergangsmanagement in der außerschulischen Jugendarbeit

Was:	Inhalt:	Bemerkung:
Gruppe sensibilisieren	- Methoden zum Thema - Interkulturelle Kompetenz - Umgang mit Menschen mit Behinderung - gemeinsam überlegen, wie Mitgliederwerbung gestaltet sein kann - Ressourcen der Gruppe herausarbeiten	
Zielgruppe aktiv ansprechen (Mitgliederwerbung)	Auswahl eines Formates: - Flyer - Presseartikel - Aktion an Schulen oder in Einrichtungen - persönlicher Kontakt	
Interessenbekundung	Es gibt eine Interessentin oder einen Interessenten, die oder der gerne an der Jugendarbeit (z. B. Jugendfeuerwehr) teilnehmen möchte.	
vorab Gesprächstermin vereinbaren	Mögliche Inhalte: - Information, was die z. B. Jugendfeuerwehr in den Gruppenstunden macht - Informationen über mögliche besondere Bedürfnisse des Kindes und möglicher Umgang mit diesen - Information über Ressourcen des Kindes - Vereinbarungen über mögliche Unterstützer_Innen (zu Beginn/ dauerhaft?) - Information über weiteres Vorgehen (Gespräche mit dem Betreuerteam, der Gruppe, Beratung über Aufnahme) -> hier ist Transparenz sehr wichtig! - Anzahl der Schnuppertage - Termin nach den Schnuppertagen vereinbaren	
Gruppe vorbereiten	Im Rahmen der Gruppenstunde werden die Mitglieder über das Interesse eines Kindes an der z. B. Jugendfeuerwehr informiert. Hier sollte auch thematisiert werden, ob das „neue Kind" besondere Bedürfnisse hat und wie damit umgegangen werden kann. Mögliche Ängste und Fragen der Mitglieder müssen ernstgenommen und thematisiert werden. → Die Ressourcen der Gruppe nutzen!	
Schnuppertag(e)	Die/ der Interessent_In nimmt an den Gruppenstunden teil. Wie viele Schnuppertage stattfinden, muss im Rahmen des ersten Gesprächstermins individuell festgelegt werden.	

Was:	Inhalt:	Bemerkung:
Gespräch der Betreuenden	Nach den Schnuppertagen sollte mit dem Betreuerteam gemeinsam beraten werden, ob eine Aufnahme in die z. B. Jugendfeuerwehr möglich ist.	
Gespräch mit der Gruppe	Auf der Grundlage der Ergebnisse des Gesprächs des Betreuerteams, sollte nach den Schnuppertagen mit der Gruppe gemeinsam beraten werden, ob eine Aufnahme in die z. B. Jugendfeuerwehr möglich ist.	
Gesprächstermin (Eltern, Kind, Betreuende)	Mögliche Inhalte: - Aufnahme möglich: Ja/ Nein - eventuell Begründung - bei Aufnahme bereits jetzt Grenzen in Bezug auf den aktiven Dienst aufzeigen (auch hier ist Transparenz sehr wichtig!) - Organisatorisches klären	

Dipl.-Päd. Meike Kurtz, Susanne Weber, Achim Gewehr

Literaturverzeichnis

(1990). Sozialgesetzbuch (SGB VIII); Kinder- und Jugendhilfe.

(2011). Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.

(2012). Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.

(2015). Jugend- und Feuerwehr auf Inklusionskurs - Erfahrungen und Erkenntnisse von und mit Menschen mit Behinderung in den Jugend- und Feuerwehren in Rheinland-Pfalz. Koblenz: Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz.

(2016). Jahresbericht 2015. Koblenz: Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz.

Auswertung der Befragung nach der Schulung von Inklusionspaten. (2016). Landau: Institut für Sonderpädagogik der Universität Koblenz-Landau.

Kurtz, M. (2016). Projektarbeit - Die Ausbildung „Inklusionspate" im Rahmen des Projekts „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs" der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz.

Kurtz, M., Determann, H., Rapp, E., & Härtling, T. (2016). Evaluation der Grundqualifikation der Ausbildung Inkusionspate. Koblenz: Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz.

leidmedien.de. (2015). Abgerufen am 26. 10 2015 von http://leidmedien.de

Maschke, M. (2008). Behindertenpolitik in der Europäischen Union. Lebenssituation behinderter Menschen und nationale Behindertenpolitik in 15 Mitgliedsstaaten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Negwer, M., & Sahm, H. (2016). Auf dem Weg zur Inklusion - Ressourcen und Barrieren der Freiwilligen Feuerwehr Rheinland-Pfalz zur Umsetzung ihres Inklusionsanliegens.

Veber, M. (2010). Ein Blick zurück nach vorn in der Lehrerbildung. Eine empirische Studie zur Alltagstheorie über Behinderung, Integration-Inklusion und Sonderschule. Münster: Zentrum für Lehrerbildung.